



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Schulte Witte

WILLIAM FREDERICK KAMMAN, Ph. D.
Professor of Modern Languages
Carnegie Institute of Technology
Pittsburgh, Pennsylvania.

**THE PENNSYLVANIA
STATE UNIVERSITY
LIBRARIES**



sent 6-30-12
serve

Wm. J. Kammann

A u g u s t i n W i b b e l t

Schulte Witte

Erzählung in Münsterländer Mundart

2 85 + 45 = 330 = 854

Zweiter Teil - 4. und 5. Auflage

Verlag von Fredebeul & Roenen, Essen (Ruhr).

Inhalts-Verzeichnis.

| | |
|---|-----|
| I. En lück Riäbenszweck | 7 |
| II. Rogier van der Weyden | 22 |
| III. De Schulte up Entdeckungsreisen | 35 |
| IV. De Schulte geräött unner de Studenten | 52 |
| V. Fuchsenbummel | 69 |
| VI. De Schulte söhnt sich met de Bildunk ut | 88 |
| VII. En lück Ehescheidunk | 104 |
| VIII. Wilm-Ohm un Anne-Möhne | 122 |
| IX. In't Hai | 140 |
| X. De Schulte äs Abstinenzler | 154 |
| XI. Drei Brewe | 173 |
| XII. De Maulwurfshügelhobel | 189 |
| XIII. En Blitzslag | 203 |
| XIV. Ne trurige Reise | 220 |
| XV. Sunnen-Unnergank | 235 |
| XVI. Naohberschopp | 249 |
| XVII. En dubbelt Graff | 265 |
| XVIII. Twee Dokters | 281 |
| XIX. Wolken | 300 |
| XX. Niads will helpen | 317 |
| XXI. De Wittmaiherste Christin Witte | 332 |
| XXII. Fröhjaohr un Härfft | 352 |

Zweiter Teil:
Trüg up't Land.

En lüd Liebesswed.

De Mätengaitlink¹ sank. An de aollen Sinnen in de Promnaode sätten all dicke Knoppen; man saog't iähr an, se sätten up de Luer un höllen siä praot, üm laoftobriäden². De sachte Wind, de üöwer de Gäorns weihde, spiellde met dat junge Gräs, dat siä all harutwaogt hadde, un strieppde de Margenblömkes³ üöwer de fröndliken witten Gesichtkes.

Et was so'n Vörfröhjaohrs-Aobend, well vull is von Versprüäden un Hüöppnunk. No nüörns was't so rächt grön, owwer en blaoen Duft lagg weef un dunkel üöwer de Welt, un hier un dor mogg all wull en Digölken⁴ blaihen.

Weinigstens ducht dat den Schulden, well gemötliä döer de Promnaode spazeerde; he bleef staohen un snüffelde in de Luft, binaoh äs'n Jagdrüen, well irgendeene Witterunk frigg.

„Hier mött't doch irgendwo Digölkes sitten,“ dachte he, owwer in densölwigen Augenbliä quamm en annern Rüä⁵ in sine Niäse, un he dreihde siä üm.

„Gutten Aobend, Schulte!“ Professor Kalmus stonn vör em met sin kuotte Piepfen. „En Glück, dat Ji äs en Augenbliä staohen blieft, iä sin all lange ächter Ju to Klabaftern, un häff mi all'n

¹ Märzamsel ² loszubrechen ³ Marienblümchen ⁴ Veilchen
⁵ Geruch

paarmol nütten grämstert¹, denn laupen kann't nich, id häff en lüd Rheuma in't Knei."

„O, Här Professor! Dat Grämstern batt't² nich viell, Se hädden män äs düftig hupfen sollt oder fleiten up'n finger. Dat häört man biätter."

„Dat mogg't nich dohen, Schulte! Do wören en paar aolle Juffern, id was bange, de möchten beswogen³. Wu geiht't un wat mäð de Meerske?"

„Mine frau?" De Schulte trock auf sin Piepfen ut de Casé. „Met Verlaif⁴, id will mi erst eenen ansticken. Mine frau? De hät de Bildung vorlaifig met Guottfälligkeit vertusket, se häört alle Dage ne Fastenpriädigt, un mi kump dat auf to Gutte, denn muorgens bi't Fröhtstüd krieg id alltied etwas davon met."

„Nimmt Ju in acht, dat se nich üöwersnappt, Schulte!" meinde de Professor bedenklid.

„Kine Gefaehr! Se hät'ne gesunne Natur un kann all wat verdriägen. Weinigstens hät de Upptiet bis nu no nich naolaoten. Un wat mi anbedrapp, Här Professor, id sin nich rächt kuntant⁵, mi feihlt wat."

„Na? Wat is der dann laof, aolle frönd?"

„Mi feihlt en lüd Liäbenszweck!"

„Wat feihlt Ju? Häff Ji't an de Liäwer?" De Professor dachte all an Karlsbad.

„Ne," sagg de Schulte, „de Körper is gesund, owwer de Mensk besteiht ut Lief un Seele, un de leste de kump bi mi to kuott."

¹ geräuspert ² hilft ³ ohnmächtig werden ⁴ Erlaubnis ⁵ wohltauf

„Ja, Schulte, wenn Ji meint, dat Ji mähr för de Seele dohen mött't, dann könn Ji ja vörlaifig äs met de Meerske in de Priädigten gaohen.“

De Schulte schüllköppe.

„Här Professor, wi verstaoh't us nich. Wat Religion anbedräpp, do doh id dat Minige. Id gaoh des muorgens in de Misse, dat holl id för anstännig, denn id häff Tieds genug, un de Här-guott is ja binaoh usse naichste Naohber. Un dann häör id de Fastenpriädigt in use Kiärk, doran haoll id mi. Bichten doh't allerding's män veermol in't Jaohr, dat sin't von Mollers hiär so gewohnt — un dann, Här Professor, im Vertruen — dann weet id mankst no nich äs recht, wat id seggen sall, et sie denn, dat id äs en besonners düörstigen¹ Aobend hat häff — owwer dat kümp doch nich vaken² vüör. Dat is jäh nich so, dat id domet praohlen kann, owwer id laot mine Seele doch nich verkommen.“

„Jä, nu seggt äs, wat bitt Ju dann?“ frogg de Professor.

„Jä mein nich egentlid de Seele, sonnern den Geist,“ sagg de Schulte un tippede sid met'n finger vör de Bleß³. „Dat hett, den Geist mein id auf nich, denn Bildung könn id hier ja nog hebben — mähr äs genug — ne, id mein“ — de Schulte slog met beide Arms so'n wieten Krans üm sid herüm — „dat Passelatanten-Gaohen⁴ geföllt mi nich. Id

¹ durstigen ² oft ³ Stirn ⁴ Müßiggehen

mott wat hällen, wo id för streben kann — tuott un gutt, en Liäbenszweck.“

De Professor bleef staohen.

„En Liäbenszweck! Nu is mi de Saß klaor, dat hädde Ji faots seggen sollt. Un do häff Ji ganz rächt, Schulte, de Menst mott en Liäbenszweck hällen.“

„Dat mein id,“ sagg de Schulte un lait en Quälmen ut sin Piepken stiegen dat de Digöltes der siedet nich giegen ankönnen, wenn der würklich all wat wören. „Ji, Här Professor, häfft dat Uollerdum — id häff nicks, siedem dat et ut is met de Harmonie.“

„Ja — ja!“ De Professor bedachte sich. „Häff Ji nich'n Hoff ächter'n Huse? Leggt Ju ne Höhner-tucht an, dat slött so wat in Ju aolle Saß un is doch all etwas.“

De Schulte schüllköppede¹.

„So viell intresseert mi dat Städervolk doch nich. Jä häff jä mine Vügel, owwer dat was bloß för'n Anfaß. De Nielaot is dervon af.“

De Professor bedachte sich wier.

„Do is gutte Raot düer. Wenn Ji söwst en Verein gründen daiten, tum Bispiell en Ziegen-zucht-Verein —“

„Siäggenmiälß kann'f nich äs rufen,“ smeet de Schulte dotüsten.

¹ schüttelte den Kopf

„Oder — en Antikagen-Verein häff wi all —
vlicht en Verein för Maikäservertilgung.“

„Dat will wi de Gliäder-Müse üöwerlaoten,
Här Professor!“

„Nu waocht äs, Schulte! Ja häff't! Ji mött't
Folklorist wäern, id will seggen, Ji mött't Volks-
kunde bedriewen, aolle Vertellsels un Leedkes un
Sprüchwärde sammeln, aolle Sitten un Gebrüke
upschrieben, plattdütske Dialekte tosammenstellen,
de hüerliche Kleinkunst beschrieven —“

„Hault stille, Här Professor! Erstens will id
Ju doch fine Konkurrenz maken, un twedens hänt
de ganze Beschäftigung met Schrieven tosammen,
un dat is mi allsiliäwedage sure Arbeit west. Kid
— kümpe us dor nich Lewink entgiegen?“

„Dat is he — unverkennbar!“ sag de Professor.
„Wu kann de Käl bi düet Wiäder nao'n dicken Schahl
üm'n Hals hebben!“

De aoll Giällgaiter quamm pomadig¹ de Prom-
naode lants un scheen in deipe Gedanken. In de
eene Hand hadd' he'n gattlichen Handstod, de
annere hadd' he up'n Puckel liggen.

„Gutten Dag, Lewink!“ raip de Professor. „Ji
kummt us gerade geliägen. Wi sökt en Liäbens-
zweck för den Schulten.“

Lewink bleef bi iähr staohen.

„Gutten Abend, Häerns! Ja sin se quit.“

„Well? Frailein Crallaria?“ frogg de Schulte.

¹ gemächlich

„Ick sin se quit un häff ne niee, owwer an-
smiärt sin'k dormet. Se hät mi vamiddag en Pann-
kofen badt, de ligg mi no in'n Magen, un süß,
Häerns, süß foll ick nich äs, dat ick üöwerhaupt en
Magen hadde. De Fraulüde maakt em viell Be-
schwerde up de Welt, ick glaif, use Härquott hät se
erst nao den Sündenfall erschaffen — tor Straofe.“

De Professor lachede.

„Lewink, jeder hät sin Krüs. Ji häfft den
Pannkofen in'n Magen, ick häff dat Rheuma in't
Knei un den Schulden feihlt de Liäbenszweck.“

„Wat is dat dann för ne Krankheit?“ frogg aoll
Lewink.

As se em de Saß utenannersätten, wuß he up
de Stelle Raot.

„Niäks lichtter äs dat! Schulte, Ji mött't Met-
glied wäern in usen Vinzenz-Verein. Mi feihlt
augenblicklid de Metgänger, un do können wi to-
haup gaohen. Ji könn't wull dubbelte Ration
üöwerniehmen, denn Ji häfft jä so viell Tied;
aoll Bumann hät auf sinen Metgänger verluoren,
den könn Ji dann auf ersetten, un aoll Bumann
is'n vernünftigen Mann, wenn he auf nich hädern
kann, doför süht he üm so slächter. De mott en
Klofen Käl bi sich hebben, süß lött he sich an allen
Ecken un Kanten bedreigen.“

„Na, Schulte,“ stimmde de Professor bi, „de
Raot is gutt. Do könn Ji Ju nüchlid maken, un
et is nich aohne Interesse. Uterdem könn Ji't dann

met de Meerste biätter upniehmen in de Guottfiädigkeit, denn düt is praktiste Guottfiädigkeit.“

De Schulte lait sich de Saß nächter verkläöern un fann grauten Gefallen dran.

„Ja wull Ju dat all seggen,“ sagg aoll Lewink, „denn use geistliche Biraot, Kaplaon Baas, hät mi do all upmiärksam up maßt, of Ji nich en Mann för us wören.“

„Is dat nich de gesett'te Här,“ frogg de Schulte, „met den schönen Baß, well so'n lüch vüllig is um de Mitte?“

„Ganz rächt, Schulte! He süht ut, äs wenn wull so'n Prior oder Gaddiaon dransätt, so glatt um'n Kopp un üöwerall so'n lüch rund, obschonst he rächt kriegel is un sich viell Bewiägung mächt. Na, de Wind fall em de Kumpletzigkeit wull nich gerade anweihet hebben!“

„De Mann flöht Vertruen in,“ sagg de Professor, „wenn man em män von wieten süht. Schulte, von den laot't Ju män unner de Flittken niehmen.“

De Schulte was ganz inverstaohen.

„Ja magg de Diden üöwerhaupt leiwet lieden,“ sagg he, „äs de Magern, well äs so'n lebennigen Fastdag härümlaupt, so dat em, wenn man en Mensch met gutten Upptiet is, jedesmol dat Gewietten flött, wenn man se män süht.“

„Kaplaon Baas,“ nickede aoll Lewink, „dat is en Mann, de hät J—nitiative — wiect't Se, wat

dat is, Schulte? Dat hett, he weet ne Saß an'n richtigen End antopacken. Wenn de Ju erst in de Finger hät, de giff Ju wanners en ganz Portion Liäbenszweck — Ehrenmetglied un Schutzvorstand in'n Gefellenverein, dat seih'k all kummen. Uöwerhaupt id kann Ju do ne ganz wietlöftige Perspektive eröffnen — wielt't Se, wat ne Perspektive is, Schulte?"

„So ganz genau nich,“ sagg de Schulte, „owwer mi dücht, id will't äs riskeern.“ —

So quamm de Schulte in'n Vinzenz-Verein un kreeg wier en Liäbenszweck. He was wanners een von de Iwrigsten, obschonst auf aoll Lewink met ganze Seele bi de Saß was. Tüsken de Beiden was de Unnerscheid, dat aoll Lewink mehrstied Bedenken hadde, wenn ne niee Familje unnerstützt wäern soll, wildeß de Schulte alltied doför was un immer wier niee Arme upspüörde¹. He wuß de dann so kräftig to empfiählen, dat de aoll Giällgaiter mankt sine Tosucht to de soziale Fraoge niehmen moß, um em en lüch de Stange to haollen.

„Düsse Empfiählung,“ sagg he dann, „de mäc minen frönd Schulte Witte alle Ahre, wat dat Hiätt anbedräpp. Urdeel un Uöwerleggunk, uöwerhaupt de Verstand könn wat biätter sien, denn —“

„Holla!“ raip de Schulte, „id kumm apatt nich von Mastbiärgen².“

„Mastbiärgen, mine Häerns, laot id bi Siete.

¹ auffpürte ² Irrenanstalt

Omwer well siċ en lüċ gründlicher met de soziale Fraoge befaßt hät — id häff se verfolget sieht teihn Jaohren — de erkennt de Unzulässigkeit in düffen Fall ganz klaor un düttlid. Denn id fraoge, is de Vinzenz-Verein ne Prämienanstalt för Fulheit un Liederlichkeit? Domet mein id natürlid nich minen frönd Schulte Witte, un id weet nich rächt, of de Häerns minen Gedankengang richtig begriepen häfft. Id will bloß een Faktum erwähnen — id denke, Se wiet't, wat dat is, en Faktum — de Käl de süpp.“

„Un de Frau met de armen Wüorm von Kinner de smacht't,“ satt de Schulte hento, un mehrstied kreeg he sine Sake düör.

Kaplaon Baas hadde siċ ganz met em anfröndet; se hadden all afmaket, dat se äs tosammen Wittens Hoff besöken wullen. Auf wören de Besöke in de Familgen rächt intressant för den Schulden.

„Frau,“ sagg he mankt, „vandage häff't wier en Stück von't soziale Elend seihen. Id begriep, dat Lewink siċ so wahn intresseert för de soziale Fraoge, un he hät Verstand — bloß dat Hiätt könn mähr Gefühl hebben, obschonst — he is menslid, dovon aff!“

Holl Lewink sagg von em: „De Schulte is nich aohne Verstand, bloß dat Hiätt löpp mankt met em wäg. Id mott alltied stüern.“ —

Um leiffen satt Schulte Witte bi dat aolle kleine Möderken, wat iähr Kämmerken so blitz-

blanß hadde un söwß so propper was, äs wenn se von't Krippfen kaim, un so flietig äs'n Imm. Dat Möderken was so arm äs ne Kiärkenmus¹, et stonn ganz alleen in de Welt un moß sich up den aollen Dag no plaogen met Wasken för annere Lüde, omwer dobi was't vergnögt äs'n Eefsten².

För de fensters hadde se witte Gardientes, auf en paar Geraniums, un et was alltied friste Luft in iähr Kämmerken, wat bi de Urmen gewöhnlich nich der Fall is.

„De Häerns mött't nich glaißen,“ betürde se, „dat id mi de Blomen söwß kofft häff — ne, id doh mine paar Grösken wisse nich verquättken³ — dat is en Geschenk, omwer dat mod seggen, id häff Plätzeer dran. Et giff nids Schöners up de Welt, äs Blomen.“

De Schulte brachte iähr dat naichste Maol no ne Fuchßia met, obschonß aoll Lewinß Inspraok daih. Dat Möderken wor ganz raut von Plätzeer.

„Si häff't Ju nütten plaogt in Ju Liäßen,“ sagg de Schulte, „wu aolt sin Si nu, Mutter?“

„Tweeunsiebbenzig Jaohr. Ja, Här, id häff viell dörmakt, omwer id sin der doch no alltied niet ferdig woern.“

Dann font se an un vertall von iähr Liäßen, so trühättig äs'n Kind, un do was viell Schatten un weinig Sonnenschien. Omwer se hadde den Sonnenschien in't Hiätt.

¹ Kirchenmaus ² Eichhörchen ³ vergeuden

„Mat wat!“ sagg se gewöhnlich tom Schluß.
„Use Hiärguott döht, wat he will, un sließlich weet
he't auf alltied am besten.“

Aoll Lewink moß immer drieben, süß bleef de
Schulte raß hangen. Im üöwrigen was de aoll
Giällgaiter omwer auf ganz tofriäden met dat
Möderken, un eenmol gaff he iähr up'n Trügwäg
en graut Luof nao sine Wiese.

„Sall id Ju wat seggen, Schulte? De Frau is
ne Philosophin.“

„Wat?“ raip de Schulte. „Dat laot id nich
gellen. Philosophen dat sind, soviell äs id weet,
guottklause Menschen, äs tom Bispiell de junge
Mürken¹, wo wie gliets kummt, un dat Möderken
is fromm.“

„Schulte,“ sagg aoll Lewink, „Ju Begriff von
de Philosophie is to enge. Id will Ju dat en anner
Maol nähher verklädern.“ —

De junge Mürken was allerdings en ganz anner
Kaliber äs dat Möderken. He was swindsüchtig
un satt met sin bleeke Gesicht in'n Sessel to hosen,
wildeck sin Moder, ne arme Wittfrau, sid suorgen-
vull herümplagede.

faots dat erste Maol, äs de Schulte dor was,
hadde he ne kleine Utenannersetzung² met em.

De Schulte frogg em, wat he wör.

„Ich stehe im katholischen Taufbuch,“ sagg de

¹ Maurer ² Auseinandersetzung

junge Mann, „aber ich bin Sozialdemokrat. Ich glaube nur, was ich sehe.“

„Nette Saß!“ gnrude aoll Lewint, wildeß de Moder en rächt verliägen Gesicht moß un iähren Suohn en Teeten gaff, dat he doch swiegen soll.

„Dat is weinigstens ährlicß un uoppen,“ sagg de Schulte, „un dat is all wat.“

„Ich heuchle nie,“ de junge Mann hoßede erst en End un satt dann hento: „Und wenn uns auch das Almosen entzogen wird — es ist überhaupt eine Schande, daß es Almosen geben muß in der Welt.“

„So lange äs de Welt is äs se is, will wi froh sien, dat et Almosen giff,“ meinde de Schulte. „Nöwrigens von Entreden is gar kine Rede. Män et is slimm, dat Se kine Religion häßft, Mann!“

Et scheen, äs wenn de junge Mann em doch en lüä entgiegenkummen wull.

„Wie gesagt, ich glaube nur, was ich sehe, aber die Gottheit laß ich unangetastet.“

„Dat glaif id,“ sagg de Schulte, „do söllt Se auf wull hellst weinig an dohen können. Na, et hät sid all Manniger wier trügfunnen, un för Ihnen gaff't auf ne Tied, wo Se no Glauben hadden, un dö wören Se jedenfalls glücklich.“

De junge Mann gaff kin Antwort, un de Moder wiskede sid met de Schüött¹ döör dat vergrämte Gesicht.

¹ Schürze

„Jā denk,“ sagg de Schulte naohiär, „wi kriegt en wier up'n End.“

„Swindsüchtige staoh't all up'n Kiärthoff,“ meinde aoll Lewink.

„Dat mein iā nich, dat laot dann gaohen, äs't mott. Jā mein, he befährt sich no.“

„En Sozialdemokrat?“ schüllköppede Lewink.

„Dat sind auf Mensken,“ sagg de Schulte.

Mähr Pläseer moß em de Familge von den krummen Flicknieder. De Mann was allerdings ein Musterbeld, weder üterliā, denn he hadde en gewölligen Knuppen up de rächte Schuller, noch auf innerliā, denn he was ful un saup. Owver he hadde so'ne stille slietige Frau un nich weiniger äs en half Duß Blagen — un wadere Blagen.

„Et is doch ne heilsame Inrichtung von de Natur,“ sagg de Schulte to den aollen Giällgaiter, „dat sich so'n Pudel nich veriärft. Wat säög dat ut, wenn de alle säß krumm un scheef wören!“

„Wenn se dat Supen män nich iärft,“ meinde de aolle Giällgeiter bedächtig.

Vorlaifig was do no nids von to spüören, dat öllste was auf erst teihn Jaohr. Wenn de beiden Dingenzbröder quaimen, dann was graut Spitaler un Vergnügen bi de säß Trabanten. Met aoll Lewink laiten se sich wenig in, owver de Schulte hadde se alle tomol an sich hangen. Gewöhnliā hadde he een up jede Knei, un de annern pocken em an de Arms oder wenigstens an de Rodslipp.

De gutte „Onkel“ brachte iähr auf mankst wat met, owwer dat moß he iähr verstuohlen¹ tostiäden², dat Lewink dat nich saog.

De aoll Biällgaiter benugede de Tied, üm den krummen Snieder den Text to liäsen, un de was floß nog, siä dat in alle Demot antohädern un allemankst³ to versiekern, de Här Stadtraot hädde ganz rächt.

„Stadtraot sin iä nich,“ sagg aoll Lewink dann, „will't auf gar nich wäern, owwer iä seiß, Se sind en Mann von Inzicht un sind auf togänklic⁴. Nu nimmst Du dat ad Notam — Se verstaohst dat doch?“

Naohiär sagg he dann to den Schulden: „Et nich utfluotten, dat de Mann wier up ne solids Bahn kump.“

„Iä häß finen Glauben dran,“ sagg de Schulte, „owwer et soll mi freien.“ —

Wo siä de Schulte owwer gar nich met verstonn, dat was so'n diä Wief, wat jedesmol iähre Naohbers slächt moß, wiägen dat de auf unnerstüht wören.

„Et geiht mi jä nids an,“ sagg se so rächt kattenfröndlic, „wat de Häerns dohen un looten willt, un iä will gewiß finen Mensken slächt maken. Owwer wat waohr is, dat is waohr. Mine Naohberske is so'n slächt Mensch, iä kann dat gar nich näöher beteeken — nich bloß, dat se ful is un lügg

¹ verstuohlen ² zustiäden ³ zuweisen ⁴ zugänglich

un bedrüg, un dat se ne fräche Snute hät un ne giftige Tunge —“

„Giftiger äs Ji?“ De Schulte konn knapp dertüsten kummen un moß schreien äs'n Heemfen¹. „Dat is nich möglich, Frau! Un nu haollt Ruhe, süß wär id' groff.“

De Mollste sweeg, owwer ächter sinen Pudel hät se em nog utschimpet äs gruowe Buer. So übede de Schulte sinen nieen Liäbenszweck. —

De Meerste lait owwer in iähren Jwer nao.

„Chedor,“ sagg se eenes Muorgens, „es wird mir doch bald zu viel mit den Predigten. Mittwochs schwebe ich in den himmlischen Freuden und Donnerstags in den höllischen Qualen. Ich werde beinahe verwirrt, und es geht mir durcheinander.“

„Frau, dat höllst Du up de Duer gar nich ut. Begnöge di met de Pfarr-Kiärk, äs id' dat doh.“

„Es wird wohl besser sein,“ meinde de Meerste, „aber den Dom will ich doch nebenbei noch mitnehmen. Man will doch auch etwas haben, was mehr für den Geist ist.“

„Mintwiägen,“ sagg de Schulte, „bi mi is Religion allerdinks mähr Hiättensaf.“

¹ Heimchen

II.

Rogier van der Weyden.

„Luisa! Luisa!“ raip de Pastor, dat et män so schallde dör de ganze Pastraot. „Luisa, wi kriegt van Naomdag haugen Besöf ut Mönster —“

„Am Guottswillen!“ foll em de Hushöllerske, sin Süster, well iähr niärge¹ Gesicht gerade dör de Dühr stad, in't Waort, „üm Guottswillen — de Bischof kümp doch nich?“

De Pastor lachede, dat de rauden Appelbäckstes unner de witten Haor no mähr löchteden.

„Guott Dank, ne! So sehr äs id den Härn verähre, so'n Uöwerfall wör mi doch weinig nao de Müske. Ne, et is nich äs swatt, wat der kümp.“

„Oh — dann!“ Frailein Luisa wull sid all wier trügtreden in de Küed.

„Nu, haolt hier un luster! De een is Schulte Witte —“

„Un du kürst von haugen Besöf?“

„Luisa!“ De Pastor drüggede met'n finger, „Respäkt vör en Mönstersken Rentner! Un de annere is'n Professor ut Mönster, en gelährten Mann, besonners in Kunst un Uollerdum.“

„Is he von de Universtität,“ frogg Luisa, „oder is't bloß so'n Titels-Professor?“

„He is richtig von de Universtität.“

Luisa ihr Gesicht wor en lüd bedenkliker.

¹ lebendig-freundlich

„Dann fall id doch wull Iserkoken baden mötten. Tom Glück häff't no'n dächtig Stück von dinen Namensdag-Koken liggen.“

„De fall wull hellste bidrügt¹ sien,“ meinde de Pastor.

„Bidrügt? So'n saftigen, eiergiällen Bisquit? Un dann fastverfluotten in de Düpp? Un dann erst siet drei Dage?“

„Na — is gutt, is gutt!“

„Owwer,“ Luise iähr Gesicht wor no bedentliker. „Bliest de Härns tom Uobendiätten? Dat wör'n aislieden Togg, denn wu fall man hier up'n Duorp im Handu dreihen frisk flesk härkriegen? Guotts Welt un Tied, wat sin't vergiättsam!“

„Wat is der laof?“ frogg de Pastor.

„Woför häff id dann vüörigen Winter de beiden schönen Rehbraodens² inmalet, well de Rentmester us schickt hät? Nu laot se män kummen — ja, nu wör't för'n Bischof nich mähr bange.“

Den Kopp in'n Nacken äs en feldhärn, well den Sieg all in de Task hät, gonk Fraulein Luise in de Küel un kreeg dat aolle Koken-Isen tom Vörschien un reef et af met'n saftigen Speck-Swaogel. Un de Pastor namm ganz beruhigt de Tiedunk tor Hand un keef to, wat se in'n Reichsdag wier för dumm Tüg maht hadden. —

So giegen veer Uhr quamm de hauge Besök. Fraulein Luise hadde dat Water all siet ne

¹ trocken ² Rehbraten

Stunne an't Kuoden hat un was en Spierken ver-
dreitlid.

„Se find en lüd late, Här Schulte,“ sagg se,
„dat is wull Städter Mode, un wi find hier män
up'n Kanne.“

„Dat is rächt, frailein,“ raip Professor Kalmus
un schudde iähr nütten de Hand. „Se find doch
frailein Süster von den Härn Pastor, id sin de
Uollerdums-Käl ut Mönster. Schimpen Se us män
ut, omwer Se mött't us nich ut pur Rache vergiften
— säh, do is Häröhme auk!“

Au gonk dat Dörstellen laok, män nich so nao
de fiene Mode, äs in de Meerste iähren „Salon“
in Mönster, sonnern mähr met Spaß un met'n
lüd Spitafel derbi. To dat Spitafel draug Spitz,
de met den Pastor ut't Zimmer scheiten quamm,
dat Sinige wader bi.

Endlicks satten se bi'n Disk un wiährden sid
erst no'n bitten, wiägen dat se up'n Hoff all Kaffe
drunken hädden. Do konn man omwer naohiär,
äh se met de Yserkoken un den Bisquit tö Gange
wören, nich viell mähr von miärken.

Au gonk't denn auk faots üöwer de Uoller-
dümer hiär.

„Id dachte rächt — man draff hier doch Platt
küern, Här Pastor?“ fonk der Professor an.

„O natürlid — is mi sogar dat leiffste.“

„Na, dann laot't fusen! Also id dachte rächt,
up Wittens Hoff do könn man graute Entdeckungen

mafen in aolle Kuffers un Truhen un so wat. fleitepiepen! Alles modern! De Schulte hät mi nett ansmiärt.“

„Här Pastor!“ raip de Schulte, „Se könnt mi dat betügen, dat was to mine Tieden anners, un dat is erst in de allerleste Tied so kummen.“

„Dat kann id betügen. Id häff söwst no wat metkriegen — tom Bispiell de bunten Glase ut de Küedfenster.“

„Sühste wull!“ raip de Schulte, „id was söwst ganz verbast, äs id de grauten lechten Schieben in de Küed saog. Et quamm mi üörndlick fründ vüör.“

De Professor nickede.

„Ja, ja! Ae hellst fiene Frau, de junge Meerste! Wat Donner ja, wat sin id do to Maote kummen met min Platt! Id hädde biätter französk küert, bloß dat mi de Abunt dorin feihlt. Na, etwas häff wi doch no funnen: ne schöne tinnerne Kaffe-Kann — Iagg natürllick in de Rumpelkammer, de naichsten Dage frigg se bi mi en Ehrenplatz — dann de Hädplatte¹ met den verluorenen Suohn — dat is he!“ domet wees he up den Schulden — „de was auf all afbruoden, dat hett, de Platte, nich de Schulte, un statts dessen hädde se sich rächt grelle Mettlacher insetten laoten. Un dann no een Prachtstück — ne geschnitze Döör, mott wull fröher vor'n grauten Schrank oder för'n Durs siätten hääben. Un nu raoden Se äs, wo de nu satt, Här Pastor?“

¹ Herdplatte

„Ja, wo soll de sitten? Sagg se auf in de Rumpelkammer?“

„Satt vör'n Kalwerstall — na, id segg nids mähr!“

De Schulte trock de Schullern up.

„Mi is dat auf nich rächt, dat se met de aollen Saken so ümgaoh't. Omwer, Häerns, wie Buern sind fine Kunst-Professers, wi kiekt up dat, wat praktisk is un Geld inbrenget.“

„So!“ raip de Professor, „dat aolle Kamel-taschen-Sofa un de winnigen Wiener Stöhl brengt de Geld in oder sind de praktisker? Na, id will nids mähr seggen, de Welt is anners woern, dat is nu mol so, wenn't auf nich schön is. Här Pastor, nu will wi Jahre Schätze in Augenschien niehmen. Id seih do all ne ganz nette Barock-Madonna — gar nich üwel!“

De Pastor moek erst en lüd Umstände.

„So'n grauten Kenner, Här Professor, den fröcht't man üörndlic. Dat bitten wat id häff —“

„Küerie! Wo häfft Se den Dreibeem hiär?“

„Ach, den Dreibeem! De stammt von Pöttrups Hoff. De Schulte weet Bescheid.“

De Professor dreihde den aollen Stöhl hen un hiär.

„Nu kieken Se siä dü't Möbel an! So einfach — man mögg seggen, do ligg nids in. Omwer do ligg viell in. Dat is Zweckstil, dat is so fast un siecker, äs wenn dat sägg: Sett di män dah!, id

haoll di wisse! Un dat is doch nich plump, dat is zierlick. Do ligg Sinn för de Maßverhältnisse drin un Sinn för däftige Ornamentik. Dat is en slicht Gebrauchsmöbel un is in sine eenfache Art en Kunstwiärk.“

Wat was de Pastor herrlick!

„O, ich hab noch ganz andere Sachen. Kommen Sie mal mit auf den Saal.“

„Na nu!“ sagg de Professor, „Hauchdütsk?“

„Ach so, id verdoh mi. Nu kummen Se as to!“

De Professor was nu owwer gar nich de Mann, alls to luoben, Wahrhaftigkeit un Uoppenheit gonf em hüwer alles. Dat wees sid faots, as se up den Saal quaimen.

„Um Guottswillen, Här Pastor, wat häfft Se do för bunte Glase in't Fenster sitten? Wenn id minen Stock in de Hand hädde, dann wör id kupaobel un slög se Ihnen direkt in dusend Stücke.“

„Allerdinks etwas gress, etwas viell Gelb,“ sagg de Pastor, „aber sie sind wenigstens alt, sie stammen aus einer alten baufälligen Kapelle.“

In sine Bedröwtheit küerde he all wier Hauchdütsk.

„Molt?“ raip de Professor, „min Kiäwedage nich! Dat is moderne Arbeit.“

De Schulte tieffede em to: „Verdiärben Se em doch nich dat ganze Pläseer!“ Män dat moß finen Indruck.

„Wu gefallt Ihnen düsse beiden Putten, düsse Rokoko-Engel?“ frogg de Pastor.

„Gar nich!“

„Wat, gar nich? Ja finne, se sind nich üwel.“

„Aohne Wärt, Här Pastor!“

„Über — die Konzeption ist kühn — so frei.“

„Stief sind se — Hobig. Schulte, Ji bruddt mi nich in de Rippen to stauten! Wat nich is, dat is nich.“

De Pastor was all längst nich mähr so vergnügt. Et wor wier en lüd biätter, äs de Professor de aollen Insätze an den grauten Schrank bewünnerde.

„Dat is Arbeit, Här Pastor! Kücken Se sich dat bloß an, wu schön dat Ornament de Fläche utfüllt un doch so ungetwungen, äs wenn't wassen wör. Un wat hät de Mann sauber stuoden un utgraben — jede Ranke — dat is met waohre Keime gescheihen. Do ligg ne ganze Seele drin.“

De Schulte konn nu allerdings in den aollen Schrank sine ganze Seele seihen, omwer he freiede sich doch üöwer dat Vergnügen, wat up Pastor sine rauden Bäckskes löchtede. Darüm dair he auf sin Beste un luowede dat aolle Möbel, wat he konn.

De Pastor hadde no eenen Crumpf uttospiellen.

„Bitte, Här Professor, niehmen Se düüt Beld äs in Augenschien. Hier, hier fällt de Lucht biätter.“

„Ne Kreuzabnahme — en aolt Beld — schint weinigtens,“ sagg de Professor un türde rächt niepen up dat Beld.

„En wärtvoll Original,“ den Pastor biewwerde

üörndlic de Stimme, „et is von Rogier van der Weyden.“

„Oder ne ziemlic gutte Kopie,“ sagg de Professor ruhig. „Don em söwst is dat nich. Schulte, Se brukt mi nich in de Rippen to stauten!“

„Willt Se behaupten, et wör unecht?“

Den Pastor biewwerde de Stimme no mähr. „Et steiht der düttlic upschriebben — do unner, de Namen.“

„Dat seih id. So graut häfft de aollen Meisters iähren Namen do nich unnerkläönt. Owwer slächt maolt is dat Beld nich.“

„Owwer worum soll't nich von Rogier sien? Et is doch ganz sin Stil.“

„Ganz nich,“ sagg de Professor. „Rogier is köhler un härter in de Farbe, dütt spielt mi to viell in weeke Silbertöne.“

„Id seih apatt nids von Sülwer,“ sagg de Schulte, „un mi dücht, et süht ganz echt ut.“

„Echt is't nich.“ Dobi bleef de Professor.

Nu was't rein ut met Pastor. He wor binaoh en lüd iärgerlic, obschonst dat süß nich sine Mode was.

„Se sind owwer en scharpen Kritiker, Här Professor!“

„Mott man auf sien,“ gaff de ruhig to, „et giff to viell falsch Tüg in de Welt.“

„Un gerade dütt is de Perle in mine ganze Sammlunk,“ klagede de Pastor, un de Cräönen quaimen em baoll in de Augen.

„Na,“ tröstede de Professor, „et is no, wat et was, id häff der nids an ännert — un gutt maolt is't.“

„Soll't denn nich ut de Schole von Rogier van der Weyden sien — vlicht von een von sine Jünger?“ frogg de Pastor.

De Professor trock de Schullern up.

„Ganz wisse,“ raip de Schulte, „mi dücht, dat kann id wull seihen, obschonst id ein Kunstverständigen sin. Niehmen Se dat män ruhig an, Här Pastor, un vlicht is't auß von den Mann söwst. Id seih gar nich in, worüm dat he sinen Namen nich graut schrieben soll. Un nu will wi äs en lüd in'n Gaoren kieken, id seih all dör't Fenster, dat de Murikelles blaiht, un do gintern de graute Struf steiht all in diide witte Knoppen. Wat is dat?“

„Dat is ne Magnolia,“ sagg de Pastor, „un de is ganz wisse echt.“

As se aobends bi Luisa iähren inmatten Rehbraoden sätten, was alles vergiätten, un de Pastor frönde sid ümmer mäht an met den Professor. He lait'n nich ut'n Huse aohne dat Verspriäken, im Summer wier to kummen.

Owwer äs se wäg wören, do gonk he up't Saal, holl de Lamp in de Höcht un bekeek sinen „Rogier van der Weyden.“

„Wat is der passeert?“ Luisa staek de Niäse dör de Döör.

„Luisa, nu denk äs an — he fall nich echt sien.“

„Män du seggst doch, et stönn der unner.“

„Dat döb't, ganz düttliä.“

„Dann laot di doch von den üöwerfloken Käl nicks vörküern. Dat is de pure Neid. Paß up, of he nich naichstens segg, he wull di dat Beld af-laupen, dat he't dorüm erst slächt määd.“

„O — Luisa! Wat sind dat för slächte Gedanken! Owwer — well weet — vlicht häste rächt.“

He pröwde dat aolle Beld no eenmol un gont dann beruhigt in sin Studeerzimmer un stüede sich de Piep an.

*

Acht Dage later quamm de Pastor des muorgens, äs he de Post dörfieken hadde, ilig in de Küed-laupen, in graute Upregunt.

„Luisa, Luisa! Ne Karte ut Mönster!“

„Krieg wi denn wier haugen Besöf?“

„Ne, ne!“ raip de Pastor. „Män du häst rächt hat, Luisa, met Rogier van der Weyden.“

„Wu dann?“ frogg Luisa. „Is he dann nu echt?“

„Wisse is he echt! Do is gar kin Twiefel mähr. Du häst rächt hat, de Käl, de aolle Kritiker, he will'n würkliä laupen. Soll man meinen, dat de Welt so slächt is! Na, na, Kunsthandel is alltied halwe Bedreigerie. Owwer he frigg'n nich, minen Rogier!“

Luisa stüede en lüäd bi de Pötte harüm un gneesede¹ so still för sich hen.

¹ lächelte

„Owwer wat meinst du, Luisa, well mi de Kart schrieppen hät?“

„Well anners äs de Professer!“

De Pastor lachede un reef sich de Hänne.

„Dörbischuotten! Schulte Witte.“

„Wat?“ raip Luisa ganz verwünnert, „will de Schulte dat Beld kaupen? Dat wünnert mi doch.“

De Pastor lachede no mäher un dreihede sich von Pläseer tweemol in'n Krans, dat de langen Rockslippen flüöggen.

„Luisa, wat bist du dumm! Märkst du denn nicks? Dat is jä de Slauheit von den aollen Vog, he schickt den Schulten vüör, de fall dat för em kaupen — proßt Maohltied! Mi bedrüggh he nich.“

„Man soll't nich glaiben!“ sagg Luisa.

„Nu kumm äs met!“

De Pastor laip up't Saal un stall sich vör sinen Rogier van der Weyden. Luisa stonn ächter em to gneesen.

„Nu kief en di äs an! Is dat nich en echtgebuorenen Rogier? Düsse Schärfe un Bestimmtheit in de Teeknung, düsse bewegte Utdruck, so kräftig — binaoh herb, düsse wuollüöwerleggte Symmetrie in de Komposition — ganz Rogier van der Weyden! Küert de Professer do von weete Silbertöne — id seih nicks davon — du, Luisa?“

„Silbertöne — fine Spucht!“

„Wat lachst du, Luisa? Do is nicks to lachen, äs allenfalls von Pläseer. Silbertöne! Ja segg, et is de echte köhle, herbe Farbenstimmunk, de Rogier eegen is. Dat segg't em auf, wenn he wier kump.“

„Wör't nich biätter,“ meinde Luisa, „de ganze Saß wieder nich to erwähnen? Dorüm hät he jendenfalls dör den Schulden schrieben, domet du dat nich miärken sollst, un do könn't doch pienlick sien —“

„Du häst ganz rächt,“ foll de Pastor iähr in't Waort. „Verdent hädde he't, dat id em dat miärken lait, omwer id will leiwer swiegen. Mi genügt, dat min Rogier echt is. Kief di äs bloß dat Gesicht von Maria an —“

„Ja häff fin Tied mähr,“ sagg Luisa, „id will leiwer nao de Pött kieken, dat mi dat Gemös nich anbrennt.“

Domet gonß se harut un lait iähren Broder in Betrachtunk vör sinen Rogier trüg.

O, de Hushöllersken!

Et was nich ümsüß, dat Luisa so gneesede. De Pastor hadde fine Ahnunk dovon, dat se dem Schulden schrieben un de ganze Saß insiähmt hadde, un Professor Kalmus hadde auf fine Ahnunk, dat de Pastor em met en klein bittken Schadenfreude den Rogier verweigerde, denn he wull'n gar nich hääben.

Owmer Schulte Witte hadde Pläseer genug.

„Frailein Luifa is en Baaskäl!“ sagg he.

„Chedor,“ sagg de Meerste, „ist das ne passende Bezeichnung für ne Dame? Und was hat sie denn gemacht?“

„För frailein Luifa is dat ganz passend, se is würklich en Baaskäl. Paß up, Frau, iß will di de Saß äs vertellen.“

III.

De Schulte up Entbedungsreisen.

Schulte Witte studeerde dat Adreßboß.

„Jā mott de Saß doch äs naospüören,“ sagg he, „wu siß dat verhöllt met use Verwandtschopp, well för Tieden siß nao Mönster hen vertrocken hät. Du weeft jä, dat was en Broder von min Befvader, de is aftrocken von'n Hoff.“

„Wie willst du den dann wiederfinden?“ frogg de Meerske.

„Em söwst söß ich nich, he ligg sieder längst up'n Kiärkhoff, omwer do is vlicht wat naobliebben von em, un nu will id äs tonächst usen Namen upslaohen in't Adreßboß.“

He blade erst en lüß hen un hiär, denn dat Alphabet was em nich mähr so rächt gelaisfig.

„Aha — do steih't — Witte! Wat dusend, de Mann mott siß ungeheier vermehrt hebben, denn do steiht en ganzen Strank, well Witte hett.“

„Aber, Thedor, so selten ist der Name doch nicht. Ich denke mir, er wird wohl öfter vorkommen, und die brauchen darum noch lange nicht verwandt zu sein.“

De Schulte gaff iähr Bifall.

„Obchonst,“ sagg he, „rächt begriepen kann id dat doch nich, dat siß de alle tofällig usen Namen utsocht't häfft. Wi häfft en sieder toerst hat, denn de Wittens sitt't all siet mähr äs dreihunnert Jaohr

up'n Hoff, do häff wi aolle Pergamenten von. Na, nu will wi äs seihen, wat hier laof is."

He holl dat Bok en lüed vör de Lucht un las:

„August Witte, Schornsteinfeger — de Mann soll sich leiwer Swatte nöhmen, dat pöf biätter to sin Handwiärk.“

„Nun, ich denke, der ist doch mit uns nicht verwandt — ein Schornsteinfeger!“ sagg de Meerske.

„Worum nich? Dat is'n ehrsam Handwiärk un hänt met de Keinlichkeit tosammen. De Mann hät egentlied en haugen Stand un is bi Tieden wull de Büöwerste in ganz Mönster. Nu wieder: Bernard Witte, Tagelöhner —“

„Aber ich bitte dich, Theodor, in diesem Stande willst du dir doch nicht einen Onkel oder Vetter suchen?“

„Ja, Frau, mine Verwandten de könnt unner sitten un könnt buoben sitten, do segg kin Mensch wat von nao. Nu wieder: Berthold Witte, Walzenmühle, Aktiengesellschaft — Guotts Welt un Tied, de Mann de stellt ne ganze Aktiengesellschaft vüör! Frau, wat dücht di, dat wör so wat.“

De Meerske scheen dat wull to gefallen.

„Wissen kann man's ja nicht, das sagst du ja selbst, Theodor!“

„Bloß id häff der einen Glauben an. Nu äs wieder: Christine Witte, Näherin — dat is owwer sieder ne Wittnaiherste — un dann: Dodo —“

würklic, de Käl hett Dodo! — also Dodo Witte,
Ingenieur —“

„Das ist auch vielleicht ein Vetter,“ meinde de
Meerste.

„Ja, Frau,“ lachede de Schulte, „du meinst, du
könnt se di söwst so utföken. Na, mi fall't rächt sien,
obschonst wenn't ganz sien Volk is, dann willt se
womöglid von us nicks wietten. Nu wieder: Franz
Witte, Polizei-Sergeant —“

„Auch nichts Rares,“ smeet de Meerste do-
tüsken.

„Nu, et bruk jä auf fine Rarität to sien, un
üöwrigens Mönster is met Polizei-Schersanten doch
nich gerade pflastert. Mi geföll dat wull, dat is en
Mann der Ordnung un en Mann, de Erfahrung
hät —“

„Nun mal weiter, Theodor!“

„Also wieder: Gerhard Witte, Fabrik-Arbei-
ter —“

„Nun kommen wir schon unter den Pöbel —“

„Frau,“ unnerbrack iähr de Schulte, „segg so
wat nich, dat et Lüge häört, denn erstens lütt dat
sehr wenig christlic und twedens stimmt dat hütigen
Dages gar nich mähr. Du sollst aoll Lewink äs küern
häöern, wat de Arbeiterstand sich harutmaakt hät un
wat do verstännige un insichtige Männer drunner
sind. Wenn düsse Gerhard Witte min Vetter sien
soll, dann will ic'n gäh'n anerkennen. Nu wieder:
Je—an Witte — Je—an? Dat mott'n Druckseihler

sien, hett sieđer Johann — Kommiss — süh, de Mann is bi't Kommiss, he is Soldaot —“

„Über, Theodor!“ lachede de Meerste, „welch ein Mangel an Bildung! Kommiss ist französisch, das ist ein junger Kaufmann, weißte, die so reisen oder im Laden verkaufen —“

„O Här,“ sagg de Schulte, „so'n Ladenswengel? Wat bruk de Käl dat up Französk to schrieben? Jä kann en mi all vörstellen — Kragen bis an de Nohren — rüd up twintig Tratt nao Pomade — Guott, wenn dat män nich min Vetter is! Nu äs wieder: Ludwig Witte, Fleischbeschauer — Fleischbeschauer? Wat is dat för'n Handwiärf? En Slächter döht doch etwas mähr äs dat flest bekieken — still, dat is en Trichinen-Käl. Na, süde Lüde mott't der auf giebben. Dann: Heinrich Witte, Kutscher — süh, dat is vlicht de rächte, de Mann hät met Piärde to dohen, un dat is müglidkerwiese en Järstüd¹ von sine Buern-Järffe².“

De Meerste was met de ganze Naosfüörskunt nich besonners inverstaohen.

„Willst du die denn alle auffuchen, Theodor? Ich meine, laß das lieber bleiben, es führt vielleicht zu Unannehmlichkeiten.“

„Alle? Dat weet id no nich rächt. Den Ladenswengel söd id wisse nich up, un wenn he teihnmol min Vetter oder Neffe is, den laot id laupen.“

¹ Erbstüd ² Art

Owver hier un dor en lüüd up'n Busst floppen, dat kann nich schaden."

„Bitte, dann geh zu dem Ingenieur," sagg de Meerske.

„Minthalben! Owver dann gaoh't erst nao den Daglahner. Wi willst leiwer unnen anfangen, Frau, dat is alltied de siederste Patt."

*

Naomdags tratt de Schulte sine Entdeckungsreisen an, un wenn he auf nich äs Kolumbus up ne niee Welt laoggonk un sid up de wiede unbekante See waogede, so was't em doch en lüüd eegen to Mote. Et is ümmerhin etwas, wenn man en Ohm oder Vetter oder so wat find't, denn wenn't auf wietlöftig is, so is't doch no datfölwige Blot, un uterdem was de Schulte fin Mann, de etwas half daih. Wenn he wat upfann, dann konn de no allerlei ut entstaohen, besonners wenn de Verwandshopp arm was. Do moß he sid nu nich bange vüör, leiger was all de Gedanke, dat de Lüde müglidierwieße sid nich gut upföhrt hädden. Im grauten ganzen owver was he rächt hellig drup un niesgierig äs'n Kind to Christaobend.

He gonk dör de Promnaode, de all ganz grön was, un bewünnerde de Blomen, well in de Gääornles so rächt kriegel met iähre hellen Augen in de Fröhjaohrsfunne harupfiedden, un bogg dann bi de Hörsterpaote in. De Daglahner Bernard Witte wuhnde up de Stiege.

De Schulte quamm tom ersten Maol in düt Revier un stolperde allemankst up dat holperige Pflaster, wildeß he rächts un links dat Husnummer soch.

„Na,“ dachte he, „en Sloß is't gerade nich, wo he wohnt,“ un steeg üöwer de Gauske un üöwer de Köpp von en half Duß Blagen, well in de Gauske harümöhlden un em äs'n Wunnerdier anjapeden.

„Kinder, sagt mal, wohnt hier nich en Mann, der Bernard Witte heißt?“ frogg he dat Öllste, so'n Püngel von'n Jaohr of veer fief. De Junge gaff wieders fine Antwort, äs dat he de Tunge utstach, un de Schulte wuß nich rächt, wu he düsse Teeken-spraok verstaohen soll.

Do sagg so'n Wichtken, wat in de Näöhe up'n Träppensteen satt un den Katechismus lährde: „Der Onkel will nach Schabau-Bänd,“ un dann raip se den Schulden to: „Ja, da wohnt 'n Mann ins Haus, der heißt Witte. Gehen Se män drin!“

As de Schulte dör de siege Döör in de Küed quamm, saog he binaoh nicks, so dunkel was't.

„Guten Tag ins Haus!“ raip he, kreeg owwer fine Antwort. He raip no eenmol und stodde äs met finen Stoß up de Steene.

„Wat is do to spitakeln?“ gröhlde ne heeftrige Stimme ut de Kammer tiegenan, wo de Döör an loß stonn. „Well wat will, de kumm hier rin, icß sin krank.“

De Schulte gonk in de Kammer. Do lag en aollen griesen Mann met en grülic stoppeligen Baort in'n Bedde, wat mehrstendeels ut Pludden bestonn. He richtete sinen rauden Niäsendümpel in de Höcht un keek den Schulden met de blinnerigen Augen nich gerade fröndlic an.

„Wat willst Se?“

„Guten Dag,“ sagg de Schulte un freide sich, dat he Platt küern konn, obschonst he süß an den aollen Knäpper, well vlicht sin Vetter was, nich gerade viell Gefallen finnen konn. „Sind Se Bernard Witte?“

De Nolle bedachte sich erst en lück, äs wenn em sin Nam för'n Augenblick twiefelhaft wör, dann sagg he in'n brümmsten Ton: „Wisse sin ich dat. Wat fall ich?“

„Seggen Se mi äs, wo stammt Se egentlic hiär?“ frogg de Schulte.

Dat scheen den Nollen no verdächtiger to sien.

„Sind Se von de Polsei?“ frogg he sienersiets.

De Schulte lachede.

„Ne, Mann! Met Polseisaken hät düt nids to dohen, et is ne Privatangeliägenheit. Ich sind nämlic Schulte Witte un liäwe hier in Mönster mine Renten. Do is vör Jaohren en Broder von minen Befvader nao Mönster gaohen un ich wull äs nao-fürsten, of ich nich no'n wietlöftigen Vetter von de Kante utfindig maken kann. Se häfft nu den-sölwigen Namen äs ich — Witte —“

„Dat stimmt! raip de Nolle, de niepen tolustert hadde un up'nmol ganz kriegel wor. „Witte, so heet id, dat kann id bewiesen met Papiere. Nu süh äs eener an! Se sind also min Vetter — un lääst iähre Renten? Nu süh äs eener an!“

„Lankfam an,“ lachede de Schulte, „dat is no de Fraoge. Wenn wi verwandt sind, dann mott iähr Vater oder weinigtens iähr Befvader von'n Schultenhof stammen. Stimmt dat?“

„Natürlid stimmt dat! Et steiht mi ganz dütlid vüör, dat min Befvader van de Buern affstammde. Wi willt dat män ruhig so gellen laoten, Vetter! Nu niehmt doch Platz! Smiet den Unnerrod von mine Frau do män harunner von den Stohl, un dann sett di dahl, Vetter!“

„Nich haffebassen,“ sagg de Schulte. „Wi mött't de Sak up'n Grund gaohen. Wiett't Se denn nich, ut weede Duorp de Befvader hiärstammde?“

De Nolle bedachte sid en lüd un feef den Schulten an, äs wenn dem dat Duorp vlicht up de Blesch schrieppen stönn.

„Soll't nich Wollbied sien?“ sagg he so'n lüd twiefelhaft.

„Dat Raoden kann nich helpen,“ lachede de Schulte.

„Schade, dat mine Frau nich in'n Huse is, de hät'n viell biätter Gedächtnis, de wüß sieder Bescheid. Seggt mi män Jue Adress, dann kümp se muorgen un üöwerlegg de Sak met Ju.“

„Jä kann jä söwst äs wierkummen,“ sagg de Schulte vörsichtiger Wiese.

„Dat doht doch! Well hädde dat dacht, dat id van aobend no'n leimen Vetter finnen soll! Wiett't Se wull, wat id erst dachde, well dor in'n Huse quaim? Jä dachte, do is sieder de Kaplaon, de will di haranhahlen to't Bichten.“

„Häff Ji dann den Ostern no nich haollen?“ frogg de Schulte. „De Tied is all vörbi. Un id denk, dat hört doch derto.“

„Wisse hört dat derto. Jä doh't auf mehrstied. Owver id häff Christdag min fest no haollen — do was id nämlid swaor krank —“ he sagg jau nich, dat he't Delirium hat hadde — „un dat is jä män no en klein Endken hiär. Jä segge alltied, man mott nicks üöwerdrieven.“

„Ostern haollen is no lange fin üöwerdrieven,“ meinde de Schulte, un de Nolle stimmde em faots bi.

„Se sind gerade äs mine Frau in düssen Saken. De is auf üörndlid verfiätten up Religion. Glaißt män sieder, de lött gar finen Ostern vörbigaohen un löpp binaoh jeden Sunndag in de Misse. Üöwrigens, Vetter, Se können wull — verstaoh't — nich äs wenn id biätteln wull, dat ligg mi fähn — owver id mein, well so sine Renten läßt, Vetter — fuott un gutt — wi mött't us anners behelpen — un dorüm, wiett't Se — et bruk jä nich so viell to sien!“

De Schulte lagg'n Dahler up de Fensterbank

un gonk, un de Nolle raip em no vielle Grüße nao an de Frau un inviteerde em to't Wierkummen.

Kum was de Schulte up de Straot, do busede de Noll met sinen Stoek, den he tiegen't Bedde staohen hadde, en paarmol nütten up't Beschuß un böskede: „Frau, Kattrin, wo stäckst¹ du, aolle krumme Dier!“

Kattrin stad iähren strubbeligen Kopp dör de Kammerdüör, se hadde auß'n rauden Näsentipp.

„Wat sall dat Spitafel, aolle versuoppene Käl? Wenn du fine Ruhe höllst, dann hau't di met'n Bässen up de Snute!“

„Kattrin, swieg still — et is us Heil widerfahren. Nimm den Dahler, well hier ligg, un hahl rasf en Ort Snapps, un dann wiä di alles vertellen.“

„Marjoh — en Dahler! Is de Kaplaon der west?“

„Kaplaon? Meinst du, de wör so dumm un gäff mi'n Dahler tom Versupen? Nu maß, dat du wägfümmst, aolle Hipp! Hahl Snapps, un dann laot us verstännig küern.“ —

*

Dat was'n ganz anner Hus, wo Schulte Witte nu anschellde, äs he up de Stiege ferdig was. Dat Hus lagg vör Mauritz-Paote, saog witt un modern ut, äs ne junge Dame, well nao'n Ball hen will, un hadde en klein grön Dörgäörnken, wat all lustig an't Blaihen was.

¹ stäckst

„Junge,“ dachte de Schulte, „dat soll mine Nollste wull biätter gefallen äs up de Stiege! Nu will wi äs seihen, of de Här Ingenieur mi vlicht wat naiger verwandt is äs de aolle Supfad.“

De Döör sprank up, un Schulte Witte steeg de breede Träpp harup, denn he hadde wull seihen, dat de Här in'n ersten Stock wuhnde. Buoben stonn en Wicht in mitte Schüött an de uoppene Döör un keek em in de Möte.

De Schulte namm all mitten up de Träpp sinen Hot af.

„Guten Tag, Fräulein! Hier wohnt doch Herr Ingenieur Witte? Ist er zu Hause?“

„Bedaure — nein,“ sagg dat Wicht fröndlich.

„Dat ist ja schade! Es ist nämlich ne Verwandtschaftsache. Vielleicht ist die Frau —“

„Die gnädige Frau ist zu Hause.“ Dat Wichtken hadde sich den Schulden ziemlich niepen bekieken. Nu moß se ne Döör laof un lait'n in't Zimmer. „Bitte, nehmen Sie einen Augenblick Platz! Wen darf ich melden?“

„Wie meinen Sie das?“ frogg de Schulte verwünnert.

„Ich meine, wie Ihr werter Name ist. Ich wollte Sie bei der gnädigen Frau anmelden.“

O Här! dachte de Schulte, dat is hier jä aischlich vörnehm, dat geht anners äs up de Stiege. Domet sagg he sinen Namen un satt auf hento, dat he

Rentner wör un up de Klausterstraot wuhnde, denn he wull't möglichst gutt maken.

He keef sich in dat Zimmer um. Et was sien, owwer he verschroök sich do nich von, denn he was dat nu all en lüüd gewohnt met Teppiche un Polsterfessels un so wat.

Do gonk de Döör up, un harin quamm ne dünne lange Dame, so lang un slank, dat et den Schulden überndlich binaut wor. Em ducht, se könn wull jeden Augenblick tosammenklappen. He hadde sinen besten Diener maht, so gutt äs he'n von de Danzstunn här no konn, un dat was lange här. De Dame nickede so läbens, gaff em en Wink met de Hand, lait sich in'n Sessel glichen un keef em an.

De Schulte märkede wull, dat he hier nich so direkt met fraogen up de Saß laossgaohen konn äs up de Stiege. Am leiffsten hädde he wier buten Döör staohen un de ganze Verwandtschaftopp fleigen laoten, wenn se überhaupt vorhannen was. Owwer nu bleef em nids anners über, äs sich möglichst gutt ut de Affäre to helpen.

„Gnädige Frau,“ fonk he an, dat hadde he sich von dat Wichtigken märket, un de Anfaß scheen, nao iähr Gesicht to urdeelen, nich so üwel to sien. „Wenn man in meinen Jahren ist, dann wird man en bißchen nachdenklicher und dann kommen einem allerlei Sachen im Sinn, wo man sich früher keinen Kopf über zerbrochen hat. Sie werden das auch

wohl merken, wenn das Alter so langsam herankommt —“

„Bitte,“ sagt sie köhl, „was wünschen Sie?“

„Ich wollte gerade drauf kommen,“ sagt der Schulte, „ich war der schon mit im Zuge. Sehen Sie, ich heiße Witte, Schulze Witte, bin aber jetzt Rentner und wohne mit meiner Frau auf die Klosterstraße, gleich an die Promnade, aber erst seit vorigen Herbst. Das kommt, weil meine Frau — die ist so furchtbar auf die Bildung, und die wollte das abslut —“

„Bitte,“ sagt sie noch einmal, „wollen Sie nicht direkt sagen, was Sie wünschen?“

Donnerknudel! dachte der Schulte, das Fraumens' mott hellst' wenig Tied hebben.

„Gewiß, das kann ich auch direkt,“ sagt sie, „ich wollte Ihnen das bloß so'n bißchen allmählich beibringen. Aber wenn Sie so druck sind, dann kurz und gut! Stammt Ihr Mann vielleicht von Bauern ab?“

Das lange Geschöpf schien es nicht rächt verstaohen to hebben.

„Wie beliebt?“

„Ich meine“ — der Schulte raip en lüed hätter, denn he dachte, vlicht häört se nich so ganz glau — „ob Ihr Mann vielleicht von Bauern abstammt?“

Jähre Verwünderung schien allmählich in Denen üwertogaohen.

„Mein Herr, wie kommen Sie dazu, so seltsame Fragen zu stellen?“

„Die Sache ist einfach,“ sagt de Schulte. „Wir sind vielleicht miteinander verwandt, ich heiße nämlich auch Witte, und das wollte ich bloß gern wissen.“

Se feek em an von Kopp bis to föten. Dann stonn se langsam up in iähre ganze Längde, sagt omwer no nichts.

„Das ist Ihnen nämlich so,“ sagt de Schulte hento. „In frühern Jahren da ist einer von unsern Hoff nach Münster gezogen, und dem seine Kindes- kinder die wollte ich nun gern auffpüren —“

Nu freeg se de Spraok wier.

„Bedaure, mein Herr“ Das ist mir völlig neu und höchst unwahrscheinlich. Wir haben ganz gewiß nicht die Ehre.“

„Die Ehre die ist auf unsere Seite,“ sagt de Schulte no rasch so ardig, äs he konn, omwer se hadde em tonicktet un was all harutrückset. He stonn en Augenblick verdutzt, dann greep he sinen Hot un moß sich ut'n Stoff, wildeß he bi sich dachte: „Guott Dank, dat wi met dat Fraumensk nich verwandt sind, un för dütmol häff't üöwerhaupt nog, id gaoh nao Hus!“

As de Ingenieur Dodo Witte nao Hus quamm, gaff dat vör de Mauritz-Paote ne ähnliche Unnerhaollunk äs up de Stiege, bloß de Ton was wat anners, un man was sich auf nich so enig.

De Ingenieur häärd rächt upmiärksam to, äs sine Frau em von den sonderbaren Besök vertellde. He streef sich üöwer dat spitze Bäärtken un spiellde dann met de Uhrkiäde, well up sin pralle Büskfen honf. Se betonde besonnere, dat de „Mann“, äs se den Schulden beteehende, en „schauderhaftes Deutsch“ spruooken hädde; omwer iähr leuwe Dodo lagg up annere Dinge mähr Gewicht äs up de dütske Spraoek.

„Ach Gott, Alma, was ist schauderhaftes Deutsch? Ein Mann, der Geld hat, spricht immer gut, wenn er auch alles durcheinander mirt und nicht, und der Schulze Witte, der als Rentner in Münster lebt, der hat Geld — verlaß dich darauf! Du hast eine Dummheit gemacht, liebes Kind, daß du ihn so abgeschoben hast mit all der hohen Grandezza, über die du verfügst.“

„Dodo, wie kannst du so spotten,“ klagede Alma, „und wie kannst du diese Sache überhaupt ernst nehmen? Du bist doch mit diesem ungebildeten Bauern nicht verwandt?“

„Wenn der Mann Geld hat und dazu noch, was wahrscheinlich ist, keine Kinder, dann will ich ganz gern zehnmal mit ihm verwandt sein, und wenn ich ihn beerben kann — du sagst, er war schon ziemlich alt — dann tituliere ich ihn Onkel, so oft er's hören will.“

Frau Alma saog wier ut, äs wenn se vör Entsetzen in iähre ganze Längde tosammenklappen wull.

„Ums Himmelswillen — sollen wir ihn denn vielleicht in die Gesellschaft einführen als unsern lieben Onkel?“

„Wenn die Gesellschaft erfährt, daß er ein Erb-onkel ist, dann respektiert sie ihn und uns mit. Ubrigens, so weit sind wir noch nicht, ich will mal sehen, was zu machen ist.“ —

Den annern Middag kreeg de Schulte en fröndlichen Bref von Ingenieur Dodo Witte, worin he sine Aöwertügunt utsprach, dat se „verwandtschaftliche Beziehungen“ hadden; he mögg doch erlauben, dat he em naichster Dage sinen Besöf möf, se wullen de Sak äs unersöfen; up jeden Fall stammden sine „Ahnen“ ursprünklich von'n Lanne.

De Meerste was ganz maß, äs de Schulte iähr den Bref vüör las.

„Ich glaube, die Sache wird wohl stimmen, Thedor!“

„Dat sagg de Düwel auf,“ bemärkede de Schulte, „do wull he siß met ne ganze Kiep vull unschüllige Seelen dörsnuggeln. Ne, Frau, düit stimmt iäben so weinig äs met de Stiege, un de Här Dodo kann no so schön küern, wenn he mi dat nich swatt up witt bewiß, dann glais id't nich.“

An'n Naomdag erscheen ne Vertretunt von de Stiege. Kattrin quamm in eegene Person, se hadde siß dat naofroggt, wo de Schulte wuhnde, un gaff siß nu alle Mühe, em von de Verwandtschopp to

üüwertügen, denn se wüß ganz bestimmt, dat iähren Mann sin Vater von de Buern härstammde.

„Ut wat för'n Duorp?“ frogg de Schulte.

Dat hadde Kattrin tofällig vergiätten un holl dat auf för Niäbensak un wor ganz venienig, äs de Schulte wiägen so'ne Kleinigkeit de Verwandtschopp nich gellen laoten wull. As se nu vergiebbens den Verföf matt hadde, wenigstens no eenen Dahler to kriegen, wor se anzüglid un sagg, et quaim vüör, dat arme Verwandte behandelt wören, äs Lazarus von den rieken Prasser, se hüöppede omwer, dat alle rieken Prassers dohen quaimen, wo de erste all lange sätt.

De Schulte geräöfft unner de Studenten.

Et dügg¹ siliäwedage² nich, wenn man üöwer annere spotten döht, denn man weet nich, wu't em föwft no geih.

Wenn Schulte Witte de Meerske äs en lüüd iärgern wull, dann sagg he „mine leiwe Kulördame“, un dat konn se hellske slächt brufen. Nüch bloß, dat de Erinnerung an den Schampanger-Nobend, un an dat katholske Korps iähr unange-neihm was, se moß dann auß alltied an Fastabend denken, denn se was üöwertücht, dat Baldrian un Sachtepoth de beiden langen maskeerten Snöke west wören, well iähr up'n Prinzipalmarkt so offt hadden. Se holl dat met Rächt för „schwarzen Undank“ un wull sietdem von Studenten nicks mähr häören. Se hadde en Päck up den ganzen Stand un hadde am leiffsten de Universität Münster uphuoben, troßdem dat Institut doch siecker viell för de Bildung döht. Tom Glücken hadde se omwer fine Verbindungen met dat Kultusministerium, un so bleef de Universität bestaohen un brufede nich äs ne „Krisis“ oder so wat dörtomaken. Um mehrsten iärgede sich de Meerske, dat se gar fine Geslägenheit fann, dem Studiosus Baldrian iähre Meinung

¹ taugt ² sein Lebtag

to seggen, so iwrig äs se auf drup utgouf, denn se hadde ne klaore Meinunf in de Sak un hadde se gähñ utspruoden. Owwer so faken äs se auf nao Klamüfers gonf, Studiosus Baldrian lait sid nich äs von wieten seihen, un so quamm se gar nich tom „Gedankenaustausch“, äs se dat nömde, un moß alles, wat se em so gähñ seggt hadde, för sid behaollen, un dat bekümp nich gutt. Verhaollene Wäärde sitt't alltied unsacht un slaobt manfst up't Gemöt.

Et mogg auf sien, dat de viellen Fastenpriädigten, well se haort hadde, en Indruck maft hadden up iähre Stimmunf, un do schiennen de „höllischen Qualen“ bi iähr anslagen to hähben, äs de „himmlischen Freuden“, denn iähre Stimmunf was dör de Bank en lüch düster. Lisette met iähren viellwietttsken¹ Snabel was auf nich donao andaochen, iähre Stimmunf to verbiättern, un de Bref von Tilda üöwer de „Sommerfrische“ lagg iähr iäben swaor in'n Magen, äs de Botweiten=Pannfoken in de Pickelänner Pastraot frailein Trallaria in'n Magen liggen mogg.

„Genog, de Meerste was nich up Schick, se fürde weiniger von de Bildunf un mähr von de Slächtigkeit der Welt. Nao iähr Küern to riäcken was de Welt in de lesten Wiäcken ungeheier trüggaochen in de Moral. De Schulte moß sid ümmer mähr in Acht niehmen met sin Küern. Wenn he

¹ naseweisen

äs en frieen Ton anslog, dann gaff't ne Priädigt, un de Meerske, de alltied iähr Waort hadde maken konnt, moß in de Beredsamkeit ganz unheimliche Fortschritte. Wat owwer no leiger was, eenmol hadde se grienen, äs he wier von „Kulördame“ fürde, un sietdem lait he't leiwet blieben, denn de Schulte konn alls no wull verdrägen, bloß fine Träonen.

„De slaoh't mi rein up'n Magen,“ klagede he sinen Frönd aoll Lewink. „Uöwerhaupt mine Frau is nich mähr äs süß.“

De aoll Giällgeite troß sin Gesicht in bedenkliche faollen.

„Schulte,“ sagg he dann, „waohrschienlich is dat bloß en Uöwergank. Et kann auß sien, dat ne aolle Verköhlunk to Grunne ligg, denn aolle Verköhlungen de sett't sich fast in't Geblöt, un wat eenmol in't Geblöt sitt, dat tüht alltied up't Gemöt. Hädden Ji iähr domols to Wiehnachten den Apparat kofft, dann wör dat vlicht nich kummen.“

De Schulte hadde rächt sinen Glauben an den Apparat, owwer he wull sinen Frönd nich wierspriäden, dorüm sweeg he still.

„Et kann owwer auß sien,“ fonk aoll Lewink nao ne Viele wier an, dat et bloß Mangel an Bewiägunk is, besonners do Jähre Frau en lück kumplett is. De körperlichen funktionen — Se wiet't doch, wat dat is, Schulte? Dat begripp mancherlei in sich, wat man nich gutt im enzelnen utmaolen

kann — also de körperlichen Funktionen sind von graute Wichtigkeit, denn wenn de nich rächt rutsket, Schulte, dann is dat, äs wenn ne Maschin inroestet, un dat dat nich döcht, könn Ji Ju licht denken. De Bewiägung owwer, de brenget Swunk in de Sak. Wat still ligg, Schulte, dat verkümp. Ji mött't de Meerske biätter up de Beene brengen, Ji mött't met iähr in de Sommerfrische un dann män nütten herümlaupen in de friee Luft un in'n Sonnen-schien.“

„Jawuoll — Sommerfrische!“ söchtete de Schulte un dachte an Tilda iähren Bref. Do gonf em en Gedanken dör'n Kopp.

„Dusend jau!“ raip he, „iä häff'n Vetter, Wilm-Ohm segg wi gewöhnlick, de hät'n netten Hoff up'n Sanne, dat wör so wat.“

„Aohne Twiefel,“ stimmde aoll Lewink bi, „up'n Sanne sind vull Füchten, un Füchtenluft is reine Balsam för de Lunge. Owwer wat dücht Ju von usen Sozialdemokraten? Iä glaif, he döht't nich lange mähr.“

Se wören nämlick up iähren Vinzenz-Gang begriepen.

„Sied män aohne Suorge,“ sagg de Schulte, „Kaplaon Baas is der lesten west. Ji föll't seihen, de Mann findt siä wier trächt.“ —

De Schulte was so vergnügt iöwer den Plan met Wilm-Ohm, dat he auf sine Entdeckungsreisen wier met nieen Mot upnam; he hadde de Sak

mährere Dage liggen laoten, nu wull he se wier upgriepen un hadde fine Ahnunk, dat he nu söwst unner de Studenten geraoden soll, un dat de Straofe för sinen Spott üöwer de „Kulördame“ all up em waachte.

Denn well unner de Studenten geräött, de kann sich grateleern.

* * *

Well den Polsei-Scherfanten Franz Witte un sine Frau tiegeneen saog, de konn licht up den Gedanken kummen, dat de beiden de Uniform ganz gutt hadden wesseln könnt, un dat dann de Frau Scherfanten de Säöbel gerade so gutt anstönn äs iähren Mann. Jan, man konn seggen, dat se aohne Säöbel iäben viell imponeerde, äs he met'n Säöbel.

Dat is nu nich so to verstaohen, äs wenn se'n Drafen west wör! O ne, se hadde en Hiätt, oder äs se söwst sagg: „Ich habe von Natur en mütterliches Herz im Leibe.“ Un dat was üm so mähr antoerkennen, äs se fine Kinder hadden. Bi alledem fann se owwer üöwerall viell Respätt, iähren Mann nich utgenummen, un iähr ganze Utseihen was donao andaohen. Se was'n halben Kopp grötter äs de Scherfant, de doch gutt von Mittelmaot was, un üöwerdrapp em no mähr an Umfanf; doto quamm dann en Gesicht, wat an sich all resselveert utsaog un uterdem en ganz besonnern Zierraot hadde, nämlich en strammen Snurrbaort.

„Es ist ja nur so'n Anflug,“ sagt se söwit; de leige Welt behauptede owwer, wenn se'n waffen lait, dann könn iähr Mann met sinen nich dorgiegen an.

Scherfant Franz Witte teeknede sich vör annere Mensken dör drei Dinge ut, dör ne raude Niäse, de owwer nao sin Küern bloß en Naturfeihler was, dör krumme Beene, de owwer nich gerade häßlich wören, wiägen dat se to em pössen — et giff nämlich Mensken, de no iähre ganze Posentur krumme Beene hääben mött't — un dör ne utnahmswiese graute Guttmödigkeit, de em besonnere bi de Studenten rächt beleift maht hadde. Im ganzen was Franz Witte dat Muster von'n Polsei=Scherfanten.

Dat „mütterliche Herz“ lait de Frau Scherfanten fine Ruhe.

„Der Mensch will etwas haben,“ sagt se, „auf unserer früheren Stelle haben wir immer en Schwein angefüttert. Das geht hier nicht, aber ich habe mir gedacht, ich wollte en paar Studenten ins Haus nehmen, denn wie gesagt, das Herz will was zu sorgen haben.“

As de Scherfant en lück bedenklich was un meinde, et wör doch etwas utergewöhnlich, dat Studenten bi de Polsei wuhnen sollen, sagt se einfach: „Schweig still, Witte, eigentlich sollen die jungen Leute ja bei mir wohnen. Du hast nichts damit zu tun — und dann“ — satt se hentto, un dat gaff den Utslag — „ich glaube, an zwei Studenten ist eben so viel zu verdienen wie an einem Schwein.“

Met etwas Behelperie können se twee Zimmerles afgiebben, un et durde nich lange, do hadden se up jedes eenen Studenten sitten, un de beiden möken, wenn se utnahmswiese to Hus wören, so viell Klank, dat man se wull met en paar Riesen-Kanargenvügel verglieken konn. Met den Schersanten wören se baoll dicke Frönde, un de Frau Schersanten baut iähr dat ganze „mütterliche Herz“, besonners do se alltied „Frau Wachtmeister“ to iähr säggen, wat se gähñ hääorde, obschonst se jedesmol sagg: „Aber ich bitte!“

As men ut alledem wull miärken konn, was de Frau Schersanten gar nich aohne Bildunk, un so empfong se auk den Schulden met allen Anstand, äs de eenes Dages sine Entdeckungstreifen utdehnde nao den Krummen Timpen, wo se wuhnde.

„Bitte, mein Herr!“ sagg se, äs se dem Schulden up sin Schellen de Döör laosmaakt hadde. Dobi moß se ne Art von Knicks, denn för ne Verbeigunt was se to kumplett; et gong iähr bequemer af, wenn se’n lüch in de Knei hukede. To glieker Tied retireerde se trügäs in den smallen Gank harin, den se so dieger utfüllde, dat et rein unmüglic west wör, den Schulden vörbitolaoten. Et was ne graute Ahre för den Schulden, dat se em faots harinlait; se hadde nämlic en scharpen Blic för de Menschen, un wenn iähr een twiefelhaft vörquamm, dann bleef se in de Döör staohen, un he quamm dann wisse nich in’t Hus.

„Bitte, mein Herr, wünschen Sie meinen Mann zu sprechen?“ sagg se un hufede no eenmol.

„Das möchte ich wohl,“ de Schulte namm ardig sinen Hot af un moß so'n kleinen Schuß met sin Löwerlief, wat datfölvige bedüden soll äs de Frau Schersanten iähr Hufen. „Oder wenn er nicht da ist, dann könnte ich Ihnen vielleicht sprechen.“

„Allerdings — er ist nicht da, aber wenn se mir sprechen wollen —“ de Frau Schersanten moß ne Düör laofß un hufede wier — „bitte, dann treten Sie nur ein!“

De Schulte saog met Vergnügen, dat ne ganze Riege lange Piepen in de Eck stönnen un an de Wand hängen, un wünerde sich en lück, dat so viell Böker un Hefte up'n Disk harümläggen. De Saß was einfach: Schersanten hadden bloß de Küed un eene Slaopkammer för sich behaollen un benüßeden för Besöß de Studentenzimmer, von de gewöhnlich een llerig was, weinigstens von niegen tein Uhr muorgens an.

Kum hadde Schulte Witte sine Saß utenannersett't, do quamm de Schersant un wor von sine Frau faots upkläört.

He gaff den Schulden de Hand un sagg: „Es ist mir ne große Ehre, Herr Schulze, daß wir denselbigen Namen haben, aber damit sollt's auch wohl alle sein, Verwandtschaft is nich.“

„Duht mir leid,“ sagg de Schulte, un dat was em wull bedacht, denn de Schersant moß em en

guten Eindruck, trotz sine raude Miäse un de krummen Becne.

„Über Mann!“ De Frau Schersanten lagg em iähre fette Hand up’n Arm, „du mußt die Sache nicht so leicht nehmen. Überlege es dir noch mal gründlich, ob der Ursprung von deine Ahnen nicht auf dem Lande liegt.“

„Es wäre mir ja ganz recht, Frau! Aber es ist nichts zu machen. Mein Vater war Schuhmacher und mein Großvater war Küster, und den hab’ ich selbst noch gekannt, und der hat mir oft gesagt, wir wären ne ganz alte Küsterfamilie, bloß mein Vater der wäre aus der Art geschlagen und Schuhmacher geworden, und ich sollte doch wieder in die Art einschlagen und Küster werden, was ich aber nicht getan habe, denn wissen Sie, Herr Schulze, meine musikalische Anlage die war zu minn, und hentzutage müssen die Küster ne ganze Masse Noten können. Also, was ich sagen wollte, da is nichts zu machen.“

De Frau Schersanten lait en Söcht gaohen, et daih iähr so leed, denn de Schulte scheen iähr en rächt präsentaoblen Vetter to sien. Se moß no eenen Versök.

„Familiengeschichten sind oft geheimnisvoll,“ sagg se, „und Großväter sind oft vergeßlich, und Küster — nun, ich will ihnen nichts Schlechtes nachsagen, aber ob man ihnen immer trauen kann? Wer weiß, ob nicht einer von diesen Küsters so heimlich vom Lande stammte. Man kann das gar nicht wissen. Im Mittelalter ist viel passiert.“

„Dann müßte es der Großvater schon gewesen sein,“ meinde de Schulte, „denn so furchtbar lange ist es noch nich her.“

„Ne, Frau,“ schüllköppeede de Schersant, „da is rein nids zu machen. Du kannst dir män drin geben. Aber, Herr Schulze, ich will Ihnen als Polizei gern behüßlich sein und bei die andern Wittens — wir haben noch ne ganze Masse hier — so'n bischen auf'n Zahn fühlen. Wir als Polizei können so was eher herausfinden.“

De Schulte namm dat met Dank an, un se göngen uteneen, wenn auf nich äs wietlöftige Vettern, dann doch äs gutte Frönde. Owver äher äs de Schersant Franz Witte siß üm de Saß anniehmen konn, wören all annere un flinkere Hände drüöwer ut, se uptogriepen¹.

Up de Bude tiegenan lagg dat Faultier in'n Bedde, denn et was erst elwen Uhr muorgens, äs de Schulte sinen Besöf moß, un dat is för'n faultier no binaoh nachtslaopen Tied.

Man mott nu owver nich meinen, dat düt faultier ut'n Zoologsken stammde, et was twee=beenig un nömde siß von Rächtswiägen Fritz Schwarte, stud. phil. „Faultier“ was bloß en Ehrennamen, den he von sine Frönde krieggen hadde; man moß owver seggen, de Name was passend, un man saog dat all, wenn man bloß den bredden Pußel un de dicke Baden befeck. Unt

¹ aufzugreifen

en Anfaß von'n Büßken¹ was to feihen un lait viell hüöppen för spätere Tieden. Wenn dat Waort rächt hät: „Die Wissenschaft bläht auf,“ dann moß Studiosus Schwarte siß gewöltig up de Wissenschaft smietten hebben.

De Düör gong up un harin quamm en annern Studenten, slank äs ne Wiedentrohe², met niärige Augen, de Haor en lüß lank un loßig, dat he äher en Künstler äs en tokünftigen Rächtsverdreiher ähnlid saog.

„Morgen, faultier! Siegt der Kerl noch in der Klappe und dachst in den Mittag hinein! Wann willst du dir endlich ein Beispiel nehmen an deinem musterhaften Stubennachbarn und Bierbruder? Sieh mich an! Mit der rosenfingrigen Eos bin ich aufgestanden und habe schon zwei Kollegien —“

„Eichhörnchen!“ bölkede dat faultier un trod de Bettdeck üwer de Näse. „Wenn du mir wieder Wasser ins Gesicht gießt, dann, verlaß dich darauf, fliegt dir ein Stiefel an den Schädel. Du weißt doch, daß ich aus moralischen Gründen einer verlängerten Ruhe pflege. Ich stärke mich, um nachher den Ringkampf mit den schweren Problemen der Wissenschaft um so energischer aufzunehmen.“

„Wundern muß man sich allerdings, faultier, wie du Mensch es fertig bringen konntest, eine Preisarbeit zu bauen. Man merkt nie, daß du studierst.“

¹ Bäuchlein ² Weidenrute

„Ja, liebes Eichhörnchen, das ist mein Geheimnis, ein besonderer Betrieb, weißt du, so mehr abgekürztes Verfahren — man könnte sagen, stenographisches Studieren. Lasse mir nächstens ein Patent darauf geben. Übrigens, Eichhörnchen, kannst du vielleicht einen reichen Onkel brauchen? Ich weiß einen, der mit sehnsüchtigem Herzen einen Neffen sucht.“

„Her damit! Und wenn's zehnmal ein Jude ist!“ raip dat Eichhörnchen, smeet een Been met'n Swunt üöwer de Stohl-Liehn un satt siä dahl. Dann greep he met beide Hänn in de Haor, dat he wirklich hinaoh utsaog äs'n Ecksten, wat de Aohren so rächt glau in de Höcht stellt und niärig in de Welt harinkieß.

„Wo hast du den reichen Onkel, alter Briten?“

„Sieh mal, mein liebes Eichhörnchen, mitunter erfährt man mehr, wenn man in den Federn liegen bleibt, als wenn man mit der rosenfingrigen Eos — übrigens ist es mir gar nicht klar, warum der alte Mordgeschichtensänger Homer dies Frauenzimmer, das so unverschämt früh aufsteht, rosenfingerig nennt? Warum nicht rotnasig? Was morgens zuerst zum Vorschein kommt, ist meistens die Nase. Wenn Homer ganz genau sein wollte, müßte er sprechen von der Eos rötlich schimmernden Nase mit bläulichem Anhauch, aber das kann man von einem Manne, der farbenblind ist, nicht erwarten.“

„Farbenblind?“ raip dat Eichhörnchen.

„Allerdings! Es ist eine aus innern Gründen bestfundierte Behauptung, daß Homer farbenblind gewesen ist. Auf diese Behauptung werde ich meinen Doktor bauen. Nebenbei bemerkt: Mir scheint, unser Polyp, der wohlachtbare Herr Polizei-Sergeant Witte mit seinem leuchtenden Siebel wäre die herrlichste Personifikation der Morgenröte.“

Dat Eichhörnchen greep wier nao't Waterglas, un dat Faultier stad sine Nüäse, de auf all so'n bitken rosa glämmerde, wier unner de Bettdeck.

„Wenn du mir jetzt den reichen Onkel nicht zeigst und nicht aufhörst, von roten Nasen zu faseln —“

„Eichhorn, du bist doch noch sehr weit entfernt von dem Gleichmüthe des wahren Weltweisen, wie er in meinem gereiften Busen wohnt. Aber nun paß auf! Eben ist auf deiner Bude hier nebenan ein Konziliabulum gehalten worden von unserer holden Hospita, ihrem gestrengen Eheherrs und einem rüstigen Herrn gesetzten Alters in achtbaren Vermögensverhältnissen und von vertrauenerweckendem Außern —“

„Hast du durch's Schlüßelloch geguckt, Faultier?“

„Injurie, du krummes Gebein! So etwas ist erstens unbequem, wenn man im Bett liegt, und widerspricht schon deshalb meinen heiligsten Grundsätzen, und zweitens würde diese gebückte Attitude

meinen moralischen Sinn, der sehr zart ist, unheilbar knicken.“

„Ja aber, wie heißt du denn, daß er so aussieht?“

„Ein Menschenkenner, mein liebes Eichhörnchen, ein scharfer Beobachter, der sich klar ist über die geheimen Zusammenklänge des Physischen und des Psychischen, der hört das an der Stimme, an dem Timbre, dem Tonfall, der Modulation —“

Das Eichhörnchen greep dütmol nao den ganzen Waschnapp.

„— Stell ihn wieder hin!“ raip dat Faultier, „oder ich behalte mein großes Geheimnis für mich und nehme es mit ins Grab. Aber nun zur Sache! Spanne deine Geisteskräfte an und schärfe deine Aufmerksamkeit! Vernimm, mein lieber Sohn, und staune!“

Nu vertall he dann endliks, wat he sië aflustert hadde. Dat Eichhörnchen häörde niepen to, sprank dann up und veranstaltede en kleinen Indianerdanz, dat de aolle Kommode wackelde, smeet dann wier een Been üöwer de Stohl-Siehn un dachte nao.

„Worüber brütest du?“ frogg dat Faultier.

Das Eichhörnchen slog sië met beide Hände up de Knei, sprank wier up un danzede eenen Stohl üm.

„Na, hör aber mal, du bist wohl statt im Weisheitstempel schon am frühen Morgen in der Kneipe gewesen,“ raip dat Faultier. „Was du hier durch

deine unmanierliche Zimmergymnastik demolierst, das kommt aber auf deine Rechnung.“

„Faultier!“ Dat Eichhörnchen satt siß dütmol up de Bettkant. „Sei nur ruhig, ich habe gar nicht die Absicht, dich zu erwürgen. Es ist klar, daß wir die Pflicht haben, diesem suchenden Onkel zu einem Neffen zu verhelfen — einfach eine Pflicht der Humanität! Und du, altes Haus, bist dazu prädestiniert, das seh nende Onkelherz zu beglücken. Schweig ganz still! Ich will dir das beweisen. Zuerst dein Name — Schwarte! Früher habe ich dabei immer an Speckschwarte gedacht —“

Dat Faultier greep eenen von sine Stieweln.

„Laß ihn nur stehen, Faultier, du weißt ja, der Waschnapf ist ganz voll Wasser. Also dein Name! Jetzt ist mir klar, daß er von Schwarz abzuleiten ist, wie Witte von Weiß — diese beiden Farben sind ja beinahe identisch — also mit dem Namen stimmt es schon. Dann die bäuerliche Abstammung! Nun, die sieht dir jeder auf hundert Schritte an, Statur, Haltung, Bewegung — Faultier, laß den Stiefel liegen! Es wäre eine Herzlosigkeit, wenn du dich nicht schleunigst deinem verwaisten Onkel ans Herz werfen und ihm die innigsten Neffen gefühle zur Verfügung stellen wolltest.“

„Mach du es selber!“ raip dat Faultier.

„Kerl!“ Dat Eichhörnchen geraodde in Begeisterung. „Es ist ein großartiger Ulf — und wer weiß, was dabei noch herauskommt! Wir schleppen

ihn baldmöglichst mit auf die Kneipe und so weiter — na, das findet sich. Du, ich begleite dich als Kronzeuge, wenn du deinem Onkel die Aufwartung machst — Junge, Junge, Junge! Wat'n Spiell!“

Das Eichhörnchen föhrde wier sinen Indianer-danz up und dütmol met so'n Naodruß, dat de frau Schersanten de Niäse dör de Döör staß un raip: „Bitte, meine Herren, mäßigen Sie sich! Das ganze Haus wackelt ja!“

„Morgen, Morgen, frau Wachtmeister,“ raip dat Eichhörnchen. „Ich kann diesen faulen Kerl nicht aus den Federn kriegen.“

„Aber Herr Schwarte,“ — de frau Schersanten troß äs gebildete frau de Niäse wier trügg un fürde von buten hiär dör de Riett¹ — „bedenken Sie doch, Morgenstunde hat Gold im Munde. Wir hätten heute morgen schon beinahe einen reichen Vetter entdeckt, und vielleicht ist es doch einer, wenn mein Mann auch nicht daran glauben will.“

„Siehst du,“ sagg dat Eichhörnchen, „so geht es den Leuten, die früh aufstehen. Weiß Gott, wie viele Onkels du schon entdeckt hättest, wenn du die Gelegenheit nicht immer so sündhaft verschlafen hättest! Aber frau Wachtmeister, holdeste Hospita, erzählen Sie uns das doch mal genauer! Wie heißt er und wo wohnt er?“

Dat leste wull he gerade gähn wietten, denn dat hadde dat faultier nich verstaohen bi sin Lustern.

¹ Ritze

De Frau Schersanten fonk nu an to vertellen un schilderte den Schulden äs en ganz stäödig¹ Mann von vörnehmen Utseihen un vergatt sid dann in iähren Iwer allemankst, dat se de Nase wier dör de Dür stad, trock se dann omwer faots wir trüg.

„Er hatte ganz die Posentur von einem großen Gutsbesitzer und dabei eine unverkennbare Familienähnlichkeit mit meinem Mann, so daß ich immer noch an die Verwandtschaft glaube.“

„Bezog sich diese Ähnlichkeit besonders auf die Nase?“ frogg dat Faulkier.

„Wie meinen Sie das?“ De Frau Schersanten scheen en lüd schaluh to sien.

„O ich meine nur, daß die Nasen sich besonders leicht vererben. Man sieht das ja namentlich bei alten adeligen Geschlechtern.“

„Die Ähnlichkeit,“ sagg de Frau Schersanten, „war mehr so'ne allgemeine, aber vorhanden war sie.“

„Dielleicht,“ bemärkede dat Eichhörndchen ernst, „lag sie mehr in der Gestalt. Die Beine zum Beispiel haben auch oft etwas Charakteristisches.“

De Frau Schersanten fann för gutt, dat Thema fallen to laoten.

„Stehen Sie nur mal endlich auf! Ich will Ihnen jetzt das Frühstück fertig machen. Und dann, bitte, meine Herren, behandeln Sie diese Angelegenheit diskret, weil sie noch nicht geklärt ist.“

De beiden Studenten versprüöden iähr dat.

¹ stattdlichen

Fuchsenbummel.

De Uhr in de Meerske iähren „Salon“ slog twee. De helle Middagsfunne scheen lustig up dat junge friske Grön, un de Boffink sank sin Fröh=jaohrsleedken in de aollen Linnen an de Prom=naode, de wir ganz junf woern wören.

Ungedüllig laip de Schulte von Tied to Tied an't Fenster un keef up de Straot. He was fix un ferdig tom Utsleigen, Hot up, Stock in de Hand, un saog so flügg ut, äs man't an den schönsten Maiendag nich biätter verlangen konn.

„De Käls wullen doch twee Uhr hier sien. Se verlett't sich, de aollen Drümmelkuntent!“

„Chedor,“ sagg de Meerske, „ich muß mich doch wundern, du bist ja wie ein Kind mit deiner Ungeduld. Du weist doch, es ist vornehm, etwas spät zu kommen.“

„Ja danke för de Vörnehmigkeit! Laot se äs erst bi't Kommiß west sien, dann söllt se wull Pünktlichkeit lähren.“

„Abrigens,“ fonf de Meerske wier an, „ich warne dich noch einmal, Chedor, traue den Studenten nicht!“

„Na, Frau, du häst ja dine Erfahrungen maakt, owwer mine Studenten dat is'n anner Slag.“

Et was en lüd röklau¹, dat he düsse Sak an=

¹ leichtsinnig

tippede; man saog't de Meerske an, dat iähr ne bittere Erinnerung döör de Seele gonk, denn se moß'n Gesicht, äs wenn se Essig drunken hädde.

„Thedor, von der Taktlosigkeit deiner Anspielung schweige ich. Ich sage bloß, diese Studenten-Verwandtschaft ist mir sehr verdächtig. Das will ich zugeben, unser — sagen wir mal angeblicher Vetter macht einen verhältnismäßig soliden Eindruck für seinen Stand, heißt das —“ wat hädde dat faultier siä freiet, wenn et düät haort hädde! — „aber dafür sieht mir der andere um so windiger aus —“ un dat Eichhörnchen hädde siä so tosammentommen! — „und ich habe deutlich gesehen, wie er einmal hinter deinem Rücken eine Frage schnitt.“

„Aowat, windig — lustig sind de Käls, un dat is in de Ordnung. Un dann Frage? He fall wull'n bitken Nerventreden hebben, dat kämp von dat grülide Studeeren.“

„Verdrehe du nur alles ins Gute, Thedor, wer weiß, was du noch erlebst! Sie hatten sich ja alles ganz flug ausgedacht —“

„Un wenn auf!“ raip de Schulte, „laot mi min Plätzeer! So lange äs iä finen annern finn, is de Student min Nefte, he is mi gutt genug doför!“

De Meerske slog beide Hände tohaupt.

„So denkst du also selbst? Und gehst auf alles ein? Und bist mitgegangen nach Linnenbrinks zum Konzert? Weiß Gott, wie viel du ihnen da schon poniert hast!“

„Bloß eene Runde!“ flaug't den Schulden harut, un dat wull de Meerske bloß wietten.

„Hab ich's doch gedacht! Und so unterstützest du Lüge und Heuchelei?“

„Frau, wi witt't beide nich, of de Verwandtschaftopp echt is oder nich. Et kann sien un et kann nich sien, dat fall siß met de Tied wull wiesen. Vlicht glaißt se't söwst, vlicht nich. Im leigsten fall is't en Uff. Studenten sind Studenten — Guott Dank, do kummt se! Nu maß owwer en mensliß Gesicht!“

„Wofür tazierst du mich, Theodor!“ —

Dat faultier un dat Eichhörnchen quaimen harin, sehr ardig un sehr verstännig, sogar met Handsken. De Schulte hädde iähr dat leste baoll üwel nummen, owwer et foll em in, dat se dat wull wiägen sine Frau daihen, un he bewünnerde iähre Slauheit.

„Verehrte Frau Tante,“ sagg dat faultier un moß en tadellosen Diener, „Sie gestatteten mir bereits, Sie so zu nennen, wenn die Verwandtschaft auch etwas weitläufig ist. Darf ich mich nach Ihrem werten Befinden erkundigen?“

De Meerske wor ganz fröndliß un fürde etwas von „allgemeine Angegriffenheit“, wat dat faultier met en ungeheier metleedig Gesicht anlusterde.

„Sie sind mir nette Burschen,“ sagg de Schulte unerdessen to dat Eichhörnchen, „jetzt ist es gerade Viertel nach zwei, und zwei Uhr wollten Se hier sein.“

Dat Eichhörnchen moß em dat „akademische Viertel“ klaor, dat se also nao Studenten-Wiese ganz akraot pünktlich west wören, worup de Schulte bemärkede, dann wör't bi de Studenten ungefähr umgekehrt äs bi de Buern, denn de wören meistens ne halwe Stunne viör de Tied.

„Danach wären wir ja dreiviertel Stunden zu spät gekommen,“ sagg dat Eichhörnchen, „na, dat riet wi wier harut,“ satt he halflut hento, „wenn wi erst ächter'n Beerpott sitt't.“

„Id häff weinigtens de besten Absichten,“ sagg de Schulte vergnügt. He hadde dusend Plätzeer, wenn sine jungen Frönde em mankst met Platt quaimen, un dat hadden de längst miärket.

Nao viellen Kumpelmenten giegen de Meerske möken se sid up'n Patt. De beiden Studenten nahmen den Schulden ardig in de Mitte, un he gonß so risß tüschen iähr, äs wenn he unner Studenten graut woern wör. —

Fuchsenbummel!

Well föllt dat aolle Hiätt nich rascher slaohen bi düüt Waort, wenn he dat in de jungen Jaohren föwßt metmaßt hät! Wenn de Mensch to Riekdum un Würden un Orden kümp, dann mag em dat jä Spaß maken — id kann dorüöwer nich urdeelen, denn id häff niäts von dat Tüg — owwer doran twiefl id nich, mitten in all sinen Glanz is he nich half so glücklich, äs fröher up'n Fuchsenbummel, wenn he üöwerhaupt en richtigen Studenten west is.

De Welt vull Sunnenschien, dat Hiätt vull Luft, den Kopp vull allerlei Undügd¹, en paar Grosken in't Pottmanee — un dann laof met Sank und Klank! Wohen? Dat is ganz egal! De elendeste Beerkuotten wät för de jungen Burschen en Paradies, denn se häfft dat Paradies in de Cas² un driägt et met siä un fin Millionär kann't iähr afskaupen, so rief is fin een. —

Do stönnen se alle an Linnenbrinks Gaoren un waohteden up de beiden, well den „lieben Onkel“ metflippen sollen: en Duß Dösse, well von den Fuchsmajor de lekten Ermahnungen krieggen, dat se den „Onkel“ rächt upmiärksam un ardig begiegnen mössen; en half Duß äöllere Burschen, well düsse besonnere Geliägenheit nich verpassen wullen, denn et hadde siä rast dörfüert², dat dat Faultier en steenrieken Onkel entdeckt hädde, von dem man allerlei hüöppen könn; endlids de hohe Präside in eegene Person.

„Hat kolossales Schwein, dies Faultier!“ sagg he gerade to den langen Spund, de no finen Fuchsenbummel versümt hädde, obschonst he nu all in't säkte Semester was. „Das heißt, wenn der Onkel echt ist.“

„Echt?“ sagg Spund. „Es genügt, wenn das Geld echt ist, und wenn er damit herausriekt. Ich erwarte, daß er heut wenigstens drei Kunden

¹ lustige Streiche ² durchgesprochen

schmeißt. Du bist doch präpariert auf eine diesbezügliche Pause?“

„Keine Sorge!“ sagt de Präside. „Neulich bei Einnenbrinks im Konzert hat er sofort eine Runde geschmissen, man brauchte nur anzutippen. Wenn der sich so weiter entwickelt, dann wäre in Erwägung zu ziehen, ob man ihn nicht auf dem nächsten Konvent zum Ehrenmitglied ernennen soll — propter merita et praeterita et futura.“

De Präside was Theologe — nich ut Mönster, dat versteiht sich, sonnern ut irgend so'ne „exotische Diözese“, äs Spund gewöhnlich sagt.

„Ich wäre dafür,“ bemerktede Spund, „in unserer verkommenen Gesellschaftsordnung muß man einen noblen Charakter ehren. Ubrigens, da schwirren sie an — der alte Knabe hat entschieden den Schritt berechtigten Selbstgefühles. Ich wette, daß er Möpfe hat, und bei genauerer Beaugenscheinigung behauptete ich auch, daß er außerdem ein gemütliches Huhn ist — so recht bierfriedlich, wie es scheint. Hör mal, Präside, stell uns mit unsern Biernamen vor.“

De Begrüßung un Vörstellung wor ungeheuer fierlich. De Präside was met den Schulden all bekannt woern bi Einnenbrinks Konzert un begrüßede em met graute Fröndlichkeit; dann quaimen de, well der uterdem no metdrunken hadden von de Runde, un schüdden em nütten de Hand. Colest stall de Präside de annern vüör, un de Schulte

wünnerde sich nicht wenig üöwer de Namens von de „lieben Vereinsbrüder“.

„Unsere lieben Vereinsbrüder Spund — Zipfel — Schwips — Stöpsel — Pump — Sprit — Jupp — Hadschi — Ali — Kollo — Jlo — Maffo — Bummel — Wamperl — Lofi — Kufi — Goliath — Habakuf und Ujas.“

„Der Dausend!“ raip de Schulte, ganz uter Nohm von all dat Dienern, „da mögen Sie wohl Hajaß der hinterher sagen! Sie müssen nicht verlangen, daß ich mir all die Namens in mein armes Gedächtnis behalte. Die ersten waren sehr nett, aber die letzten schienen so mehr Ausländers zu sein.“

„Vorwärts, Füchse!“ raip de Präside. „Sie gestatten, Herr Schulze!“ Domet löfede he dat Eichhörnchen af un namm met den glücklichen Neffen tosammen den Schulden in de Mitte. „Ja, wissen Sie, aus der ganzen Welt strömt man hier zusammen zu unserer Alma Mater. Münster entwidelt immer mehr Anziehungskraft.“

„Das scheint mir auch,“ meinde de Schulte, „meine Frau hat mir auch so lange transeniert, bis wir nach Münster gezogen sind — von wegen die Bildung, wissen Sie!“

„Meine liebe Tante sollte die Damen-Akademie besuchen,“ bemärkede dat Faultier, „es sind lauter hochgelehrte Professoren, die da Vorträge halten.“

„Um Gotteswillen still davon!“ wiährde de

Schulte, „sie wäre sonst kupabel und täte es, und da möchte schließlich der Verstand darunter leiden.“

De Präside nickede tofstimmend.

„Sie haben ganz recht, Herr Schulze! Wir wären jedenfalls von lauter Wissenschaft alle schon verrückt geworden, wenn wir nicht darauf bedacht wären, heilsame Pausen eintreten zu lassen. So ein Fuchsenbummel zum Beispiel ist ganz vortrefflich für ein halbzerrüttetes Gehirn — ich möchte sagen, man wird wieder Mensch.“

De Schulte was derselben Meinung un frogg den Präsident, wat he för ne Wissenschaft studeerde.

„Ich bin Theologe.“

„Ei der Dausend! Das heißt, Sie wollen Pastor werden!“

„Ja, damit bin ich zufrieden, auf einen Bischofsstuhl aspiriere ich nicht.“

„Nun sieh mal an!“ wünnerte sich de Schulte, „ich dachte, die zukünftigen Pastors säßen immer hinter Mauern. Sind denn noch mehr solche derbei?“

„Noch einige wenige, aber die meisten hier sind gottlose Weltkinder,“ sagg de Präside met'n ernst Gesicht.

„Und darum,“ satt dat faultier iäben so ernst hento, „müssen wir uns recht glücklich schätzen, daß wir wenigstens etwas Salz der Erde zwischen uns haben. Wir merken es deutlich, daß wir uns recht gut konservieren.“

De Schulte lachede hiättlick.

„Übrigens,“ sagg he dann, „Salz der Erde, das ist wirklich nicht ohne. Ich meine, es ist auch für Studenten gut, wenn geistlich und weltlich ein bißchen durcheinander kommt, sonst kommt es immer weiter auseinander.“

„Für diese vernünftige Ansicht werde ich mir gestatten, Ihnen nachher auf Pleistermühle einen Speziellen zu kommen,“ sagg de Präside fierlick.

„Wie heißt das, wo wir hingehen?“ frogg de Schulte.

„Kennen Sie Pleistermühle noch nicht, Onkel?“ raip dat faultier, „dann rechne ich es mir als ein besonderes Verdienst an, Sie dahin zu schleifen.“ —

Kenn Ji Pleister-Müll bi Mönster nich? Dann häff Ji viell versümt. Küert mi nich von den Golf von Neapel un von dat Goldene Horn bi Konstantinopel — wat is dat gegen Pleister-Müll? Man mäck mähr Spektakel davon, dat is waahr; mag auf sien, dat dor de Kaffee mähr kost, wenn he auf nich biätter is äs up Pleister-Müll — owwer sind dat Vördeele¹? Jä för mine Person kann dat nich inseihen. Un in allen üdwrigen Stücken geht Pleister-Müll vüör.

Pleister-Müll, du stille gröne Platz, so wiet von de weherige Welt, dat man se wull vergiätten kann! De haugen Baim weigt sich sacht in de blaoue Luft un kieft in den grauten deipen Diek. Se stücket²

¹ Vorteile ² stecken

bloß de Tehnen¹ in't Water, omwer dat Schilf is verwiägener, et waogt sich wiet harin. Jinsiet dreihet sich dat Müllenrad, do brust un schümt dat blanke Water un singt en Leed, en Weigenleed aohne Ende. Un wenn man met den Kahn ächter de Insel glitt, dann tüht em de stille Werse liese dör't gröne feld; hen un hiär slängelt sich de Fluß, un üöwer't Öwer kieft de willen Raufen un nidet de haugen Kaorn=Vöhren.

Alle Lauben fätten vull von Stadtvolf.

De Schulte hadde so'ne dunkle Dörstellunß, äs wenn de Studenten, besonnens de jungen Vöffe, altied met Sturm un Gewaolt vorgöngen, un was ganz verwünnert, dat se sich so maneerlich iähre Plätze söchten un sich dran gäffen, Kaffee to drincken, äs vernünftige Lüde.

„Ich dachte,“ bemärkede he to sinen leuwen Neffen, „es würde so'n bißchen Spektakel gemacht, wie bei uns auf der Kirmes. Das geht hier ja hellske gebildet her.“

„Warten Sie nur, lieber Onkel,“ beruhigede em dat faultier. „Das kommt im zweiten Akt. Wenn wir Kaffee getrunken haben, machen wir eine Kahnpartie, und dann geht die Geschichte erst los. Wir können's auf alle Art und Weise, fein oder grob — gerade wie die Leineweber.“

„Dann wollen wir's in Geduld an uns heran-kommen lassen,“ sagg de Schulte un lusterde up dat

¹ Zehen

Gespräch, wat von den Nüabendist ziemlich lut harüöwerschallde.

Do satt en äörtliden Häern, no ganz gawe un rüstig, de hadde dat graute Waort un vertall Stücksfes.

„Geben Sie mal acht,“ flisterde dat Faultier, „der Mann ist im Nebenamt Lebensretter aus Wassergefahr. Das ist seine besondere Spezialität. Passen Sie nur auf!“

„Hier war es,“ raip de griese Här un sine raunden Baaken löchteden üörndlid up, „ich beginne mich keinen Augenblick, werfe Rock ab — Stiefel aus —“ domet strieppde he de Mauen¹ trüg und büöhrde een Been hange, äs wenn de Stiewel herunner soll; sine Frau, well tiegen em satt, drückede dat Been omwer wier dahl — „und dann mit Kopfsprung hinein!“

„Hu — jaß!“ krieskeden de Damen, un he keef sich stolt üm.

„Das ist nichts. Ich schwimme wie eine Ente. Aber es gibt eine andere Gefahr in solchen Umständen. Der Ertrunkene faßte mich krampfhaft an — wollte sagen, der Ertrinkende — und hätte mich unfehlbar niedergezogen — und dann läge ich jetzt dort auf dem dunklen Grunde“ — he wees up den Dief.

„Ha — jaß!“ krieskeden de Damen.

„Ich stoße ihn fort, schwimme ihm aber gleich

¹ Arme!

nach, gebe ihm einen Schlag auf die Schläfe, daß er betäubt wird —“

„Na — na — langsam!“ raip sin Naohber, un reef siã den Kopp. — „Jã sin doch nich ant Ver-
supen!“

„Dann fasse ich ihn mit den Zähnen am Kragen“ — dohi wees he dat ganze Gebieth — „und schwimme mit ihm ans Land. Da — auf der Stelle —“ he smeet en Steenken nao't Ower — „da habe ich ihn gelandet.“

„Wurde er wieder lebendig?“ frogg eene von de Damen.

„Ja — natürlich! Alle, die ich gerettet habe, die sind alle wieder lebendig geworden.“

De Schulte konn siã nich mähr haollen.

„Allen Respekt!“ raip he hartüöwer. „Man sollte beinahe ins Wasser springen, bloß um sich von Ihnen mal retten zu lassen.“

„Wollen Sie mir — äh — vielleicht mit Spott kommen, mein Herr?“ De griese Här richtede siã up, äs wenn he üöwer'n Dist fleigen wull, wildeß sine Frau em an'n Rodslipp trügtroã.

„Das war nicht meine Meinung,“ sagg de Schulte ruhig, „aber wenn Sie vielleicht absolut wissen wollen, wer der stärkste von uns ist, dann man los.“ De Schulte strieppde auf sine Maue up.

„Bravo! Bravo!“ raipen de Studenten.

De griese Här smeet en Blick up de kräftigen

Arms, well de Schulte em wiesede, und scheen fine Luft to hääben.

„Ich verachte Sie, mein Herr!“ raip he, dranf sin Köppfen ut, stonn up un trock af met sine Frau, well iähr Stricktüg gar nich so rasch wägstäcken konn.

„Das können Sie von mir auch genießen,“ raip de Schulte em nao, „dann sind wir litt.“

De Studenten lacheden und klappeden Bisfall, un dat scheen de Philisters slächt to gefallen.

Twée, drei stönnen up un göngen af, un well sitten bliebben, kiedden lünsk in iähre Köppfes.

„So män wieder!“ flisterde dat Eichhörnchen dem Schulden to. „Wenn Se so Rümstraot maket, dann häff wi't Rief boll alleen.“

„Kahnpartie!“ kummandeerde de Fuchsmajor, „Füchse, macht die Fahrzeuge klar!“ —

Luftiger Matrosensang, holdrio!

Tönet laut den Strand entlang, holdrio!

Met dat Seed wören se astrocken, un met dat Seed quaimen se wier. Dat Stadtvolk hadde sid wildef verlaufen.

„Die Luft ist rein!“ raip de Präside, „der Komers kann beginnen. Füchse, rückt die Tische zusammen und schafft Bier her! Ich übernehme selbst das Präsidium, der Fuchsmajor das Kontrapräsidium. Herr Schulze, kommen Sie an meine grüne Seite! Silentium, zum Beginn der Fidelitas singen wir das Lied: Lasset die verdammten Manichäer klopfen.“

Nu gong de Geschichte laof, un et quamm Swunk in de Saß. De Schulte wor von allen Sieten ährt¹. Nicht bloß dat sin leiwe Nefse, dat faultier, em alle fief Minuten en Halben vörquamm un dat auf de Präside allemankst sagg: „Ich gestatte mir!“ — ne, dat gong von allen Sieten:

„Herr Schulze, ich steige Ihnen einen Ganzen!“

„Herr Schulze, auf Ihr Wohl!“

„Prosit, Herr Schulze!“

„Herr Schulze, es kommt Ihnen einer!“

„Ich erlaube mir, Herr Schulze!“

„Herr Schulze, aufs Spezielle!“

De Schulte lait sich nicht verblüffen. En paarmol drank he nao, äs dat owwer üwerhand namm, dachte he: Et is biätter, wenn id't erst etwas upsummen laot, un dann slaoh id jedesmaol so Stücker teihn met eenen Slud.

„Silentium!“

De Präside, well all en Tiedken still in sinen Beerpott kiefen hadde, stonn up un holl ne Rede. He fürde von de grauten „Entdeckungen und Erfindungen der Neuzeit“ un moß viel Rühmens davon. „Aber keine Erfindung, hohe Korona, kann sich an Nützlichkeit und Annehmlichkeit messen mit jenem Apparate, den wir Onkel nennen, und seit der Entdeckung Amerikas hat kein Sterblicher eine so herrliche Entdeckung gemacht, wie unser liebes faultier, Kolombus der zweite, dem man es ja

¹ geehrt

ansieht, daß er andauernd in einem Meer von Wonne schwimmt.“ Nun gonst dann uöwer den Schulden hiär, dat he en echt ferndütsken Mann wör, dat he im praktisten Liäben sinen Platz utfüllt hädde, dat he sid dobi en junk Hiätt un Sinn för höhere Bestrebungen bewahrt hädde — „wir müssen uns glücklich schätzen, daß ein solcher Mann unserer Korporation nähergetreten ist infolge der engen verwandtschaftlichen Bande, die ihn mit einem unserer angesehensten Vereinsbrüder verknüpfen, und ich meine, solange die Studentenschaft sich der Sympathie — sagen wir nur frei, der Edelsten der Nation, erfreut, solange hat es keine Not, und wir können andauernd getrosten Mutes in die Zukunft schauen. Wie dem auch sein möge, Kommilitonen, schon einmal hat unser verehrter Ehrengast, Herr Schulze Witte, sein Wohlwollen gegen uns unzweideutig an den Tag gelegt — die vorgestern in der betreffenden Gegend waren, wissen, was ich meine — und so steht zu hoffen, daß er auch am heutigen Abende denselben wohlwollenden Gefühlen keinen Zwang antun wird, denn wir als freie Studenten hassen naturgemäß jeden Zwang — und in diesem Sinne, hohe Korona, kann ich nicht umhin, auf das Wohl unseres Ehrengastes einen donnernden urkräftigen Salamander zu reiben, dessen Kommando mir zu besonderer Ehre gereicht.“

De Beerpötte grummelden un knallden nich

flächt up de Diske, so dat Frau Kimmina met Kruse
follen up de Bleß ut de Döör keef un to iähre
Wichter sagg: „De Studenten slaobt us de Diske to
Schanden.“

„Döht nids, Frau,“ sagg de slaueste von de
Wichter, „se häfft eenen in iähre Mitte, de is Ihnen
gutt för alles, un paßt up, et wät noch wat ver-
tährt.“

Dat Wichtken freeg Rächt.

De Schulte daih auf ne Rede, se was fuott,
omwer vull Inhaolt, un trotzdem dat se met de
Grammatik nich genau stimmde, hät selten ne Rede
so'n Bisfall funnen. De Sinn gonf dorup harut,
dat he tom Dank för de graute Ahre en fättken
spendeern wull, up de Grötte kaim't so genau nich
an —

Hier möken de Dösse so'n mörderlick Spitafel,
dat he de ersten sief Minuten nich wiederküern
konn.

— un dann, domet ne sidere Grundlage leggt
wör, wull he Updrag giebben, dat för de ganze
Gesellschopp en düsttig Lobendiätten von Schinken,
Eier un Pannfoken —

He konn den Satz gar nich to Enne kriegen,
denn de Dösse wören upsprungen un föhrden nich
bloß en Indianerdanz up, sonnern auf en Indianer-
geheul, wobi dat Eichhörnchen vördanzede un met
beide Arms den Taft slog. Twee Möllerburschen
quaimen im Sturm üöwer de Brügg setten, denn

se dachten nich anners, äs dat mindestens en half
Duz an't Versupen wör.

De Präside nickede sinen aollen frönd Spund
to un sagg bloß: „Er ist reif zum Ehrenmitglied.“

Dat Wiedere to beschrieben is swaor.

Et was so, äs en sehr respektabeln Dichter von't
Fröhjaohr segg: „Der Wiesengrund ist schon so
bunt und wird noch immer bunter.“ Um dat Siä-
ben, wat sid nu entwickelde, richtig to schildern,
möß man alle Farben, well de Maolers in iähre
Pött häfft, un alle Töne, well in de Instrumenten
sitt't, tor Verfügung häbben, un dann no ächterhiär
seggen: Et was no viell bunter un lustiger.

Et wor der sungen, dat et män so schallde
üöwer't gröne feld; et wor der giätten, dat sid
sogar de Schulte söwst wünerde — un dat will
wat heeten. Drunken wor der owwer wisse nich
weinig.

„Suchsmajor,“ tieffede de Präside sinen Kollegen
bi Geliägenheit to, „du mußt aufpassen, daß nichts
passiert, weißte! Die Kleinen sind noch nicht alle
geeicht, und das könnte eventuell einen weniger
günstigen Eindruck machen. Also durchaus an-
ständig! Sollte jemand eine menschliche Schwäche
anwandeln, dann unverzüglich hinter die Hecke!“

Un et bleef anständig.

De Stimmung steeg natürlich von Stunn to
Stunn, un äs de Dullmaon üöwer't Daß klaiede
un verwünnert up Pleister-Müll harunnerkeef, do

moß de Präside dem Schulden gerade klar, dat se't äs iähre Upgabe ansäögen, „in dieser materialistischen Zeit die Ideale hochzuhalten, denn sehen Sie, Herr Schulze, wir haben noch Feuer im Busen.“

„Es geht mir gerade so,“ sagg de Schulte, „besonders wenn's so'n heißen Tag ist. Na, Prost! Wir wollen mal löschen.“

Spund frogg em dann rächt indringlick, wat he davon höll, of de „akademische Freiheit“ wirklich in Gefaohr wör.

„Ja miäkt hier nicks dervon,“ sagg de Schulte, de allemankst in sin Platt foll.

Dat Eichhörnchen daih anners nicks mähr äs Platt küern, un dat gefoll dem Schulden so unnüsel, dat he sagg: „Kumm hier, du saß auf min Nefse sien. Twee Stück kann ich wull unnerbrennen.“

Coolest sagg de ganze Gesellschaft nicks anners mähr to em äs „lieber Onkel“, un de Präside un de Fuchsmajor un Spund äs de Ehrwürdigsten drünken Smollis met den Schulden.

Genog, et wör en urfidelen Fuchsenbummel. Bloß up den Trügmarsch nao de Stadt, de üöwerhaupt en lück beswäörlick was, hadde Spund en Mallör. He was swaorens nich bedrunken, höchstens en lück „angenehm betäubt“, omwer he verwesselde doch den Schulden, den he tiegen siä hadde, met den Präsidem, un vertall em wat.

„Kerl,“ sagg he, „ein fideles Haus, dieser alte Knabe aus dem teutonischen Hinterwalde, ein

echter Münsterländer Autochthone, wenn er's Pulver auch nicht erfunden hat. Denk dir, wie die beiden ihn gelemnt haben — Eichhörnchen hat mir's eben erzählt. Er meint, das Faultier hieße auch Witte und darauf gründet sich die ganze Verwandtschafts-Konjektur — haha Witte! Und heißt in Wirklichkeit Schwarte! Pyr—ra—midal!“

„Was? Wie heißt er?“ frogg de Schulte.

„Na, Kerl, bist du denn besäuft? Du weißt doch, daß unser Faultier Schwarte heißt und nicht Witte. Der Unterschied ist freilich minimal — haha! Aber der alte Brite ist gut!“

De Schulte lait sich nids miärken.

Natürlich wor he von de ganze Bande nao Hus bracht, natürlich moß he jeden einzeln de Hand giebben, natürlich laiten se em hauchliäben, un domet no nich gutt, se brächten em staohenden fots en Ständken un süngen „Bemoster Bursche“ un dann „Muß i denn zum Städtle hinaus“ — un to gutter Lest

„Lasset uns das Leben genießen,
Lasset uns recht fröhlich sein,
Lasset uns die Nase begießen,
Trinket aus, schenket ein!“

De ganze Klosterstraot quamm in Uprohr, denn et was nich fröh mähr. Verschiedene aolle Juffern grieppen nao'n Waschnapp un nao annere Pötte, un tolest quamm de Polsei. Do möken sich de Studenten ut'n Stoff.

De Schulte söhnt sid met de Bildunt ut.

Selten hät de Meerske so'ne schöne Priädigt haollen äs an'n annern Muorgen. Se daih alls wat der in satt, brachte alle „Mittel der Beredsamkeit“ in Anwendung, äs se später söwst to de Klamüerske sagg, un auß de Giegenstand, den se behandelte, was rächt dankbar.

Se font an met de Versiederunk, dat se viell to seggen hädde, wenn se auß gistern aobend, äs he, de Schulte nämlich, nao Hus kummen wör, nids seggt hädde, denn dat wör met Rücksicht up sinen Costand gescheihen.

„Mi wör leif, wenn du nu auß Rücksicht niehmen wullst,“ smeet de Schulte dotüsken un keef nao de Uhr. Dodüör wor iähr innerliche Füer no mähr anstuoct¹, un nu font se an.

Se konstaterde erst de „Tatsachen“, un de Schulte konn wieders nids dogiegen seggen, äs dat't nich twee, sonnern een Uhr west wör, so viell äs he wüß; he quamm omwer nich domet düör, de Meerske bestonn up twee Uhr un sagg, et wör so wisse de Waorheit, dat se doför stiärben könn. De Schulte bemärkede dorup, dat könn he nich verlangen.

¹ entfacht

Dann gaff se ne allgemeine „Kritik der Tatsachen“, un et scheen, äs wenn se von de Fastenpriädigt üöwer de „höllischen Qualen“ viell profiteert hädde. Endliäts gont se em met ne ganze Riege von Fraogen to Kiewe, de alle tomol von vernünftigen Menschen bloß met „Ne“ beantwort't wären können: of et vlicht sine Absicht wör, lähren beiderfietigen gutten Namen „in den Staub zu treten —“

„Ne,“ brummede de Schulte, „sin't gar nich willens.“

— of he dat vlicht för'ne besonnere Unnehmlichkeit höll, wenn man ut den ersten un besten Slaou¹ upstört wör —

„Dat grade nich,“ brummede he, „owwer du häst wanners wier nütten snuorket.“

— of he dat, wat de Studenten dor tobuten² so late no sungen hädde, vlicht vör en passend Abendgebätt höll —

„Ne,“ gnrude he, „soll't auf gar nich sien.“

— of he siä vlicht bi sin Koller söwst no för'n Schuljungen tageerde —

„Ne,“ sagg he naodrücklich, „un id will dat auf sinen annern anraoden.“

Hier stimmede Jakob in de Priädigt met in un raip fierliä ut sine Eä harut: „Bildung, Thedor, Bildung!“

Dat brachte den Schulden up'n Gedanken.

¹ Schlaf ² draußen

„Frau,“ sagg he, „nu laot mi äs küern, denn wi willt us de Arbeit en lüäd deelen un di wät süß de Kaffe ganz faolt. Alltied häst du mi up de Bildunk hift¹, un nu, wo id up den besten Patt sin, nu wußt du mi met Gewaolt in de Quiäre² kummen. Du weest doch, de Studenten häfft de Bildunk äs Liäbenszweck, da gaohet domet nao'n Bedde un staohet domet up, un du sollst di freien, dat id so'n Umgang häff. Dat bitten Singen mä de Saß bloß smadhafter, dat se em lichter ingeihet un biätter anslött³, un id denck, Singen is fine Sün. Laot du mi män krupen, et fall nich lange mähr duern, dann sin id up de Höhe der Kultur, äs de Barbuß an Lambäti-Kiärk segg.“

De Meerske wull dat nich rächt gellen laoten.

„Nein, Thedor, damit kommst du mir nicht durch. Bildung und Bildung — das ist oft ein großer Unterschied —“

„Holt stille!“ unnerbrack iähr de Schulte, „up allerlei Unnerscheid laot id mi nich in, dat giff bloß Verweer⁴.“

„Überhaupt, Thedor, du mußt nicht meinen, daß Bildung alles wäre. Betrachte mal die Schlechtigkeit der Welt —“

„Dat doh't alle Dage,“ lachede de Schulte. „Frau, wi wesselt den Platz, dücht mi. Nu sin id för Bildunk, un du bist dergiegen. Man süht doch,

¹ gehezt ² Quere ³ anschlägt ⁴ Verwirrung

dat de Welt sich dreihet. Un nu wiß en bitten spazeern gaohen, et is so'n herrlichen Muorgen."

De Schulte was uoppenbar en ganz verstoßten Sünnner, un de Meerske iärgerde sich nich weinig, dät iähre Buszpriädigt so in'n Dieß gaohen was¹. Se was üöwerhaupt gar nich rächt kuntant lester Tied, un Lisette wor alle Dage frächer. Com ersten Mol gestonn sich de Meerske söwst in, dat et fröher up Wittens Hoff doch en anner un biätter Liäben west wör. Domols hadde se sich nao de Stadt sehnt, nu hadde se Heimweh nao'n Lanne, un wat dat leigste was: de Bref von Tilda hadde iähr dat Paradies vorläufig versluotten. Biädeln², of se nich kummen dröff? Uher in de Stadt ersticken! dachte de Meerske un reet dat Fenster laofß, dat en lüß friske Luft harinquamm. —

De Schulte spazeerde vergnügt dör de Promnaode, un he was no nich wiet kummen, do begiegnede em sin Namensvetter, de Polsei-Scherfant. He saog all von wieten de Niäse löchten un de krummen Beene iähr Spiell drieiben; et was nämlich ne Art Kunstleistung, wenn Schersant Franz Witte marscheerde, denn et was genau datsölwe, äs wenn een up twee Flitzenbuogens gaohen wull, wat doch gewiß so licht nich is.

„Morgen, Herr Schulze!“ De Schersant lagg de Hand an sine Kapp un gaff no twee Dieners³ to. „En kleinen Spaziergang?“

¹ umsonst gewesen ² betteln ³ Verbeugungen

„Morgen Herr Schersant,“ de Schulte gaff em de Hand, „haben Sie schon was entdeckt für mich?“

„Noch nicht. Aber ich hab' die Hoffnung nicht aufgegeben. Wissen Sie, das geht nicht so schnell, man muß das etwas taktvoll anfassen, so von hinten herum.“

„Ja, nehmen Sie sich nur Zeit dazu, Herr Schersant! Wie geht's denn sonst?“

Domet baut he em ne Zigarr an.

„Besten Dank! Wenn Sie erlauben, dann stecke ich sie in die Tasche und rauch' sie nachher. Wie soll's gehen? So auf und ab. Wissen Sie, die Studenten machen einem viel Last. Gestern muß wohl was Besonderes losgewesen sein, denn da kam ne ganze Bande zu nachtschlafender Zeit und vollführte einen polizeiwiderlichen, ruhestörenden Lärm. Na — ich bin nicht so, verstehen Sie, und gab ihnen einen Wink, und was meinen Sie, daß die jungen Leute dankbar gewesen wären für meine Nachsicht? Keine Idee! So vor meine sichtbaren Augen stiegen Ihnen zwei an die Laternen herauf und drehten sie aus.“

„Et sind famose Käls,“ raip de Schulte.

„Na ja — junge Leute! Bin ja auch jung gewesen. Aber wissen Sie, Herr Schulze, die Autorität! Man kann doch die Autorität der Behörden nicht mit Füßen treten lassen, und da blieb mir nichts andres übrig, ich mußte ein Exempel konsta-

tieren, will sagen, ich mußte den beiden ein Protokoll machen — und was sehe ich da zu meinem Schrecken? Es sind meine beiden Studenten, meine eigenen!“

„Haben Sie denn en paar Jungens am Studieren?“ frogg de Schulte.

„Nein, das nicht. Die beiden wohnen bei mir. Nun hätte ich die Sache gern niedergeschlagen, aber da rief einer von den andern: Seid nur ruhig, euer Papa tut euch nichts. Sehen Sie, Herr Schulze, nun mußte ich einfach, denn wie hätte es sonst ausgesehen? Wie Schwachheit — und Schwachheit von die Polizei verträgt sich nicht mit der öffentlichen Moral.“

„Ich kann Ihnen so unrecht nicht geben,“ sagg de Schulte. „Wie teuer kommt den Burschen so'n Spaß?“

„Na — fünf Mark. Und nun denken Sie, Herr Schulze, nicht bloß, daß ich den Kampf mit meine Gutmütigkeit kämpfen mußte, wo ich ein glänzender Sieger geblieben war — nein, heute morgen hatte ich auch noch einen harten Kampf mit meine Frau. Die hat nämlich so'n furchtbar mütterliches Herz, und ich sage Ihnen, Herr Schulze, so'n mütterliches Herz ist schwer zu besiegen.“

De Schulte lachede.

„Ja, Sie haben gut lachen, Sie sind Rentner, aber unsereins muß seine Dienstpflicht tun, und das ist manchmal schwer. Ich habe mich ja nicht

unterkriegen lassen, ich bin fest geblieben, aber —“
satt he twiefelhafft hento — „ob es nicht noch Folgen hat — ich weiß es nicht!“

„Kopf hoch, Herr Schersant!“ raip de Schulte,
„Sie haben ja'n Säbel an die Seite. Und denken Sie auch mal an meine Sache. Bei Gelegenheit klopfen Sie hier und da auf'n Busch, ob Sie mir nicht einen Vetter lostreiben können.“

Die beiden verabschieden sich.

De Schulte gonk gemächlichen Schritts wieder un dachte dorüöwer nao, wat dat wull för twee Studenten sien möchten, well bi den Schersanten wuhnden un dat Protokoll kriegggen hädde. Dat't en paar von sine Frönde west wören, doran twiefelde he nich. Et duerde nich lange, do kreeg he Upkläörunk.

Dat faultier quamm em in de Möte.

„Blätter kann't sich gar nicht driäppen,“ gnöchelde¹ de Schulte vör sich hen. „Mien leiwe Neffe — waocht, wu hett de Windbül² doch? Richtig — Schwarte! Junge, dat giff en Späckfen!“

Dat faultier scheen auf rächt vergnügt, dat et den Schulden drapp.

„Morgen, Morgen, lieber Onkel! Bin gerade unterwegs, Sie aufzusuchen und die, wie ich freilich voraussetzen kann, überflüssige Frage nach dem werten Befinden an den Mann zu bringen. Ich sehe, daß ich Sie richtig taxiert habe, Onkel!

¹ lächelte ² Windbeutel

Wir beiden sind über die sogenannten üblen Folgen eines extravaganten Bierkonsums himmelhoch erhaben — ein Bursch wie ich, was macht sich der daraus! Sie spiegeln in Ihrem Gesichte den Abglanz eines ruhigen Gewissens und eines wohl disponierten Magens, lieber Onkel!“

Se schüdden sich kräftig de Hände, un de Schulte hadde sin Pläseer an den Studenten, omwer he dachte: Waochte, Du Windbül, id stüäd di doch eenen!

„Wollen en bißchen zusammen spazieren,“ meinde he. „Wenn's recht ist, dann schlagen wir'n Kranz durch'n Schloßgarten. En bißchen Bewegung vor dem Essen halte ich für gut.“

„Ja freilich! Kolossal vorteilhafte sanitäre Maßregel!“ stimmte dat faultier bi. „Vernünftigerweise wird dort auch Gelegenheit geboten, dem idealen Naturgenuß eine etwas realere Färbung zu geben, wie das dem modernen Empfinden entspricht. Finden Sie das nicht auch, lieber Onkel? Zu Biedermaiers Zeiten mochte man sich an Nachtigallengesang und Morgentau und solchen schönen Sachen ästhetisch ersättigen, aber die modern organisierte Psyche verlangt zur vollen Befriedigung einen Schluß Bier oder ein entsprechendes Äquivalent als Zugabe. Pure Natur tut's heutigen Tages nicht mehr.“

„Das mag wohl recht sein,“ meinde de Schulte, „obschonst ich könnte das mein Lebtag nicht so

gebildet herauskriegen. Die Meinung ist doch, daß wir uns einen kleinen Frühshoppen genehmigen.“

„Onkel, Sie haben mich vollkommen verstanden. Was soll ich mehr bewundern, Ihren divinatorischen Scharfblick oder den Einklang unserer Gesinnungen? Ich möchte sagen, außer der physischen existiert zwischen uns eine intime Seelenverwandtschaft.“

De Schulte gneesede, äs he wat von Verwandtschaftopp häärdede und dachte, nu will wi de Saß äs naiger kummen.

„Ja, mit Verwandtschaft ist das so'ne Sache,“ sagg he naodenklick. „Es gibt viele Sorten von Verwandtschaften, nahe und weitläufige, richtige und falsche.“

Dat faultier keef so'n lüüd up de Siet.

„Falsche gehören eigentlich wohl nicht dazu,“ bemierkede he dann.

„Ich rechne Sie doch noch so'n bißchen mit,“ sagg de Schulte, „un da gibt's denn wieder zwei Sorten, eingebildete und geschwindelte. Die erste Sorte ist eigentlich gerade so gut wie ne echte Verwandtschaft. Was man glaubt, das ist so gut, als wenn's wirklich ist —“

„Onkel!“ raip dat faultier, „Sie sind ein Philosoph! Dieser Spaziergang ersetzt mir vollständig ein Kolleg.“

De Schulte lait siß nich stüern¹.

„Was soll man aber von geschwindelten Ver-

¹ abhalten

wandtschaften sagen?“ frogg he, un he scheen sid för düsse Fraoge ungeheier to interesseern, denn he bleef staohen un keef dat faultier indringlid an.

Dat faultier lachede, owwer et kank nich rächt natürlid.

„Na ja, lieber Onkel, es gibt nun einmal viel Schwindel in der Welt. Ich glaube, ein klein bißchen schwindelt jeder Mensch einmal — wenigstens nehme ich mich nicht aus.“

„Na, es ist wenigstens etwas, wenn man seine Schuld eingesteht,“ sagg de Schulte, un dat faultier keef wier hellste lubits¹ up de Siet, owwer domet lait de Schulte dat bedenklike Thema fallen un fürde von de schönen, aollen Baim in’n Sloggaoren². Dat faultier gont met waohre Begeisterunk up dat niee Thema in.

Upn’mol smeet de Schulte wier so’ne sonderbore Bemärkung dotüsten.

„Abriqens um auf das ruhige Gewissen zurüdzukommen — da haben wir ja vorhin von gesprochen — ob man das den Menschen immer ansehen kann, wenn sie’n schlechtes Gewissen haben?“

Wier keef he dat faultier so indringlid an, dat et dem ganz ungemötlik wor.

„Es gibt viel Verstellung in der Welt,“ sagg de Student, „sonst hätte Polizei und Gericht auch viel zu leichtes Spiel.“

¹ misstrauisch ² Schloßgarten

„Würde das wohl schwer sein, sich so zu ver-
stellen?“

Dunnerkäzfen! dachte dat Faultier, weet de
Holle Bescheid oder nich? Et laip em faolt
üöwer'n Pudel, äs de Schulte hentosatt:

„Sie können's, Herr Neffe, davon habe ich
jetzt den Beweis. „Denn —“ sagg he no ne kleine
swüle Paose, „Sie machen ein ganz barbarste
unschuldiges Gesicht und sind doch gestern abend
mit die Polizei in Konflikt gekommen.“

Et was dem Faultier to Mote, äs wenn en
gefährlich Gewitter glücklich vörbitroden wör. He
äähmede up¹ un lachede dann rächt von Hiätten.

„Ich kann's nicht leugnen und werde für diesen
Frevel mit fünf Mark gebüßt werden. Aber ich
staune, daß das Gerücht von diesem welthistorischen
Vorgange schon zu Ihren Ohren gekommen ist,
lieber Onkel! Man vergißt vor lauter Bescheiden-
heit immer wieder, daß man die beobachtenden
Augen der Mitwelt auf sich zieht, selbst in nächt-
licher Stunde. Ubrigens war der Uß gediegen.“

Nun font he an, dat Ereignis to schildern un
he moß dat so spassig, dat de Schulte nich ut't
Lachen harutquamm.

Metdewiele hadden se unner de Baim vör de
Restauration Platz nummen un sid jeder en Pott
Beer giebben laoten. Dat Faultier unnerbrach
sin Vertellsel² un profede dem Schulte to.

¹ atmete auf ² Erzählung

„Proßt Herr Studiosus Schwarte!“

De Schulte sagg dat lut un düttlic un drank, äs wenn dat nids to bedüiten hädde, wat he seggt hadde.

Dä! Nu was de Bliß doch inslagen.

Dat faultier vergatt to drinken. Et satt den Beerpott wier up'n Disck un keef den Schulden stief in't Gesicht un moß dobi so'ne guottserbärmlic dumme Miene, dat de Schulte siß tolest nich mähr haollen konn un laosprügede¹ von Lachen.

Alle Entschuldigungen un Erklärungen wiährde² de Schulte af un sagg:

„Seien Sie män ganz ruhig, Herr Studiosus, ich bin en Mann, der Spaß versteht, und wenn Sie nun auch nicht mein Nefse sind, dann habe ich durch Ihnen doch die Studenten kennen gelernt. Und damit habe ich noch mehr gelernt. Bisher war ich die Meinung, Bildung wäre ne furchtbar ungemütliche Geschichte, aber jetzt sehe ich ein, das liegt bloß an den Personen. Es gibt Bildung, die ist plästierlich und anmutig, und die habe ich bei Ihnen und Ihre Freunde gefunden. Und darum —“

„Und darum, Herr Schulze!“ soll dat faultier em lustig in't Waort, „und darum bleiben Sie uns treu und kommen morgen abend mit auf die Kneipe und da sollen Sie den Salamander haben, den ich jetzt nicht gut allein reiben kann. Und

¹ losprüffete ² wehrte ab

Bildung sollen Sie haben, so viel sie wollen, aus allen vier Fakultäten.“

Na, so gonk dat nao ne Viele wieder, un de Schulte wör baoll to lat kummen tom Middag-iätten. De Meerske feek em so an un sagg:

„Du machst ja'n sehr fröhliches Gesicht, Theodor!“

„Ich häff auk allen Grund,“ sagg de Schulte, „denn id häff mi utföhnt met de Bildunk.“

Se holl dat för'n Stichel un sagg niäs mähr.

„Man mot sid utföhnen met de Bildunk.“

Dat was auk dat leste Waort, wat de Schulte aobends in'n Dreimänner-Klub sagg, as he met sine beiden frönde Professor Kalmus un Giällgaiter Lewink tosammen satt.

De Professor hadde'n Vördrag haollen in'n Frauenbund.

„Vertellen Se dat as genauer,“ sagg de aoll Giällgaiter, „de Sak interesseert mi. Denn, Här Professor, Se wielt't dat so gutt as id, dat Frauenesk is en Problem — verstaobt Se dat auk, Schulte? Un de Frauenfraoge dat is en wichtig Unhängsel von de soziale fraoge — un mankt schint et mi, as wenn gerade düt Unhängsel de hättste Nutt¹ wör.“

Professor Kalmus vertall von sine Rede: „Die Frau als Künstlerin“ un gaff se in kuotten Wörden

¹ Nutt

wier. Noll Lewint nickede allemantst met'n Kopp, allemantst schüllköppede¹ he auf.

„Dat wiä Ihnen seggen, Här Professor,“ sagg he dann, „do mag viell Waohres dran sien, män mi dücht, Se üwerdriefft². In allen grauten Dingen steiht dat Fraumens³ ächter't Mannsmens³ trüg — dat laot id mi nich affstrieden³.“

„Im allgemeinen — jau!“ stimmde de Professor ruhig bi. „Owwer se leistet doch wat, un laot se äs erst biätter tor Geltunk³ kummen, dann leistet se no mähr.“

„Stimmt,“ nickede aoll Lewint, „owwer se höllt et nich ut giegen dat Mannsmens³ — de Körper is to swaä un dat hät Influß up'n Geist.“

„Na,“ sagg de Professor, „de vernünftigen Frauenrechtlerinnen wiet't ganz gutt, dat en natürliden Unnerscheid is tüsten Mann un Frau un willt auf gar nich dorüöwer wägspringen. Na, Schulte, wat segg Ji doto?“

„Bi us,“ sagg de Schulte, „gellt dat Sprüchwort: Frauüde häfft lange Haor un kuotten Verstand.“

„Do mag wat an sien,“ sagg de aoll Siällgaiter, „wenn id so'n unbedacht Wiärf seih, dann segg id auf vaken: dat kann bloß en Fraumens³ daoh³ hääben, un mehrstied häfft³ rächt. Owwer well will iähr dat verdienen, dat se sid bilden willt un dat se Arbeit sött?“

¹ schüttelte den Kopf ² übertrieben ³ abstreiten

„Ich wisse nich!“ raip de Schulte.

„Un dann,“ satt aoll Lewink hento, „Se füert von knotten Verstand — man kann den Verstand treden —“

„Is he denn von Gummi?“ frogg de Schulte.

„Man kann'n treden,“ wiederholde Lewink, „äs man ne Blom treden kann, wenn man iähr Luft un Water giff. Allerdings — dobi blief id — ne Blom wät siliäwe fin Baum.“

„Do was in de Versammlung auf en Frailein Hastemich,“ vertall de Professor, „id weet nich, of Se se kennt —“

„Frailein Nella,“ raip de Schulte, „of id de kenn! Guotts Welt, wat kann de iähr Waort maken! Ich häff all mankst dacht, et soll wull gar fin Fraumensf sien, se füert auf so im Basf.“

„En Fraumensf is't,“ sagg de Professor, „owwer nich en von de vernünftigesten. Se namm auf dat Waort in de Debatte un lagg gehörig laof, dat de Bestrebungen in'n Frauenbund män halbe Saß wören, viell to tamm¹ un to ängstlich —“

„De Sorte kann'f mi vörstellen,“ nidede aoll Lewink. „Se wärt mankst wat blätter, wenn se'n Mann kriegt, bloß de Mann, de is to beduern.“

„Ich segg Ihnen,“ sagg de Professor, „dat se eenen drupkrieggen hät! De Vorsizende sagg iähr, met Phrasen wör nids erreekt un dör Uöwerdrieben² könn man de beste Saß ruineern.“

¹ zahm ² Übertreiben

„Ganz gescheidt!“ stimmde Lewink bi, un dat Endresultat was, dat auf de Schulte togaff, man möß sich öwerhaupt meß de Bildung utföhnen, föwßt bi Frau Lüde — „owwer,“ satt he hento, „bi de Studenten hät de Bildung en netteren Anlaot¹, wenigstens för minen Gesmaß.“ —

Unnerdessen was de Klamüferske bi de Meerske west, un de beiden hadden en Plan maßt.

„Chedor,“ sagg de Meerske, äs se aobends bi'n hiättlichen Pannfofen sätten, „ich bin nervös —“

„Guotts Welt un Tied! Auf dat no!“

„Sei still, Chedor! Das Stadtleben greift mich an, ich muß aufs Land. Absolute Ruhe fern von der Oberkultur — reine Natur — das kann mich allein kurieren. Es ist übrigens auch ganz modern, man nennt das Naturheilmethode —“

„Also nu wät de Buerie modern?“

„Unterbrich mich nicht! Ich gehe — kurz gesagt — mit Frau Klamüser einige Wochen nach Sudmühle. Du kannst ja hier bleiben —“

„Famos!“ raip de Schulte, „dann gaoh id nao Wilm-Ohm.“

¹ Aussehen

VII.

En lüd Chescheidung.

„Also,“ sagg Schulte Witte, „so wiet wör't met us kummen — binaoh bis tor Chescheidung. Nu sin wi vorlaisig frie Lude un gaoh't jeder sinen Patt¹. Du nao Sud-Müll², id' nao Wilm-Ohm un Anne-Möhne. Wenn wi dann nao'n Wiäcken of sief säß wier tohaup kummt, dann sin wi üörnd-lid' hellig³ upenanner un könnt ded tweden Brut-stand fiern.“

„Laß die Spaffereien, Theodor,“ sagg de Meerste „Sie passen nicht recht zu unsern Jahren — und ich bin auch nicht in Stimmung dafür —“

„Dat seih't di an, Frau! Et is an' fine Kleinigkeit, so'n Mann äs mi up Wiäcken to verlaoten. Sall mi gar nich wünnern, wenn du gliets anfängst to grienen. Id' hüöpp owwer, dat di dat Hiätt nich bräd —“

„Nun schweig endlich still, Theodor! Sieh lieber noch mal nach, ob alles in Ordnung ist.“

Alles was in Ordnung.

Se können dat Hus tosluten⁴ un astreden, owwer et hadde auf Müh kost. Met de Vögel was dat licht to regeln, de namm de Mann von de Rauenburg in Kost. Jakob hadde sid' von de Meerste verasschiedt, indem iähr he toraip: „Nolle Dickkopp,“ un an den Schulden hadde he no een-

¹ Weg ² Sudmühle ³ veressen ⁴ zuschließen

mol rächt ernst de Mahnung richt't: „Bildung, Ehedor, Bildung!“

Owwer wohen met Lisette? De Fraoge was swieriger, denn de Meerste wull se nich metniehmen nao Sud-Müll — „der ganze Erfolg meiner Kur würde in Frage gestellt,“ sagg se — un de Schulte wull se erst rächt nich metniehmen — „wat säög dat ut,“ sagg he, „wenn id di verlaot un tröck dann met dat Fraumens¹ up't Land — un wat soll Anne-Möhne seggen? De brächte sid jä raß üm, bloß üm mi to befähren.“

„Un wir können sie doch nicht allein hier hausen lassen,“ söchtete² de Meerste.

„Wenn wi se män so lange inmaken können in'n aolt Surmoosfatt³,“ meinde de Schulte, „haollen daiß se sid von söwst, aohne Saolt⁴ un Essig, denn se is jä so sur, dat se kriesket⁵.“

Do soll nu aoll Lewink⁶ iähr to Hölpe kummen. De Giällgaiter was met sine niee Hushöllerske gewädlig in de Seepe geraott⁷, he namm üörndlid af un was alltied all wat schraoh⁸ west. Nu was se em no krank woern. He quamm nao de Schulden-Lüde un frogg an, of he Lisette nich kriegen könn, wenn se in de Summerfriske göngen.

„Ja, Herr Lewink,“ raip de Meerste, „Sie kommen als rettender Engel. Wir wußten gar nich, wo wir sie lassen sollten.“

¹ seufzte ² Sauerkraut-faß ³ Salz ⁴ kreischt ⁵ in die Seife geraten ⁶ mager

De Schulte in sine Ehrlichkeit wull sinen Frönd
nich gäh'n ansmiären¹.

„Här Lewint“, sagg he, „Se kriegt jä von
ganzen Hiätten usen Siägen², wenn Se us von dat
Fraumens³ befriet —“

„Dat hett“, foll aoll Lewint in, „domet dat
sin Mißverständnis uptümp: id sin nich Willens,
iähr to friggen. Se soll mi bloß kochen.“

„Versteiht siä!“ lachede de Schulte, „owwer
Se mött't söwst wietten, wat Se üöwerniehm.
Von Lieblichkeit hät se nich viell uptowiesen.“

„Lieblichkeit un Unmaidigkeit verlang id nich
von iähr“, sagg de aoll Giällgaiter, „dat is üöwer-
haupt ne vergänliche Saß, Schulte! Wenn se män
kochen kann! Jä mott seggen, siliäwedage häff
id no nich so düttlid miärkt, wat för'n wichtig Organ
de Magen is, äs in de Iesten Wiäden.“

„Kochen kann sie“, betürde de Meerste, „sonst
muß ich allerdings auch sagen, ihr Umgang ist nicht
immer angenehm.“

De aoll Giällgaiter riskeerde't un namm Lisette
äs vorlaifige Hushöllerske, un wenn de Meerste
bange west was, et mögg iähr nich rächt sien, dann
hadde se siä wahn verdaohen. Lisette greep met
beide Hänne to und was so kulant un fröndlid,
dat de aoll Giällgaiter sagg: „De sall to ernst un
to mutt³ sien? Jä weet nich, wat Ji an Lieblich-

¹ anschmieren ² Segen ³ unfreundlich

feit verlanget, omwer för minen Gesmað entwickelt se all binaoh to viell von de Sorte.“ —

Nu was denn alls in de Riege¹.

De Schulte wull sine Frau nao Sud-Müll brengen. faots nao Middag quamm en Wagen met de Klamüserste un iähre Dochter Sidonie un en graut Kufferwärts; de Schulden-Lüde stieggen in, un et gonf laof.

„Schöne Piärdkes!“ sagg de Schulte un kloppede de beiden Brunen up den glatten Hals.

„Sind mi auf an't Hiätt wassen,“ bemärkede de Kutscher.

Dat de Kutscher Platt kuerde un de Bemärkung an sich un auf dat Gesicht, dat alles gefoll dem Schulden so, dat he nich bloß dem Kutscher ne Sigarr gaff, sonnern sich auf up'n Bud satt, obschonst de Meerste erst Inspraoh² daih, wiägen dat se dat nich för nobel holl.

„Laot't män susen,“ sagg de Schulte, „id häff allerdings wiägen all de Kuffers de Knei ungefährr unner de Miäse staohen, un wi föllt wull faots an't erste Wähtshus still haollen mötten, süß krieg id en Ramm³ in de Küten⁴. Omwer up'n Bud geföllt et mi alltied am besten. Man hät de Piärde so nett för sich un kann so frie in de Gegend kiesen.“

So föhrden se in den schönen Junidag harin, vüör up'n Bud luter Prosa un ächter in'n Wagen bar Poesie.

¹ Reihē = Ordnung ² Einsprache ³ Krampf ⁴ Waden

Un de Poesie hadde Sidonie äs glückliche Brut den gröttsten Undeel, von Rächtswägen, owwer auß de Klamüferske moß iähr Waort. Bloß de Meerste holl siß stiller, äs dat fröher iähre Mode was. Et foll sogar den Schulden up, obschonst he allerlei to kiefen hadde. He dreihede siß üm.

„Frau, is et Di nich ärtro? Häst du di't Krimmelbüttken¹ stott oder döht di dat Hiätt weh wiägen den Abschied von mi?“

„Sei kein Hausnarr, Thedor!“ was de Antwort, un de Schulte satt siß beruhigt wier trächt up sinen Platz.

„So lange äs de fraulüde no üm siß bieten könnt, bruf man üm iähr Befinden fine Suorge to hebben,“ sagg he liese to den Kutsker.

Sidonie fonk an to „schwärmen“, so äs se buten Paot wören. Se was üöndlich upblaihet, siet dat se Brut was, un wenn de Dichters mankt segget, dat de Leuwe tiäht², dann mott et wull mähre Sorten von Leuwe giebben, de ganz entgegengesett'te Wirkungen häfft. Sidonie was sieder ne iätliche Pund swäörder³ woren, se hadde nich de tiährende, sonnern de niährende Leuwe. Un wenn Apptiet un Magen so gutt up Schid sind, dann gedeiht dat Geföhl auß viell biätter, un dorüm daiß Sidonie denn auß iähr Beste in't „Schwärmen“.

„O Natur, Natur!“ Se spreede⁴ beide Arms

¹ am Ellenbogen ² zehrt ³ schwerer ⁴ breitete

ut un quamm domet dem Schulten unverhofft in'n Nacken, dat em de Hot up de Nāse schaut.

„Lankfar an!“

„O Verzeihung! Das Entzücken reizt mich hin. Welch wunderbare Stimmung! Der blaue Duft auf den fernen Wäldern und hier auf dem wallenden Ahrenfelde der flimmernde Goldstaub des Sonnenlichtes, dazwischen die leuchtenden Blumen in ihrer satten Farbenpracht —“

„So'n Düwelstüg!“ sagt de Schulte up'n Bud, „dat is jä bar Rade in den Roggen. Trimsen¹ dügt allnich viell, owwer Rade is Düwelstüg. Junge, kief äs den Klaower²! Do sitt Dünger in'n Grund, verlaot di drup.“

„Wenn ich den blühenden Klee rieche,“ sagt de Klamüferske ächter in'n Wagen, „dann wird es mir ganz merkwürdig, es schlägt mir ordentlich aufs Gemüt“.

„Überhaupt das Gemüt!“ Sidonie verdreihde de Augen in'n Kopp. „Unsere Zeit ist der Verstandesbildung ergeben und vernachlässigt das Gemüt. Mein Bräutigam schreibt gegenwärtig an einer Abhandlung: Wie kann man das Gemütsleben systematisch kultivieren?“

„Met Guano,“ sagt de Schulte up'n Bud, „met Guano lött sid viell maken.“

„Sall wull sien,“ stimmde de Kutscher bi, „ow-

¹ Kornblumen ² Klee

wer mi dücht, richtigen dütsken Dünger is alltied no dat beste.“

„Und wir sind stark darin,“ sagt Sidonie stolz, „kein Volk erreicht die Tiefe des deutschen Gemütes.“

„Aber zu viel darf's doch nicht werden,“ meinde de Meerste, „ne Verwandte von uns, Anne-Möhne sagen wir zu ihr, die hat mitunter die Gemütskrankheit, und das ist sehr unangenehm.“

„Süh dor!“ raip de Schulte, „dor sett't se Stäckröben¹. En schön graut feld.“

„Hackfrucht brengt mähr in äs Kornfrucht,“ meinde de Kutscher.

„Wisse, un dorüm is dat för mi en rächt lieblichen un anmaidigen Anblick. Willt hüöppen, dat de Pflanzen wanners² en lüd Riägen kriegt.“

Achter in'n Wagen was man annerer Meinunf.

„Werden da nicht Rüben gepflanzt?“ sagt de Klamüferske, „oder sind es Runkeln?“

„Aber Mama, du meinst Ranunkeln. Deine botanischen Kenntnisse sind etwas mangelhaft.“

„Runkeln oder Ranunkeln, das soll wohl auf eins hinauskommen,“ meinde de Nollste.

„Auf jeden Fall,“ satt Sidonie hento, „ist es eine ästhetische Verirrung der Landleute, ein so großes Feld mit diesen entsetzlich nüchternen Pflanzen zu besetzen. Die Schulen auf dem Lande

¹ Steckrüben ² bald

müßten etwas mehr tun, um Sinn für Schönheit zu verbreiten.“

„O Häer!“ raip de Schulte, „nu wät et ümmer fänniger¹. Do gintern is all bar Sand, ne rächte Wüste vull Haidkrut.“

„Ach die herrliche Heide!“ Sidonie spreede wier beide Arms ut. „Die Heide mit ihrer stillen Schönheit, mit ihrem eigenartigen Zauber! Erika, du zarte Kleine, du bist mein Liebling! In deinem Blütenteppich könnte ich ganze Stunden verträumen.“

So gont dat wieder in twee verschiedene Tonarten. De Schulte künde von't Kammiß, äs he häörde, dat sin Naohber up'n Buß auf Soldaot west was, un Sidonie font an, von iähre Pensionsfröndinnen to vertellen, de se iähre Verlobunt metdeelt hadde, un freiede siä, dat se de mehrsten tovörkummen was. De Schulte künde von Swientucht² un behauptede, dat aolle westfäolske Swien wör smachhaster west äs dat engelske, wat allerdinks mähr int Gewicht föll, un Sidonie sprack siä ut üdwer dat moderne Theater im allgemeinen un üdwer Monna Danna im besonnern. De Schulte stoppede siä sin Piepfen up't friske, un Sidonie trock den Stoppen von iähr Ottokolongepüllken. As de Werse in Sicht was, quaimen se beide up datföwige Thema, owwer wier in twee verschiedene Tonarten.

¹ sandiger ² Schweinezucht

„Das liebe Wasser!“ sagg Sidonie, „wie es die Landschaft belebt, und wie es glänzt im Sonnenlichte, als wäre es geschmolzenes Gold!“

„De Wäse is so giäll¹,“ sagg de Schulte, „äs wenn't bar Beer wör. Et is owwer gutt, dat de leiwe Häer bloß Water drin daohn hät, denn süß wull id de Besuoppenheit beduern.“

Bi de twee Tonarten bleef't auk, äs se utstieggewen wören, denn de Schulte lait sid twee Snäpse brennen, för sid un för den Kutscher, un Sidonie lait sid Water met Himbiären-Saft giebben un sang dat dör en Strauh-Spier². De Klamüserste un de Meerste höllen sid up de Mittelstraot un drünken Kaffe met en hiättilid Buottram³ von Buernstuten.

De Schulte holl sid nich lange up, denn he wull no met'n Lobendzug nao Hunstrup, wo Bukämpers Hoff lagg. Do wuhnde Wilm-Ohm.

„Frau Klamüser,“ sagg he bin'n Uffschieb, „nu binn' id Ihnen mine Frau up't Hiätt. Se mött't en Auge up iähr hebben, dat se nich raz üdwer de Stränge slött, besonners wenn de Studenten kummt. Soll se dann anfangen, Schampanger to bestellen, dann schrieft mi doch faots en Bref —“

„Du bist unverbesserlich, Theodor!“ raip de Meerste.

„Frau,“ sagg de Schulte, „id sin jä nich eifersüchtig, owwer en lüüd riskant is't doch, dat id so

¹ gelb ² Strohhalb ³ Butterbrot

up Wiäden di alleen laot, denn du bist doch im grauten ganzen no rächt präsentaobel. De ganze Suorge quaim in Wägfall, wenn wi use Summer-friske tosammen up'n Hoff haollen können. Do is de aolle Stribille von Pensionströndin us in de Quiär —“

„Nun ist es genug,“ de Klamüferske stodde den Schulden an, „Frau Schulzin, machen Sie sich doch nichts aus'n bißchen Verzirerei!“

Met graute Verwünderung saog de Schulte, dat de Meerske statt laofstoprufen, äs he sich dat dacht hadde, dat Taskendof vör't Gesicht holl. He was ganz verbast¹ un kann sin eegen Frau nich wier.

„Ach, liebe Frau Schulzin!“ Sidonie striedde iähr üöwer'n Arm. „Ich fühle es Ihnen nach, daß der Trennungsschmerz Sie so tief ergreift. Ach ja, wenn man so miteinander verwachsen ist, Seele in Seele —“

„Dummes Zeug!“ De Meerske reffelveerde sich. „So furchtbar verwachsen sind wir gar nicht, wir können gut allein stehen. Frau Klamüser, geben Sie mir noch ne Tasse Kaffee. Die Fahrt hat meine Nerven angegriffen.“

„Das ist es,“ sagg de Klamüferske, „und das legt sich bald. Wir wollen uns heute abend einen ordentlichen Sauerbraten mit Salat machen lassen, denn man muß die Natur unter die Arme greifen.“

¹ verwirrt

„Und die Trennung ist ja nur für kurze Zeit,“
satt Sidonie hento, „der Schulze kommt ja bald
und besucht uns —“

„Das hat keine Eile,“ sagg de Meerske. „Du
brauchst nicht eher zu kommen, Thedor, bis ich dir
schreibe.“

„Dat hett,“ de Schulte was wier to sid kummen,
„wenn id dat so lange utholl aohne di —“

„Nun ist es schon gut!“ De Meerske gaff em
de Hand. „Grüße Wilm-Ohm und Anne-Möhne,
und dann führ dich gut auf!“

„Verlaot di drup, Frau! Wenn id erst ne vät-
teihn Dage bi Anne-Möhne in de Schole west sin,
dann kriegst du en ganz annern Mann wier. Waahr=
schienlid sin id di dann in Guottsjäligkeit wiet
üöwer.“ —

As de Schulte wier tiegen den Kutsker up’n
Bua satt, was he erst wat still, denn dat sonder=
bare Wesen von de Meerske lagg em in’n Sinn.
Owwer he tröstede sid wanners met den Gedanken,
dat se gutt uphuoben¹ wör.

„De Stadt döcht nich för ländliche Menschen,“
sagg he to sinen Naohber. „Se tiährt². Id miärt
dat an mi söwst, un et schint, dat et mine Frau no
mähr angripp. Guott dank, dat wi för ne Tied
harutkummt!“

„Mi geföll et auf biätter up’n Lanne,“ sagg de
Kutsker. „Id sin auf sinen echtgebuornen Städter,

¹ aufgehoben ² zehrt

denn min Großpapa segg, sin Väter wör von'n Lanne kummen. Dat is jä all lange hiär, omwer so wat veriärft sich wiet, äs et schint."

De Schulte satt wier in Gedanken un lusterde gar nich up. Süß hädde he siecker sine Naosfüorsunk¹ anstellt wiägen de mögliche Verwandtschopp. Un gerade nu wör he dicht bi de Spur west. Omwer so geiht't: dat Liäben is en Ostereier-Söken, wo nids ligg, do fummelt man harüm, un wo wat ligg, do löpp man vörbi. Un doch hädde em düsse Vedder iäben gutt toseggt äs de Student, well em met den Namen so begaohen² hädde. Je länger he met den Kutscher verkehrde, üm so biätter gefoll he em in sine ruhige un sinnige Wiese.

Et steeg unverhofft en Gewitter up. Do se gerade nich wiet von en Wätshus wören, moß de Schulte den Vörslag, se wullen so lange utspannen un dat Schuer afwaachten.

Kum quamm he in de Kieck, do schallde em ut de uoppene Stuobendüör dat Leed entgiegen: „Das schwarz-braune Bier, das trink ich so gern."

„Se häfft wull Studenten hier," frogg he de Wätsfrau.

Do quamm all een von de Käls met grauten Halloh in de Kieck scheiten un poß em rund üm.

„Großartig, lieber Onkel! Du hast eine famose Spürnase, daß du uns mit so tödlicher Sicherheit aufgefunden hast. Nun aber 'rin in die Bude!"

¹ Nachforschungen ² betrogen

„Prost, Herr Schulze! Prost, Herr Schulze!“

En Stücker teihn Glase wören em entgiegen reeket. Dat faultier hadde sinen leiwen Ohm an'n rächten Arm, un dat Eichhörnchen spranf üöwer drei Stöhl togliet un poß em an'n linken, un so wor he „abgeschleift“ von den unechten Neffen un sinen Frönd, wildeß de echte sich bescheiden an de Mür¹ satt un in alle Ruhe en Glas Beer drank. He hadde owwer fine Ahnunk, wat em de Schulte angonf, un dorüm foll em auf gar nich in, sich to grämen.

Wenn de Schulte sich erst en bitten Suorge maft hadde üöwer de Meerske, dann was dat nu rein vörbi, un wenn de Meerske dachte, dat iähr Thedor nu baoll in'n Zug stiegg, üm nao Wilm-Ohm aftodampen, dann was dat wahn der-niäben².

Dat Gewitter vertroß sich allerdingks wanners, owwer äs de Schulte an Upstaohen dachte, do gaff dat so'n Beduern un Biäddeln³, dat he't nich üöwer't Hiätt brengen konn. He gaff dem Kutsker en düftig Drinkgeld un lait'n alleen föhern, denn dat ganze Studentenvolk hadde „effektiv Garantie“ üöwernummen, dat se em „zu einer zivilen Zeit ganz heil und wohlbehalten“ in Mönster aslieffern wullen. De Inwendunk von den Schulten, dat he no afreisen möß, un dat sin Hus sluotten wör, wiägen dat de Meerske up Sud-Müll in de Sum-

¹ Herdwand ² gefehlt ³ Betteln

merfriste wuhnde, veranlassede dat Eichhörnchen, ne Rede to haollen üöwer dat Thema „Frei ist der Bursch“.

„Wunderbar glückliche Umstände,“ sagt he, „haben unsern verehrten Gönner nicht bloß in diese Gegend verschlagen, wo wir uns schon seit Stunden andauernd der gehobensten Bierfidelität erfreuen, sondern haben ihn außerdem in eine so beneidenswerte Lage gebracht, wie sie dem Ehemanne nur vergönnt wird, wenn er ein besonderer Liebling der Götter ist — in eine Lage, die sich ganz intim mit der goldenen akademischen Freiheit berührt. Frau Gemahlin ist ins Bad gegangen und hat ihn auf Wochen der zarten Rosenbande entledigt —“

„Hurrah! Prosit! Frei ist der Bursch!“

„Prost!“ raip de Schulte, „owwer glaißt nich, Käls, dat id nu Wiäden laanf met Ju harümsup.“

„Es wäre effektiv ein höherer Frevel, wollte genanntes hochrespektables Individuum diese Gabe der Götter verächtlich mit Füßen treten, anstatt in vollen Zügen den dargebotenen Becher zu leeren, zumal besagtes hochansehnliches Wesen für letztere zweckentsprechende Ausnutzung so viel natürliche Anlage besitzt. Was die Frage der nächtlichen Unterkunft anbetrifft —“

„Kann bei mir pennen!“

„Empfehle meine Falle!“

„Meine Hamaka hat weichen Grund und andauernde Festigkeit.“

„Ich habe auch so'nen Apparat auf der Bude.“

So gonk dat von allen Sieten. Omwer dat Eichhörnchen raip kräftig dertüsten.

„Schnäuzt nur nicht alle durcheinander! Diese Frage kann bloß eine naturgemäße Lösung finden. Bei uns —“ he slog sid up de Buorst — „wird unser verehrter Gönner gewissermaßen in der warmen Atmosphäre der Neffenliebe und zugleich unter dem sicheren Schutze polizeilicher Gewalt, sowie unter der zarten Obhut eines mütterlichen Sergeantinnen-Herzens eine elydische Nachtruhe finden —“

„Hurra! Faultiers Onkel soll leben!“

„Met de Elisen blieft mi män von'n Liewe,“ raip de Schulte, „et fall wull biätter sien, wenn id minen Frönd Lewint upspöke —“

„Onkel,“ raip dat Faultier, „willst du mir das Herz brechen? Du weißt, meine Bude steht dir andauernd zur Verfügung.“

„Na, dann män zu! Aber ich muß ein ganzes Bett vor mir allein haben.“

„Wenn die ganze Karona zugleich am Schnäuzen ist,“ raip dat Eichhörnchen, „dann kann ich meine Rede nicht zu Ende führen und damit würde uns der Effekt verloren gehen.“

Nu wor't denn so wiet still, dat dat Eichhörnchen no enige „tiefgefühlte Worte“ seggen un dann met en „urkräftigen, donnernden, rasselnden und praf-

selnden Salamander“ sluten konn. Dat folgende stimmde to düffen Anfañk. —

As de Meerste, de siñ bi Surbraoden¹ un Salaot wier erhåht hadde, to de Klamüferske sagg: „Nun ist Theodor schon auf Bukamps Hoff, und wahrscheinlich muß er jetzt mit Anne-Möhne den Rosenfranz beten,“ do lait de Schulte gerade de twede Kunde „anschwirren“ un lusterde up dat schöne Leed: „Mein Lebenslauf ist Lieb und Lust“, met iåben so viell Andacht und Plåseer, ås Anne-Möhne bi iåhren Raufenfranz hadde.

As de Damen in iåhre Summerfriste siñ tor Ruh begåffen, un Sidonie no eenmol dör't Fenster snüffelde un söchte: „Ach, der süße Kindenduft und die zauberhafte Vollmondspracht!“, do sanf de Schulte met sine Studenten, wat dat Tüg haollen konn:

„Ein altes Weib auf der Turmspiz saß
Und sauren Kohl mit Käse fraß.“ —

De Maon² stonn all hange, ås de lustigen Bröder siñ up'n Patt möken, um met den lesten Zug von Sud-Müll nao Mönster to föhern.

„Die Haide ist ein bißchen wackelig,“ meinde dat faultier, „komm, lieber Onkel, stütze dich fest auf meinen Arm. Eichhorn, geh du an der andern Seite! Nun sind alle Vorsichtsmaßregeln getroffen. Jetzt hinein ins volle Menschenleben, und was ihr paßt, das ist hier lauter Sand.“

¹ Schmorbraten ² Mond

De Schulte moß owwer mähr söwst stüteln¹,
äs dat he stütelt wor, un dat foll em nich swaor,
denn he gonf no risf up'n End.

Sine beiden „Neffen“ rächts un links betürden²
em lähre graute Unhänkllichkeit un versprüöken, se
wullen em bi Wilm-Ohm besöken un seihen, of se
do nich Liäben in de Bude brengen können. Wildesf
scheen Spund, well vörutgonf, en besonnens glück-
lichen Infall to hääben, denn de Döffe³ krijöden
äs unwies: „Wird gemacht! Nüchtern? Oho, das
können wir doch gemächlich blasen.“

„Aber mit Aufbietung des ganzen Gefühls-
vorrates,“ sagg Spund, „erst verhalten, in Wehmut
zitternd, mit unterdrückter Leidenschaft, dann tre-
mulando und crescendo anschwellend und endlich
brecht ihr los mit der Vollgewalt des Sturmes.“ —

Den annern Muorgen sagg de Meerske: „Mei-
nee, was hab' ich diese Nacht doch lebhaft geträumt.
Es war mir, als wenn ich auf der Klosterstraße
wäre, und mein Mann käme so spät mit den Stu-
denten wieder, und dann ein Gesinge und Ge-
döhns! Ich meinte ganz deutlich die Stimme von
Theodor zu hören.“

Sonderbarer Wiese hadden de beiden annern
ähnlich drömt⁴. De Klamüferske hadde en ganz
Regiment Saoldaoten met vulle Musik intreden
häärt, un Sidonie sagg: „Vor meinen entzückten

¹ stüßen ² beteuerten ³ fische ⁴ geträumt

Ohren entfaltetete sich die ganze Harmonie der Sphären mit wunderbarer Kraft und Süßigkeit."

„Thedor soll jetzt wohl mit Anne-Möhne die Morgenandacht halten," sagt de Meerste.

In Wirklichkeit lagg Thedor up dat faultier sine Bude in deipen Slaop, un beide snorkeden in't Mesterstüdk.

VIII.

Wilm-Ohm un Anne Möhne.

Up'n Sanne!

Ji mött't den Sand nich slächt maken, äs wenn dat ne reine Wöste wör, wo de Lüde half verhängern mössen, wo Elend un Armsiäligkeit to Hus wören. De Städters allerdings, well meint, wo dat mehrste Volk harümlaip, un wo de grellsten Schaulädens to seihen un de iärgste Spitalfel to häören wör, do wör man am naichsten bi't Paradies, dat de siä vörstellt, de Haidegiegend in iähre Ensamkeit wör ne guott- un weltverluorene Verbannunf, dat lött siä begriepen. Owwer auß de dicken Klai-Buern kieft gähn so'n lüch minnachtig¹ up'n Sand harunner, äs wenn dat dor luter Smachtlapperie² wör. Bokweiten-Pannfoken met Speä is gar fin slächt Jätten, wenn't een verdriägen kann. Un et kump gar nich selten vör, dat en schrohen Sändker viell wiärmer in de Wull sitt äs en fetten Klai-Schulden, dem sine Schullen allmähliä höchter stieggen sind, äs de Eckbaim an sinen Hoff.

Up'n Sanne geiht't no viell nao de aolle Mode, de Fortschritt un de Bildung kann do nich so gail wassen äs up'n fetten Klai. Dat is owwer fin feihler. Up'n Sanne süht man de Fraulüde no wull met witte Mäsken un swatsiedene Schütten³

¹ geringschähig ² Hunger ³ Schürzen

nao de Klärk laupen, wildeß de diden Klai-Meersten en Sleuer vör de Niäse treckt un siß sogar in'n heeten Summer Glanseehandsken an de finger strüppet, wenn iähr auf de Sweet¹ dobi utbräc.

Un well Sinn hät för't Schöne, de kump up'n Sanne auf up sine Kosten. Gewiß, de haugen Kornfelder un dunkeln Eekenbüß up'n Klai, dat Dörnanner von Waold un feld un Wiesß, von all de Holtforten in allen möglichen grönen farben, von all dat bunte Blomentüg, von all de lustigen Dügel, gewiß, dat is rieter un afwesselnder, dat is im ganzen wull schöner, äs de iärmere un entönige Haide. Omwer de Haide hät auf iähre Schönheit. So'n witt Botweitenfeld oder so'n Lupinenstück, wat in de Sunne löchtet, äs wenn't met Gold bekleedt wör, un dann de wiete stille Haide, besonnens wenn se iähren Summerstaot anhät, dat rausenraude Blumenkleed, un dann de fuchtenwaold, well de brunen Stämme redet un siß nich raihet un wegget, gerade äs wenn he an't Draimen wör — dat is auf schön, dat is anners schön, omwer dorüm nich weiniger schön äs de fette Klai.

De Welt is egentlic üöwerall schön, wenn de Menschen se nich verhunzelt.

Dat dachte Schulte Witte auf, äs he den annern Naomdag met de Bahn nao Hunstrup föhrde un dör't fenster in de Giegend leef. He smaikede sin Piepfen un bekeß siß dat feld, denn he satt alleen

¹ Schweiß

in't Kupeh un hadde vergiebbens up de leste Station den Schaffner inladen, he soll sich to em setten. De Mann wull dat wull, droff dat omwer nich.

„Sall mi wünnern, of Wilm an de Bahn is.“

De Schulte hadde nämlich en Telegramm schickt nao Bukamps Hoff un den Zug angiebben, met den he kummen wull. Et was dat erste Telegramm, wat he in sin Kläben affschickt hadde, un egentlich hadde he dat auf no nich affschickt, sonnern dat faultier, sin unechte Neffe.

faots bi't Upwaken was de Schulte met Spitalfel ut'n Bedde sprungen un hadde mordsmäöfjig bölfet.

„Dat kümpe derbi harut, bi de ganze Superie! So geiht't, wenn man sich von dat Studentenvolk betündeln lött un bliff Kläben äs en Päckplaster!“

„Was ist denn los, lieber Onkel? Vielleicht etwas Nachdurst? Soll ich en kleinen Bullenkopp Alt holen lassen?“

„Ach was, Bullenkopp! Wissen Se, Herr Schwarte —“

„Aber, lieber Onkel, Sie verletzen und kränken mich tödlich durch diese Anrede. Ich meine, Sie haben mich doch ein bißchen adoptiert in Ermangelung eines Bessern —“

„Na, is schon gut. Aber gestern abend sind Bukämpers mit die Scheese auf'm Bahnhof gewesen, um mir abzuholen, und wenn ich heute nachmittag ankomme, dann kann ich zu Fuß patken. Und das

is für meine Konstitution un bei diese Temperatur keine große Annehmlichkeit, denn es sind schwei un eine halbe Stunne.“

„Nichts einfacher als das, Onkel! Wir schicken ein Telegramm.“

„Natürlich,“ raip dat Eichhörnchen dör de Dür, „wofür haben wir denn den Draht und die Elektrizität erfunden!“

Den Schulden quamm dat erst wat abenteuerlich vör.

„Junge, ne Depesß nao Bukamps Hoff? Dat is owwer wisse de erste. Wenn dat män nich ne ganze Upregung giff in Hunstrup un Umgiegend! Allerdings Wilm-Ohm, dem fall dat gefallen, de is so för Elektrizität“. —

Dat was auß der Fall west.

As de Schulte up Bahnhof Hunstrup anquamm, saog he Bukamps Scheesken all ächtert' Stationsgebäude haollen, un Wilm-Ohm in eegene Person stonn up'n Perron, üm em in Empfang to niehmen.

„Na, do biste jä endlichs, Thero! Ich dachte all, du wörst in Verlus kummen. Wi sind gistern aobend vergiebbens hier west, un Werner was ganz bedröwt, äs du utblieffst —“

„Werner? Is Werner hier?“

„Wisse, do steiht he bi de Piärde. Owwer nu kumm to! Junge, du döchst et owwer fien! Ne Depesß, gerade äs wenn en gekröntes Haupt kaim. Et is doch ne famose Erfindung met de Telegraphie,

un id häff all to Werner seggt, de Depesß de laot id mi tom Andenken inrahmen, denn et is de erste, de id krieg. Hier is so wat ne Naturmerkwürdigkeit, un use Naohber is van Middag ägtro hariüwer-kummen, um sid dat Dink to bekiefen, un do sagg de dumme Käl: so'n Kleinen Lappen fall ne Depesß sien? Id sagg: Meinst du denn, se möß so graut sien, äs ne Schünendüör¹? De Mensken wiett't gar nich, dat gerade dat Kleine —

„Gu'n Dag, Werner!“ unnerbrack em de Schulte, „wu kümmt du hier hen?“

„Gu'n Dag, Datter! Na, Hunstrup ligg doch nich ut de Welt. Un id was Wilm-Ohm all längst en Besöck schüllig. Id wuß, dat du gistern kummen wullst, un do dacht id, kannst twee fleigen met eenen Klapp slaohen.“

„En paar nette fleigen!“ gnöchelde Wilm-Ohm, „nu stiegt in! Use Liesken wät ungedüllig.“

So äs se in'n Wagen sätten, gonk't denn auf in'n scharpen Draff de Schassee entlanß tüsken de Dugelbiären-Baim düör, de to beiden Sieten stönnen.

„Et is doch nids passeert up'n Hoff?“ frogg de Schulte.

„Nids, Datter! Do maß di fine Suorge üm.“

„Nu paßt et up,“ sagg Wilm-Ohm, „gließ nao den naichsten Dreih löpp de Schassee ne heele dreiveertel Stunn gerade ut — schnorgerade —

¹ Scheunentür

un do kann man düttlich en interessant Phänomen
sehen, wat man süß met de Augen nich waahr=
nehmen kann.“

„Wat för'n Dier?“ frogg de Schulte.

„En Phänomen! Werner de kennt dat, dat is
nämlich ne Saß, de waahr is, de man omwer slächt
glaiben kann, wiägen dat man gewöhnlich nicks
dervon süht. Hier handelt et sich üm de Kugel=
gestalt der Erde. Du weest doch, dat de Welt nich
platt is, sonnern rund äs en grauten Kiegeball.“

„Dat seggt se,“ meinde de Schulte, „üöwertügt
sin ich nich von de Saß.“

„Dat kümpe,“ lachede Wilm-Ohm, „du häst de
gelährten Argumente nich dördacht. Mi is de Saß
ganz klaor. Omwer glief kannst du di üöwer=
tügen, denn up de lange Strecke süht man ganz
düttlich de Wölbung der Erdoberfläche. Nu kief,
wi sind so wiet. Is se nich ganz krumm, de Urde?“

De Schulte meinde, dat wör kin Wunner, denn
de Schaffee gönk üöwer'n Knapp, un Wilm-Ohm
mull gerade anfangen, em de „Argumente“ bito=
brennen, do wees de Schulte up'n Placken Roggen
sietto¹, well ganz raut was von Klapprausen.

„Dat is auk en Dink, wat man selten süht —
en Mennefähn, oder wu't hett —“

„Phänomen!“ smeet Wilm-Ohm dortüsten.

„Is eenerlei! Up jeden fall häff't selten so

¹ zur Seite

viell Unkrut in't Kaorn seihen. Id will hüöppen, dat et nich dinen Acker is, Wilm!"

„Ne, so wiet sin wi noch nich.“

Wilm-Ohm keek üöwer dat raude Feld un dann üöwer de giällen Lupinen tiegenan¹.

„Mi is all vaken en Gedanken dör'n Sinn gaohen. Nu betrachtet Ju äs düsse Farbenpracht! Dat Raut un dor dat Giäll un dann dat vielle Grön, un süht man en flafffeld, dat is himmelblao — fuott un gutt, ne Masse farw un schöne farw, klaor un kräftig. Lait sid dat nich utnuzen?“

„Wu dann?“ frogg de Schulte, „üm domet to farwen? Dat kannste licht hällen. Legg di män met ne drillen Büx in't junge Gräs, dann is se wanners vull von gröne Placken, wenn di dat Pläseer määd.“

„Ji meint, Ohm,“ sagg Werner, „of man de farw nich up irgendeene Art gewinnen könn. Et giff jä farwholt un farwplanten, de man doför benützt, owwer id glaif nich, dat Klapprausen un Lupinen doto geeignet sind.“

„Id mein dat egentliäd anners. Man mott de farw an de erste Quelle gewinnen. Wo kriegt düsse Blomen de farw hiär? Ut den Buodden. Also sitt doch de ganze Buodden die er vull von farw, man möß de Urde bloß up de richtige Art un Wiese destilleeren, dat man se harutfrigg. Met so'ne farw-fabrik lait sid sidder en Geschäft maßen.“

¹ nebenan

„Ick niehm omwer fine Aktien von dine Fabrik,“
brummde de Schulte.

Werner lachede.

„Ja, Ohm, ick glaif, et is biätter, wenn wi
Buern de Nahrunk ut de Urde hahlt, well der in-
sitt, un us met so'ne Spekulation leiwere nich af-
giefft. Dat erste is doch auß, dat de Menschen to
iätten häfft, un et wät mi alltied ganz binaut¹,
wenn ick seih, dat de Industrie de Landwirtschaft
ümmer mäht trügdränget.“

„Do sie unbesuorgt,“ meinde Wilm-Ohm. „Mi
is gar nich bange. Weefte auß, wo no ungeheire
Vörraotskammern sind för de Menschheit? Vör-
raotskammern, de so gutt äs gar noch nich an-
bruoden sind un de vull sind vör Jaohrdusende?“

„Na, wo denn?“

„In't Water.“

„In't Water?“ raip de Schulte. „De paar
Snöke² in de Biäc un de paar Waterhöhnkes up'n
Dief, de helpt us auß nich viell.“

„Ick mein dat Meer, dat ungeheire Meer, dat
wimmelt un kimmelt jä von fiske un annere
Wesen. Do kann de ganze Menschheit von tähren³,
weet Guott, wu lange! Un do ligg auß en Kraft-
vörraot drin. Denk män äs an de Bewiägung von
Ebbe un flot! Wenn man de ümsetzen daih — fin
Mensch un fin Piärd bruk sich mäht to plaogen —“

„Ick huoppe,“ sagg de Schulte, „dat mi de

¹ beklommen ² Hechte ³ zehren

Tiänne nich mähr wöh doht, wenn düsse ewige
Friedag kump. En Stück Rindflesch is mi doch
leimer, äs all dat fisttüg un de Poggen-Eier.
Süh, do sin wi jä all glief to Hus.“

Bufamps Hoff lagg vör iähr, nich ganz so
stäödig äs Wittens Hoff, owwer doch rächt propper
un anseihnlid. Dat Hus hadde no en Strauhdaß,
wat did met Muß¹ bewassen was, un vör de Döör
stonn en Pütt² met ne hauge Suhf. In dat kleine
Eckenbüsten an'n Hoff laipen ne iätliche Kotten³
harüm, so rächt glatt un prall un krieggel. In'n
Gaorn stonn en breet Immschuer⁴, un graute gälle
Sunnensblomen kieken niesgierig buoben üöwer
de Hiege.

Anne-Möhne hadde iähr kummen haort un
stonn in de Husdöör. Wenn man se von wieten
saog, dann soll man gar nich dorup toslaohen, dat
se so stark was in Guottsiäligkeit, denn se was kum-
plett von Posentur un rächt vüllig in't Gesicht.
Bloß dat swatte fierliche Kleed wees dorup hen,
dat se'n lüch anners to de Welt un dat Kläben stonn
äs gewöhnliche Lüde. Wenn man se owwer dichtbi
bekeef, dann saog man ganz dütlid, dat se sich dö-
gaohens in höchtere Regionen upholl. Se hadde
so besonnere faollen üm de Nase un konn den
Mund so up de Sipp setzen, un wenn se dann no,
äs se vaken daih, de Nigeskes⁵ half tofneep, dann
was de Indrud vullstännig. Wenn't ganz iärg

¹ Moos ² Brunnen ³ Schweine ⁴ Bienenhaus ⁵ Augen

wor, dann daih se de Augen raz to un faollde beide Hanne up'n Magen, un dann konn se kuren, dat gar fin End dran to finnen was, gerade as wenn se sid dat von binnen afliesen konn.

Schulte Witte kann Anne-Möhne gutt nog, um sid nich to verschrecken, as se em aohne wieders bi de Begrüßung met en verluoren Schaop vergleef.

„Gu'n Dag, Vedder! Wenn id arme, eenföltige Frau den rieken Schulden so nömen draff! Id frei mi von Hiätten, dat sid en verluoren Schaop trügfunnen hät ut den Sump von de graute Stadt, un wat an mi ligg, will id gäh'n dohen, um düsse Seele ganz to gewinnen —“

„Dat erste un naidigste wör wull, en Köppfen Kaffe to kucken,“ meinde de Schulte un schüdde iähr kräftig de Hand. „Im üöwrigen will wi us wull verdriägen, Anne-Möhne, denn et fall mi so dann un wann up'n Rosenkranz nich ankummen — bloß nich drei Stück up eenmol, do laot id mi nich wier up in, dat is to nietsf.“

„Wi will't langsam anfangen un us allmählich entwickeln,“ sagg Anne-Möhne, „owwer dat is rächt, de körperliche Stärkung draff nich versümt wäern. Wi häfft gerade fristen Stuten badet un dann häff id no so'n schön Stück Hast —“

„Dat lütt all ganz anners,“ sagg de Schulte, „so män wieder, Anne-Möhne, dann werd wi de besten Frönde.“

Se sätten nu baoll ächter de Kaffee-Kann un laiten et siß gutt smaken, un Anne-Möhne daih dobi so wacker met, dat iähr swatte Kleet den bi-nauten fierlieden Schien mähr un mähr aflagg un ümmer gemötlider utsaog. Swaorens frogg se den Schulden hellske ut nao de religiösen Costände in Mönster, owwer de konn iähr gutt deinen, denn de Meerske hadde em so viell von de Fastenpredigten vertell, dat ümmerhen allerlei dovon hangen bliebben was.

„Jä hadde gar nich dacht,“ sagg Anne-Möhne, „dat man in de Stadt so viell Sinn hadde för Frömmigkeit. Jä dachte, dor wör dörgaohens nids äs Weltlichkeit un Hoffart.“

„O Här!“ raip de Schulte, „du kannst män siecker glaihen, in de Stadt is düsse Betrieb im allgemeinen stärker äs up’n Lanne, dat hett, bloß bi de, well do eenmol up versätten sind —“

„Well den höhern Beruf häfft,“ sagg Anne-Möhne.

„Kuott un gutt, wat de Kloppen sind,“ meinde de Schulte, „de sind do iärger äs up’n Lanne. Anderersiets is auk de Luxus un dat Heidentum grötter. Wenn id so denk, bi us — un hier fall’t wull ähnlich sien — is kin Mensch, well nich Sundags no de Kiärk geiht, un dann häff wi vlicht en drei, veer Stück, well alle Sundage kumzeert — de Pastorsjuffer, de Lärhin — nu, de steiht dat to — un en paar| Naihersten — na, dat hät man bi

de jä aut viell, et mott wull von't Sitten kummen —“
„Dann mössen de Snieders doch auf alle
Sunndage to de Sakremente[n] gaohn,“ smeet Wilm-
Ohm dortüsten.

„Dat Sitten,“ meinde de Schulte, „dat schint
nich glietmäötig to wirken bi Fraulüde un bi
Mannslüde. Omwer wat id seggen wull, so is dat
bi us dörgaohens so Middelslag. Un in de Stadt,
do sind nich Hunnerte, do sind Dusende, well sid
üm Guott un sine Kiärke nich kummert un in den
Dag herinläft äs dat leiwe Veh, wat finen Verstand
hät —“

„Dat is jä schredlid!“ Anne-Möhne lagg sid
in den Sessel trüg un daih beide Augen to. „O,
wat'ne Verblendung, wat'ne Verstocktheit! Wi
willt faots van aobend no ne niegendägige Andacht
ansangen zur Befehrung der Sünder. Du häst jä
dat Elend vör Augen hät un häst et us schildert,
un dorüm huoppe id, Vedder, dat du di nich ut-
slüttst.“

„Dä,“ flisterde Wilm-Ohm, „nu häff wi de
Puppen an't danzen!“

„Anne-Möhne,“ sagg de Schulte, „id häff no
nich utküert. Man hät nich bloß so guottlaus Volk
in de Stadt, sonnern auf ne famos fromme Sorte
näbenbi. Duzende — oh, wat segg id! Ganze
Schwechten¹ von fromme Seelen gaoh't dor nich
bloß jeden Sunndag, ne drei, veer maol in de

¹ Scharen

Wiäd, besonners in de Fastentied, un nest'¹ binaoh in de Kiärk. Un dobi find't se no Tied, sid viell üm iähre Niäbenmensken to bekümmern. Laot du dine niegendägige Undacht män susen, dat verwahrt de frommen Seelen in de Stadt vullut, un wi könnt do met us bitten Biätterie gar nich met konfurreern, denn wenn du di auf drup versteihst, mi un Wilm kannst du knapp half mettriäden."

„Nu luof de mönsterste Frömmigkeit nich to nietts!“, sagg Wilm-Ohm, „süß will mine Frau schließlic auf no in de Stadt treden, un dat haoll id nich ut, dat wör min Daut. Id häff dat inseihen in Dreibed — du weest doch, dat id en paar Wiäd in't Bad west sin?“

„Süh, dat wull id all fraogen. Na, dat moßt du mi äs genau vertellen, wu di dat dor gefallen hät. Omwer nao Mönster treden? Anne-Möhne, maß nich so 'n dummen Streich!“

„Ich denß nich dran,“ Anne-Möhne satt den Mund up de Sipp un kneep de Augen halfwägs to. „Et mott auf Lude giebben, well Guott in de Ensamkeit deint. Min Plan is ganz anners, äs de Renten liäben in de Stadt. Kinner häff wi jä nich, un do häff id mi dacht, wie können hier up'n Hoff ne Stätte der Guottsiäligkeit gründen —“

„Verstaoh id rächt?“ frogg de Schulte verduht, „en Klausster oder so wat?“

„Allerdings! Id weet bloß no nich rächt, wat

¹ nisten

för'n Orden. De Jesuiten drüft sid leeder no nich dahlaoten¹, de kummt also nich in fraoge. Un is owmer so viell Vortrefflichkeit in't Ordenswesen, dat em de Wahl swaor fällt. Manfst mein id, et möß wat Beschaulides sien — süde well so Dag un Nacht in't Chor sitt't — un manfst dücht mi, et möß wat Tätiges sien."

„Wu wör't," gneesede Werner, „wenn du söwst en Orden ärtroo för di gründest, Anne-Möhne? Et könn jä so'n Universalorden sien, well so von alls wat an sid hät."

„Spotte nich, Werner, well weet, of du nich no söwst in't Kloster geihst!"

„Metfamt Tilda?" frogg de Schulte.

„Wenn beide den Sleier nimmt, dann geiht dat. Un id häfft Wilm all en paarmol vörsloagen —"

„Wilm!" raip de Schulte, „id raode di, nimm nich den Sleier! Wat dusend, de Sak is leiger äs id dacht häff. Wi willt dat owmer erst doch no befüern un üöwerleggen, Anne-Möhne!"

„Id denf, et brennt no nich," sagg Wilm-Ohm ruhig.

„En Vörslag tor Güte," sagg de Schulte, „et brukt jä nich gerade Paoters to sien. Du könnst so'n Art Holt-Männer-Hus gründen. Wilm-Ohm häört von söwst derto, id doh auk met, dann häff id no en paar Frönde in Mönster, aoll Gällgaiter Lewink un Professor Kalmus, un du bist dann use

¹ niederlassen

Abtiffin un regeerst dat Ganze. Moß us bloß fine Fastdage upleggen, met dat annere söll wi wull ferdig wäern.“

„Du bist en aollen Snaß, Vedder!“ gnöchelde Anne-Möhne. De Abtiffin scheen iähr owwer nich üwel to gefallen. —

Werner moß giegen Abend afföhern. He wull nids davon wietten, äs Wilm-Ohm em wier met de Scheese wägbrenge wull.

„En jungen Käl äs id kann gutt to Fot laupen,“ sagg he.

De Schulte gonß en Stück Wiäges met. Kum wören se von den Hoff herunner, do fonß Werner an; he hadde den ganzen Naomdag do all up luert¹.

„Datter, et döht mi so leed, dat Tilda Ju upschriebben hät wiägen de Summerfriske. Id häff dat vorhiär gar nich wußt, un id häff iähr gründlic Bescheid seggt. Nu will id Ju inladen, Datter, doch mügliäff baoll nao Hus to kummen un so lange bi us to blieben, äs Ji Lust häfft — je länger je leiwier!“

De Schulte bleef staohn un lagg em de Hand up de Schuller.

„Von di häff wi dat gar nich anners dacht, Werner, din Mutter nich un id erst rächt nich. Owwer wat dine Inladunß bedräpp, so is dat jä dankenswärt, bloß id glais nich, dat Mutter dat

¹ gelauert

döht. Se is hellste för'n Kopp stott. Mi möt dat nich so viell ut; id' nichm dat nich so genau, owwer du kennst Mutter — ne vortreffliche Frau, bloß en lüd köppsk¹. Se döht et nich, giff di män drin, Werner! Gräm di owwer nich! Id' kumm siecker baoll harüöwer un kief äs to. Wu geiht et denn nu egentlic met Ju beiden?"

„Wu fall et gaohn,“ sagg Werner trurig, „wi haueet us nich an de Köppe, doto sind wi beide to vernünfftig.“

„Vernünfftig! De üöwervernünfftigen Fraulüde magg't nich lieden. Et is en heelen Deel biätter, wenn Fraulüde mähr Hiätt äs Vernunft häfft, dat steiht iähr biätter.“

Werner sagg nids. Wat soll he auk seggen?

„Owwer nu nich den Kopp hangen laoten, Werner! Dat findt sid alle met de Tied. Tilda hät no ümmer viell von de Graute-Lakums-Järffe an sid, un dat stimmt slächt to use Art. Wi Witten-Schulken sind alltied för dat Däftige un Gemötlide west — allerdings in lester Tied quamm us jä auk de Bildunk un lüd up'n Kiewe, dat ligg so in de Tied. Mutter doht sid ganz üm, Werner, id' mott nu all de Bildunk giegen iähr in Schutz nichmen. Se geiht up de Frömmigkeit henut, id' denk owwer, dat se't nich so iärg mä. äs Anne-Möhne, un dat se so lankham dat Gliedgewicht wierfindt. Du glöffst gar nich, Werner, wat dat en leig Dink is,

¹ eigensinnig

wenn de Mens^t fine Arbeit un fine Suorgen hät. Id wör auk raz unner de Föt kummen in de Stadt, wenn id do nich en paar gutte Frönde funnen hädde, de mi en lüd Liäbenszweck versuorgt häfft. Nu sin'k, Guott Dank, för ennige Wiäden wier in de Buerie, un muorgen an'n Dag gaoh't met Wilm-Ohm in't Hai¹ — se häfft ganz famos Hai in de Jms-Wiesten — und dann, weefte, will id äs seihen, of id Anne-Möhne nich en bittken in't richtige fazun brengen kann. Dat is auk en Liäbenszweck —“

De Schulte unnerbrach sid un lachede en Pöösken.

„Junge, de Sak is egentlid famos pläseerlid. Weefte, Anne-Möhne is do üöwer ut, mi to befähern un ahnt gar nich, dat id datsölwige met iähr vörhäfft. Nu fall mi söwst wünnern, well von us beiden winnt.“

„Datter,“ sagg Werner, „du bist doch en prächtigen Käl — un en glücliden Mensken!“

„Nu still, Werner, für fin dumm Tüg! Dat doht allerdings auk de Klöfsten Mensken mankst. Professer Kalmus hät eenmol sogar seggt, id wör ne Art von Philosoph — denk di äs an!“

De Schulte bleef staohen un gaff Werner de Hand.

„Nu wid di laupen laoten. Wenn'k so late nao Hus kumme, dann määd dat en slächten Indrud

¹ Heu

up Anne-Möhne. Also nich verzagt, Werner! Ruhe — un gutten Mot — un nich ganz sid unnerkriegen laoten. Moß di mankst so'n lüüd wierkrämpen. Up Wierkießen!“

Se schüdden sid kräftig de Hand un göngen dör de stille Haide utenanner, gutten Motes — un wüssen doch nich, of se sid im Liäben wier begiegnen sollen.

Hauge stonn de Roggen, un de Seisse¹ was all scharp, de den haugen Roggen maihen soll.

¹ Senfe

In't Hai.

As de Sunne an'n annern muorgen sid in den Dau speigelde, göngen de Schulte un Wilm-Ohm üöwer't feld nao de Jms-Wiesken harunner, jeder met ne Hai-Will up'n Naden. Von de Jms harup weihde en frisk Lüftken, omwer de giällen Lupinen rüöden so stark un swaor¹, dat em binaoh binaut wor. De Himmel was so blao, äs wenn de Engelses em met glotniee Bässens reinfiägt hädde, ganz blißblank, so dat auf nich äs een Wolkenflüsten hangen bliebben was.

„Et giff wier en heeten Dag,“ sagg de Schulte un dampede kräftig un lustig ut sin knotte Piepfen. „Weeßte, Wilm, wenn man bi so'ne Hundsdags-hiße in de Stadt sien mott un hät dann no sogar en Schamiesken üm'n Hals un kann nich äs den Rod uttrecken un in Hiemdsmaueu laupen, dat is all mähr siägefüer.“

„Blais id gäh, Thero!“

„Do is de Arbeit up'n Lanne en Pläfeer giegen, Wilm! Wenn man auf nüsten sweeten mott, man tüht den Rod ut, smitt de West wäg, mäð den Hiemdstragen laosß un dann geiht't. Omwer sweeten, Wilm, im stiefen Staot, dat is ne Qual! Id häff mi all dacht, in de Höll, wo't so furchtbar heet

¹ schwer

is, do frigg man siecker to alledem no'n Schamiesken üm'n Hals und Handmanschetten vüör."

Wilm-Ohm lachede.

„Müglia wör't jä, Thero! Obschonst mi dücht, et süht en lüä spassig ut, wenn de Düwel in Schamiesken un Handmanschetten harümspazeert — haolt stille! Et geiht nich, Wilm, denn de Düwel is en puren Geist, he hät finen Hals, för'n Schamiesken ümtofnaipen.“

„Mi dücht,“ sagg de Schulte, „dann is he'n lüä biätter dran äs wi.“

„Mi schaneert de Hitz nich besonnens,“ sagg Wilm-Ohm, „iä sin wat schraoh¹, un iä höll dat no wull ut in de Stadt, wenn dat fiene nich wör. Do maä iä mi bange vüör. Im üöwrigen daih mi dat Stadthäben hellst intresseern wiägen den viellen Fortschritt, well man dor süht — dat elektrische Licht un de elektrischen Straotenbahnen un so wieder. Dat is doch schön to betrachten. Uöwerhaupt, Thero, de Elektrizität is ne famose Sak!“

„Dat gieff iä Bifall, Wilm! Omwer weefte, dat sind nu all aolle Kamellen. Wenn du den ganz modernen Fortschritt kennen lähern wußt, dann moßt du met'n Automobil föhern — so'n Motorwagen, weefte! Iä segg di, dat is de Mühe wärt.“

Wilm-Ohm bleef staohen.

„Häst du dat dann all daohen, Thero?“

„Allerdings,“ sagg de Schulte. „Dat häff iä

¹ mager

minen frönd Professor Kalmus to verdanken. De Mann schriff Böker — üöwrigens, Wilm, häst du dat all wußt, dat all de Böker, äher äs se druckt werd, erst schrieppen wäern mött't? Schrieppen up Papier von vörne bis ächten! Denk di de Menschenquiälerie! Uöwerhaupt, Wilm, glais nich, dat de Stadtlüde et alltied so kommodig häfft! Et is viell Quiälerie derbi!"

„Män wu was dat met dat Auto? Was't met Benzin oder met Elektrizität? Et giff der nämlich verschiedene.“

De Schulte bedachte sid.

„Dat kann't würklic nich seggen. Owwer et hät hellste utfielt.“

„Wenn'tm et Benzin is,“ sagg Wilm-Ohm, „dann rüß man dat gewühnlic.“

„Ruoden hät et allerdings bi us,“ gaff de Schulte to, „owwer of de Wagen dat dohen hät oder wi, dat kann't met'n besten Willen nich seggen. Wi wören nämlic beide an't Rauken, un use Tabak is verscheiden, he stimmt so rächt nich tohaup.“

„Män — nu vertell äs, wu dat so gonk. Denn so wat interesseert mi ganz barbarske. Häört dat Dink dinen frönd?“

„Ne, dat nich,“ sagg de Schulte, „de Diers sind wahn dürr, un Professor Kalmus sagg, well dat Bökerschrieben daihen, de können sid dat nich leisten, owwer well dat Bökerdrücken daihen, de

können dat all äher. Dat leste brenget nämlich mähr in.“

„Dat glais id,“ stimmede Wilm-Ohm bi, „un dat is auk in der Ordnunk. Denn Schrieven is ne aolle Kunst, tor Naut könn wi beiden dat auk; owwer de Druckkunst is ne nieere Erfindunk, un de geiht ümmer wieder met'n Fortschritt vöran. Dat Schrieven is doch bloß Handwiärk, un dat Drücken is Maschinenkunst — met Damp un vlicht auk all met Elektrizität. Do ligg dat in.“

„Ah so! dat fall wull stimmen,“ meinde de Schulte. „Kuott un gutt, well em de Böker drückt, de hät so'n Düwelswagen un föhrt den Professor mankst ut, un de hät mi mol metnummen.“

„Junge, wu quamm di dat an?“

„Ganz nett! Et was gerade so'n heeten Dag, un do weihde em de Luft so schön üm de Niäse, dat et wirklich en Pläseer was. Wi säögen allerdings ut äs fastabends-Gäden. Jeder kreeg so'n langen witten Mantel an un ne witte Kapp up'n Kopp, dat is wiägen den Stoff —“

„Id verstaoh,“ nickede Wilm-Ohm.

„Un dann häste mi nich seihen! Erst geiht et dann so'n paarmol futt-futt-futt, äs wenn't aolle Dink nich rächt laoskummen könn, un up'nmol sust et dohiär, dat de Menschen un Hüser un Baim män so vörbidanzt. Id segg di owwer, Junge, wenn dat en Rintzenwagen¹ wör, du behöllst kinen

¹ Leiterwagen

heelen Knuoeden in'n Sieme! Dat Dink is hellste met siädern un Polsters verseihen, un doch flügg man no mankst in de Höchte, äs wenn so'n lubitsken Gul¹ unverhofft dat Achterveerdel in de Luft smitt. Bloß eens geföllt mi nich."

"De Stoff?" frogg Wilm-Ohm.

"Dat is weiniger, de bliff trüg, un den kriegt annere Lude. Omwer dat is't. Man frigg luter brummige Gesichter to seihen, rächts un links. Wenn man met en paar wadere Piärdkes föhrt, dann sieft de Lude no wull fröndlic un wuollgefällig, omwer so'n Auto määd üöwerall baise Lude, un de saih id nich gähne. Na — do wören wi jä-tor Stelle!"

Dör iähr lagg de gröne Jms-Wieste. En heelen Placken von dat schöne fette Gräs lagg in diden Gainen an'n Grunne, denn de Sniehers wören an'n fröhen Muorgen all an de Arbeit gaohen. Se tröcken do gintern in ne schraote Riege gerade äs Krunkrabnen² üöwer de Wieste un swenteden de blanken Seissen in'n Taft dör dat Gräs.

Schulte Witte un Wilm-Ohm smietten iähre Röcke af un fängen an, met de Twillen de Gainen uteneen to slaohen, dat dat Gräs in de Sunn nett drüngen konn. Dat was ne kommodige Arbeit, besonners wenn man sich Tied derto namm, un dobi lait sich auf en Waort küern, wat se beide gähnen.

¹ Gaul ² Kraniche

„Wilm,“ sagg de Schulte, „et giff niads Schöneres äs so'ne Beschäftigung, so'ne nette saubere Arbeit, well nich to dull angripp un doch so'n profitlieden Apptiet met siä brenget för den Middag. Dat süht schön ut up de gröne Wieske, dat rüch schön, un dat döht gutt. Id segge di, Wilm, laot di nich betündeln un gaoh nich in de Stadt.“

„Kine Gefohr!“ sagg Wilm. „Dat id dor nich henpasse, weet id von söwst. Un wenn id dor nich wust hädde, dann wör mi dat klaor woern, äs id in Dreibeck in't Bad was.“

„Süh, dat sollst du mi jä vertellen, wu di dat dor gaohen un gefallen hät.“

„Gaohen? Slächt!“ sagg Wilm-Ohm. „Un gefallen? Gar nich! För minen Körper was dat jä gesund, dat will id gellen laoten, owwer mine Seele hät Naut lietten. Süh äs, Thero, id sin jä allerdinges för den Fortschritt, owwer id sin nich för dat fiene niemodske Liäben, besonners wenn dat weiblicher Natur is. Dor in Dreibeck wören binaoh luter Fraulüde, un dann nich so aolle Mütterkes — ne, motwiällig Tüg! Dat se krank wören, häff id siliäwe nich glofft. Un nu denk di, nich eene konn Platt küern — weinigestens wull't sin eene dohen —“

„Dat is ne Plaoge,“ smeet de Schulte der-tüsten.

„Na, id versocht et denn up Hauchdütsk, owwer do quamm dat twede Hindernis: worüdwer küern? Dat de Buerie sin pässig Thema was, dat wuß id

unbeseihens, do bruk id bloß de Totten un Tundeln to betieken, well se an'n Liewe hangen hädde. Id font dann von Erfindungen an, von Maschinerie un Mechanik un so wat, owwer wat meinst du, fin eene wuß rächt Bescheid von Elektrizität. Do sin't vertwiefelt un häff mi so mähr in de Ensamkeit trügtroden."

„Dat is auf nich pläseerlid," meinde de Schulte.

„Un middags bi'n Dist," font Wilm-Ohm wier an, „dat was en Spiell! Siliawedage häff't nich so weinig giätten un nich so weinig biätt't — id freeg gerade en half Vaterunser ferdig, dann siändeden sid de annern alle wier, un id wull dann auf nich so lange derächter hangen. Of use Hiärguott all de halben Vaterunsets för vull annummen hät — id weet et nich."

„Na, he fall wull von Anne-Möhne iähr Biätten derbi riächt häbben, wat daran feihlde," meinde de Schulte. „Se hät wull wat üöwer. Mann un Frau is jä een Kopp un een Stiätt."

„Kid," sagg Wilm-Ohm, „du seggst dat so arg-laus dohiär, un do ligg jä auf nids in. Owwer meinst du, so hädde man sid dor utdrücken drofft? Man gont ejaol äs up Glatt-Is, un eenmol wör't baoll eklid harinfallen. Min Giegenüöwer bi'n Dist, so richtig Stadtmadämfen, frogg mi, wo 'm de Wien smöf, he geföll iähr so gutt. Dat konn id auf seggen, un et quamm mi so rächt von Hiätten, äs id sagg: O, der smeckt mich so gut, es is mich

gerade, as wenn mich en Engelken aufs Herz p—
— „O Här!“ lachede de Schulte, „do bist du
owwer an’n Post föhrt!“

„Doch nich,“ sagg Wilm-Ohm. „So wiet was
id gerade, do saog id min Mallör in. Id font rast
an to bremsen un dachte, wo kümme hier üm de
Eck harüm? Denn id saog met eenen Blick, dat se
alle so breede Snuten tröcken un so stillkes in sich
lacheden. Män et glüedede mi. Id sagg: äs wenn
mich en Engelken aufs Herz pättlet¹. Id was rettet
un dachte, dat Pläseer is ju dernäben gaohen.
Owwer id häff den Snawel toknieppen un den
ganzen Middag nids mäht seggt.“

„Wu was’t denn met das Jätten?“ frogg de
Schulte.

„Doriöwer kann man nich flagen,“ sagg Wilm-
Ohm. „Bloß man kreeg nich wößt viell, denn de
aollen Stribillen nahmen so weinig, dat man sich
schaneern moß, hiättilich totogriepen.“

„Blai² mott man nich sien,“ raip de Schulte.
„Do biste dumm nog west, di söwst so in’t Lucht to
staohen.“

„Un dann gaff’t auf mankst so fründ Tüg,“
sagg Wilm-Ohm, „wo man sich nich gähn ran-
waogede³. Com Bispiell quamm do vaken so’n
grön Gemös up’n Disk — erst dacht id, et wören
stuooste Appeln, saog owwer wanners, dat et nich
stimme. Anfangs häff’t von bar Schaluhigkeit

¹ tritt ² blöde ³ daran wagte

nicks nummen, äs't et owwer eenmol probeert hadde, häff't jedesmol nummen, so gutt smoß dat Tüg. Et was nämlid suer un söt to glieter Tied — bloß et was nicks för'n Hunger, im Giegendeel man kreeg barbarsten Smacht dernao."

„Wat was dat dann för Tüg?“

„Dat hett Araber,“ sagg Wilm-Ohm wichtig.

„Araber? Dat kann apatt nich stimmen, denn dat sind Mensken, un id den, met Menskenfriätterie häff Ji Ju doch nich afgiebben. Haolt stille, nu weet id et! Dat was Rhabarbara!“

„Mag wull sien,“ gaff Wilm-Ohm to.

„Haddste denn süß gar finen pässigen Verfahr?“
frogg de Schulte.

„Dat Leiffte was mi, wenn de Pastor harüöwerquamm. Dat was'n aollen dütsken Mann, dem dat niemodske Tüg auf nich rächt gefoll. Man konn sogar Platt met em küern. Eenmol häff't en venienig seihen. Do was gerade ne Familge ankummen ut ne graute Stadt, ut Hannover, glaif't, oder kann auf sien, ut Decta — genug ut so'ne Weltstadt, un de laiten sid allerlei Tiedungen un Hesse naoschiden, wo nich viell an geliägen was. Na, dat was ja iähre Sak, owwer se laiten se ümmer uoppen un frie harümliggen, dat se jedereen in de finger föllen, un dat gefoll mi slächt. Do was besonners een Blatt drunner — id häff mi den Namen genau miäckt — Simpelziffimus —“

„Marjoh, wat'n Namen! Dat lütt jä binaoh
äs en Siffemännken.“

„Jä segg di, Thero, dat was en nett Siffemänn-
ken.“

„Mögt du dine Niäse do dann instiäden, Wilm?“
Wilm-Ohm liehnde sid up sine Hai-Twill¹.

„Na, Thero, dafür kennste mi doch, dat id dat
nich ut Niesgierigkeit daih. Man will sid en lüüd
bilden, un dann wull id äs seihen, wat dat was,
denn id miärkede, dat de jungen Lüde do so üöwer
hiärföllen un jedesmol so verdächtich lacheden. Un
dann — mott id seggen — wören do so bunte
Beller drin, da stäiken mi auk in de Augen.“

„Is all gutt,“ lachede de Schulte, „du bist jä
auß sine Blage mähr, dorüm konnst du dat ruhig
äs näöher inspizeern.“

„Män so'n Blatt alltied to liäsen, Thero, dat
döchte auk för us no nich. Jä häff gar nich glofft,
dat man so wat von Gemeinheit uoppen druden
un maolen draff. Genog, äs id den Pastor äs haran-
kummen saog, do lagg id rasch en paar Nummern so
rächht sichtlich up'n Dist, dat he der wanners up-
stauten² moß. Et glüedede, un id segg di, wat do
en Gewitter upsteeg in sien Gesicht! He namm
faots Rückspraach met den Wärt, un sietdem was de
Simpelzissimus verschwunnen. Of de Lüde em af-
bestellt häff't, kann'k nich seggen — glais id nich äs.

¹ Heu-Gabel ² aufstoßen (sehen)

Owwer weinigtens können se de Aöserie alleen geneiten.“

„Wat dücht di, Wilm,“ fagg de Schulte, „wi willst dat Krösten¹ äs bi'n Kopp kriegen, wat Anne-Möhne di metdaohen hät. Jä häff Duorst.“

„Män to!“

Wilm-Ohm holl dat Krösten un dat Glas, wat he vörsichtig unner de dicke Gräs-Gaine verstiäcken hadde, dat de Sunn nich drup schienen konn, un de beiden laitien siä dah!².

„Wat Dufend,“ raip de Schulte, äs Wilm-Ohm ingaut. „Dat is jä famos dunkel Beer. Wo häff Ji dat inbrauen laoten?“

Wilm-Ohm gneesede.

„Ja, snied di! Dat is swatten Kaffe. Anne-Möhne is der Meinunk, dat Beer nich besonnens gesund wör, weder för Lief, noch för Seele. Wi häfft fin Druoppen Beer un fin Druoppen Snaps in'n Huse.“

De Schulte namm sin Piepfen ut de Mund un keef, äs wenn em dat blaöe Wunner vertellt wör.

„Segg äs, Thero,“ font Wilm-Ohm wier an, „häst du all wat haort von Temperenzler?“

„Ne,“ fagg de Schulte, „wat is dat för Volk?“

„Hier —“ Wilm-Ohm slog siä up de Buorst, „hier kannst du eenen seihen. Wi alltomol up Bu-kamps Hoff, wi sind Temperenzler, dat hett, wi drinkt kine geistlichen Gedränke. Erst sollen wi alle

¹ Krug ² nieder

dat Gelübde afleggen, omwer do häff id Inspraof daohen. Id sagg, dat wör denn doch ne röcklaufe Saß, wenn't sien möß, wullen wi't friewillig dohen. Do gaff sid mine Frau denn auß tofriäden¹."

De Schulte moß en hellst lanß Gesicht un üöwerlagg sid all im stillen, of he finen Upenthaolt nich affküotten soll.

„Wat drink Ji denn?“ frogg he.

„Oh — viellerlei: Water un Kaffe un Miälk, besonnerns Kiärn-Miälk², de fall jä ungeheier gesund sien.“

De Schulte drank en Klud swatten Kaffe.

„Dat lött sid nich affstieten,“ sagg he, „gutt för'n Durst is dat — omwer — na, wu wiet is dat naichste Wärtshus?“

Wilm-Ohm schüdde sid von Lachen.

„Dat is dat Collhus, ne halwe Stunn von us. Do moßte omwer nich to vaken hengaoen, süß verdärfft du't met Anne-Möhne. Se kann nämlich de junge Frau dor nich utstaohen, de spielt Klavigeer un geht in ne witte Bluse nao de Kiärk, dorüm höllt Anne-Möhne iähr för'n slächt Mensk.“

„Na,“ sagg de Schulte, „dat Paradies is nüörns up de Welt. Laot us maken, dat wi dat Gräs uteneen kriegt.“

Se möken sid wier met iähre Twillen üöwer de Gainen hiär, un Wilm-Ohm gliepede allemanß

¹ zufrieden ² Buttermilch

so sachte nao sinen Vedder harüöwer un gneesede, wenn he dat verdreitliche Gesicht saog.

„Met de Fraulüde,“ fonk he dann wier an, „mott man sich so dörsloohen. Nicht bloß, dat se us dat Liäben suer maakt, auß unnernanner verdriägt se sich män slächt. Do wören drei in Dreibeck, de häfft sich rag vertönt üm en aollen Schaopsbuck¹.“

„Is wull möglich,“ brummde de Schulte, „wu gonk dat dann to?“

„Dat quamm so. De drei wören tohaup spa-zeern west un hadden bi so'n Küötter en Dier in de Weide seihen, wat de eene för ne Siegge holl un de annere för'n Kalf un de diäde för'n junf Piärd, för'n Föllen. Dorüöwer wören se sich alle drei in de Haor geraott un hadden sich all en lüd met Spizen bedeiint. Nu quaimen se dann to mi, dat id den Striet entscheiden soll. Se beschriebben mi dat Dier möglichst genau, de eene wuß no mähr äs de annere. Id lusterde mi dat an un sagg: Nach die Beschreibung zu rechnen, is das en Dier, was gar nich existiert, denn so wie Sie's beschreiben, is es vorne ne Siege, hinten en Kalf un mitten drin mag's denn woll en Föllen sein. Wir wollen der morgen mal hin. Un wat was't? En aollen Schaopbuck, bloß dat he gerade schuoren² was.“

„Na, dann hadde kin eene rächt,“ meinde de Schulte, „dann können se sich jä de Hand giebben.“

„Dat meinst du,“ lachede Wilm-Ohm, „jede

¹ Schafbock ² geschoren

wull troghdem rächt hääben, weinigtens mähr äs de annere. Jede lachede de annere ut. De eene meinde, för ne Siegge könn man den Bud wull haollen, domet hädde he viell Ähnlichkeit, owwer dat annere wör lächerlid. De twede meinde, de Bud säög en Kalf ganz ähnlid, owwer dat annere wör Unsinn. De diäde raip, de Bud säög up'n Haor ut äs en junf Piärd, owwer dat annere wör Derrüdtheit. Un nu gont dat Spiell wier laof — do sin't utrietten.“

„Na,“ lachede de Schulte, „so lange äs se sid blof üm aolle Schaopbüd kafeihlt, is't no nich geföhrlid. So — nu sin't doch froh, dat wi ferdig sind. De Sunn fänk an to stiäden. Junge, nu soll en Glästen Beer mol smaken!“

De Schulte äs Abstinenzler.

Middags bi'n Dist gaff't Bokweitenpannkoken, nich so'n dicken Puffert, sonnern sieben dünne upeneen un dann met Speß. Anne-Möhne verstonn sid dorup, un Schulte Witte hadde all bewünnert, wu geschickt se so'n Pannkoken ümsmieten un met de Pann wier upfangen konn. Se hadde swaorns dat swatte Kleed dobi an, owwer se hadde de Mauen upkremmt un draug ne graute blaoe Schüött, so dat se nich so grülich fierlich utsaog. Et gont auß bi't Pannkoken-Baden so'n smöden Utdruck üöwer iähr Gesicht, wat dem Schulden viell biätter gefoll, äs wenn se de Augen tofneep.

„Anne-Möhne,“ sagg he, „du häst di egentlich famos gutt haollen, un din Pannkoken is prima Ware — dat ruß id all. Wenn du bloß von de Frömmigkeit en Klein bitten afloten wullst, dann wörst du ne ganz kapitaole Meerste.“

Dat gefoll Anne-Möhne augenschienlich, owwer se wull dat natürlich nich gellen laoten.

„Vedder,“ sagg se, „mi göngen ganz ähnliche Gedanken dö'r'n Kopp —“

„Na,“ foll iähr de Schulte in't Waort, „dann män to! Dann föll wi wull baoll eenig sien.“

„Ne, ne!“ wiährde Anne-Möhne, „id wull seggen, mine Gedanken wören dat Siegendeel von dine.“

„So, dat is en anner Käörn, sagg de Möller, do beet he dör so'n — so'n swatt Käörnten.“

Anne-Möhne drüggede em met'n Finger.

„Nich süde Redensarten, Dedder! Also wat mine Gedanken wören. Ich wull gerade seggen, man könn met di ganz tofriäden sien, wenn du en bitten mähr Gewicht up de Frömmigkeit legst un de Weltlichkeit etwas mähr afleggen wullst.“

„Ich ma' di'n Vörslag: wi willt us beide en lüd entgiegen kummen, vlicht driäpp wi us äher, äs wi meint.“

Anne-Möhne lachede, äs dat süß selten iähre Mode was, so dat Wilm-Ohm sich all wünerde. Owwer bi'n Dist kreeg se iähr Priädigtshuer.

De Schulte hadde den Pannkoken luoft un em auf alle Ahre andaohen un dann sagg he so niäbenbi: „Egentlich hört do nu en Snäpsken ächterhiär, dann bekümp dat biätter.“

Anne-Möhne liehnde sich trügg, wat en bedentlich Teeken was, un daih de Augen to, wat no bedentlicher was, un dann lait se'n Söcht gaohen. Dat was de Unfant, un nu gon't denn auf laof.

„Von alle Düwels,“ sagg se fierlich, „well hier up de Welt ächter use arme Seele hiär find äs de Wulf ächter'n Lamm —“

„Oder äs ne Fliädermus ächter'n Maitawel,“ satt de Schulte ernst hentto, owwer Wilm-Ohm stott em an un kneep em een Auge to, denn he wuß, dat Anne-Möhne dat hellste slächt verdriägen

konn, wenn man sich üöwer iähr lustig mok. Dat geiht üöwrigens de mehrsten Lude so.

Anne-Möhne hadde de Augen laofdaohen un smeet en Blic up den Schulden; äs se saog, dat de sich met dat ernste Geseht von de Welt en paar Stück Pannkoken up sinen Teller hariöwerangelde¹, holl se de Bemärkung bloß för unpaffend, omwer nich för baishaft, un kneep de Augen beruhigt wiet to.

„Von alle use swatten fiende, de wi to fröchten häfft, is de Düwel der Unmäßigkeit een von de leigsten. He verstää sich besonnens in wohlשמעende Gedränke, Wien, Beer un Branntwien —“

„Swatten Kaffe un Buottermiälk,“ satt de Schulte ernst hentö, un Wilm-Ohm tratt em up'm Teln denn de Saß quamm em hellste röflaus² vüör.

Dütmol gaff dat Anne-Möhne iörndlic en Rud.

„Spötter,“ sagg se schärper äs gewöhnlid, „spiellt en geföhrlic Spiel.“

„Mag sien,“ gaff de Schulte ruhig to, „omwer wat id segg, is waohr. To viell swatten Kaffe verdärf de Nerven, un to viell Buottermiälk ruineert den Magen. Alles met Maote, sagg de Snieder, do slog he sine Frau met de Jälle. Id häff Lude seihen, well in swatten Kaffe un Buottermiälk unmäßig wören to iähren egen Schaden, un wenn do en annern schuld an was, dann mogg

¹ herüberangelte ² gewagt

dat jä wull de Düwel sien, obschonst id glais, se hadden söwst Schuld.“

Do lait sid nich viell giegen seggen.

„Id seih,“ font Anne-Möhne nao ne kleine Paose wier an, „dat du düsse Saken ernst nimmst, Dedder, un dat riäd id di hange an, denn et giff Mannsküde nog, well för düsse Seelenangeliägenheiten weinig Sinn häfft —“ hier kreeg Wilm-Ohm, well so ganz un gar in sinen Bokweiten-Pannfofen versunken was, en etwas ungnädigen Bliäd, wo he owwer tom Glücken nich viell von miärkede — „et is waohr, de Mensk kann alle Gaben Guotts mißbrufen —“

„He kann sogar Steen-Wollge¹ äs Snaps drinken,“ sagg de Schulte, „dat is mi söwst all passeert; owwer nich ut Passion, sonnern bloß ut Verseihen.“

Anne-Möhne wor ungedullig. Se hadde all längst beide Augen wier laof, un de ganze Sammlung un Salbunf, well se up Lager hadde, was tom Kuckuck.

„Et wör mi doch leif, Dedder, wenn du mi utfüern laist.“

„Gäh,“ sagg de Schulte ardig, „id dachte bloß, du wörst ferdig west, un im üöwrigen sin id auf gar nich för Unmädigkeit, wenn id auf ingestaohen mott, dat id en Glas Beer nich verachte un bi Geiliägenheit mi auf met Pläseer en Snäpsten genehmige.“

¹ Petroleum

„Selbsterkenntnis und Offenheit“ — Anne-Möhne kneep de Augen wier to — „is de erste Schritt tor Bätterunk. Vedder, du irrst di omwer, wenn du meinst, man könn met den Düwel en Paßt sluten. Giffst du em den kleinen finger, dann hät he di wanners ganz met Hut un Haor. En Glas Beer un en Snäpsten, dat is de kleine finger —“

„Mag sien,“ smeet de Schulte dertüsten, „id will düsse kleinen fingers ja auf för mi behaollen un will se gar den Düwel nich giebben — de mag minthalben glainig Pied¹ supen, dat is gutt nog för em.“

Anne-Möhne was stumm, un Wilm-Ohm bekeet sid dat Spiell met graute Niesgierigkeit, well will tolest winnen soll.

„Du moßt mi nich misverstaohen, Anne-Möhne,“ satt de Schulte hento. „Id weet, du bist giegen alle geistigen Gedränke, un id gieff to, se richtet so viell Elend an in de Welt, dat et vlicht bätter wör. se existeerden gar nich —“

Anne-Möhne nickede met'n Kopp un lait en deipen Söcht gaohen.

„Omwer se sind dor, un dat is fließlid doch de Härguott, de se erschaffen hät, un nich de Düwel, wenn de se auf gähnen benuhen möchte. Well to swad is — en Süper von Natur — de mott de Niäse davon laoten. En Mensch met'n gesunden

¹ glühend Pech

Duorst kann man dat nich verbeiden. Dat is mine Meinunk.“

„Et is apatt biätter,“ sagg Anne-Möhne, un Wilm-Ohm wünnerde sid, dat se sid domet tofriäden gaff. „In alle düsse Getränke is Gift, dat steiht fast.“

„Alkohol,“ sagg Wilm-Ohm.

„Ganz rächt,“ raip de Schulte, „in Kaffe is auf Gift un in Tabak auf, un weet Guott, wo süß no. Biätter, seggst du, Anne-Möhne? Sie tofriäden, wenn sid de Welt met dat begnögt, wat gutt is; wat dat Biättere anbedräpp, dat doh du söwst un verlang et nich von annere.“

Et was en Augenblick still, un Anne-Möhne moß en Gesicht äs so'n beguotten¹ Püdelken².

„Aöwrigens,“ font de Schulte no eenmol wier an, „wenn Ji hier eenmol Abstinenzler sind, dann män to! Jä kann auf aohne sien — dovon aff!“

„Jä meine auf, dat gutte Bispiell, wat man domet giff, is doch viell wärt,“ sagg Anne-Möhne en lüch betuckt.

„Na also!“ raip de Schulte, „dann will wi us upopfern för de Welt. Dufend, wat hät mi de Pannkoken smakt! Dorup mott id ower erst en Nönten³ haollen — oder is dat hier auf verbuotten?“

„Vedder, wo denkst du hen?“ lachede Anne-Möhne. „Ruhe hört to't Liäben. Jä none jeden Middag, bloß Wilm de sitt alltied in sine Wiärk-

¹ begossener ² Pudel ³ Mittagseschlaf

stiädde to Knüspeln un günt sich sin Nönken. Dorüm slött dat auk so slächt bi em an.“ —

Bi'n Naomsdags-Kaffe hadde de Schulte ne lange Utenannersettung met Anne-Möhne üöwer den „irdischen Mammon“. Wilm-Ohm trock sich wanners trüg, denn he was met ne niee Erfindung beschäftigt. Möhne hadde den Kaffe in de Saum updisket un satt nu rächt kommodig met iähren Strickstrump ächter de Kaffe-Kanne, wildeß de Schulte sin Piepfen raukede.

„Dedder,“ sagg Anne-Möhne, „id häff wull miärkt, dat du di Gedanken mächt üöwer de ernsten Angeliägenheiten, wenn se auk met mine so rächt nich üöwereenstimmt. Wilm geiht mi alltied ut'n Wäg, he is raz versätten up Maschinerie un Elektrizität, un dat brengt us doch nich in den Himmel—“

„Auk nich in de Hölle,“ smeet de Schulte dotüsten.

„Wi willt us dorüöwer nich strieten. Id laot em jä auk gewähren nao sine Art.“

„Dat is vernünftig,“ sagg de Schulte, „jede Dierken will sin Pläseerten.“

„Du fällt em to viell in de Rede, Dedder! Also wat id seggen wull, et is mi leif, wenn id so enige Saken met di beküern kann. Dat is nich bloß unnerholtsam, sonnern auk erbaulich, un brengt di doch vlicht allmählich up annere Gedanken —“

De Schulte grämsterde¹ sich.

¹ räusperte

„Häst du wat seggt?“

„Kine Silbe! Män wieder!“

„Also wat id seggen wull,“ font Anne-Möhne wier an, „wat denkst du egentliä von den irdischen Mammon?“

„Wat för'n Dier?“ frogg de Schulte.

„Wat denkst du von den irdischen Mammon? Já mein, von Geld un Riekdum?“

„Ah so! Wat id dovon denk? Mi dücht, dat is ne ganz nette Saä, wenn man't söwst häät; wenn annere Lude dat häfft un man mott tolieken, dann mag dat wull verdreitliä sien.“

Anne-Möhne was met de Antwort nich tofriäden.

„Jä häff dat Seelenheil dobi im Auge,“ sagg se, „id mein, de Mammon wör en graut Hindernis, un man soll siä egentliä dovon frie maäen. Verkaufe alles was du hast — weefte! Un dann mott id alltied an dat annere Waort denken von dat Nadelöhr. Dobi wät et mi ganz gruseliä.“

„Nadelöhr?“ frogg de Schulte. „Et is all wat lange hiär, dat id de bibelske Geschicht lährt häff. Dat Nadelöhr is mi entfallen, un id kann mi gar nich denken, wat dat met den Riekdum to dohen häät, denn wenn id rächt häff, dann is en Nadelöhr de Nise, wo man den Fahm infähmt.“

„Ganz rächt,“ söchtete Anne-Möhne. „Nu steiht in't Evangelgen, eher könn en Kamel dör so'ne Nise krupen, äs dat en Riefen in'n Himmel kaim.“

Wenn wi nu auf so ganz rief nich sind, wi häfft doch utstaohende Kaptaolien, un id mott aultied doran denken, wu mi dat gaohen fall, wenn id dör dat Nadelöhr mott —“

Hier konn de Schulte sid nich haollen, he prufede laof un lachede rächt hiättlick.

„Nehm dat nich üwel, Anne-Möhn! Et schütt mi so in't Sacken, wenn id mi vörstell, dat du met dine Kumplettigkeit di dör so'ne Aise quetten wußt. Wenn dat wörtlick to nehmen is, dann könn wi beiden de Hüöpnunk män upgiebben — jä, dann kümp de lange Snof von Barbutz an Lambäti-Kiärf nich äs in'n Himmel, un wenn he dat Nadelöhr auf no so dull insalbet met Glättwachs.“

„Vedder,“ sagg Anne-Möhne, „du moß de Saß en lückernt nehmen.“

„Doh id auf. Owwer met süde kniffelige Fraagen sollst du di gar nich plaogen, do kümp nids bi harut. Haoll di an'n Katechismus, dann fraog den Pastor, de weet dat, wenn he sin Handwiärf versteiht. Uöwrigens sin id der Meinunk, wenn't up so'ne Kruperie ankümp, dann kümp manniger een von de Häröhms auf nich derdüör. Do verlaot id mi up.“

Anne-Möhne lait en Söcht gaohen.

„Aise Pastor is en gutten Mann. Id häff em dat all seggt, un he wull mi beruhigen. Owwer he nimp de Saß to licht.“

„Un du nimmst se to swaor,“ sagg de Schulte.
„Wat hät de Här di dann seggt?“

„Dat wör män so verglietswiese.“

„Do hät he ganz rächt! Verglietswiese, dat segg id̄ auf. Du moß usen leuwen Häern doch nich totruen, dat et ernst is. Dat is so verglietswiese, so'n lüd̄ Spasserie, weefte! He will em etwas bange maken, dat man sid̄ met Geld nich alltoviell afgiebben fall —“

„Ne, so nich,“ wiährde Anne-Möhne af. „Bange-makerie, de giff't nich in't Evangelgen. De Pastor sagg, an sid̄ wör dat unmüglid̄ för'n rief̄ Mens̄ wiägen de graute Gefohr, owwer met de Gnade Guotts gön̄ dat.“

„Na, minthalben auf up de Art,“ gaff de Schulte nao, „wenn't män halwerlei vernünftig is. Owwer mi dücht, du wuß wier up de Paoterie henut. Du häst gistern all seggt, de Hoff soll'n Klauster wäern.“

Anne-Möhne nickede un lagg de Hanne in'n Schaut.

„Wör dat denn nich ne guottsiälige Saß, wenn hier de frommen Mönke¹ husen un fängen Guotts Luof bi Dag un Nacht?“

Se keef so verluoren in't Wiede, äs wenn se de Klauster-Kloeden all klingen häörde.

„Dat wör't!“ nickede de Schulte. „Un du un Wilm mött't jä wietten, wat Ji doht. Arme Verwandte, so viell äs id̄ weet, häff Ji nich — süß

¹ Mönche

höll id dat för unrecht. Omwer dat wiä di auf seggen, mi geföllt vull biätter, wenn ne dächtige Buernfamilge up den Hoff blieff un Guott deinde in fliet un frömmigkeit. Et geiht so manniger Hoff to Grunne, dat et mi üm jeden leed döht, de nich bestaohen bliff.“

„Wi häfft jä fine Kinner,“ sagg Anne-Möhne lise.

De Schulte reekede¹ iähr de Hand.

„Leeder nich! Et giff omwer auf Buernfinner nog, well finen Hoff häfft. Na, id denf, de Saß hät fine Ie. Up jeden fall könn Ji dat no erst awachten, denn Ji sind so gawe un kriegel, dat et ne Schanne wör, wenn Ji raß dat fulenzen anfangen wullen. Niehm di en affschredend Bispiehl an mi. Un nu wiä äs seihen, wat Wilm driff in sine Wiärkstiädde oder vielmähr in sin Labradorium.“

Wilm-Ohm sin „Laboratorium“ was en rächt vergnöglichen Upenhaolt.

He hadde sid in de Schüer en anseihnlidß Gelaot² inrichttet met allerlei Handwiärkstüg un Rehschopp³. Do stonn ne Schreinerbank, ne Dreihbank, en Umboß, ne kleine Smiede, en Disk tom Teeßen, en Uöffen tom Kuoden un Stuoßen; do hängen an de Wand allerlei Hüwels un Sagen un Viele un Buohrs un Messers; do stönnen in de Eäen Briäder un Latten un Stöcke, do lagg Bleck un aolt Ißen,

¹ reichte ² Gelaß ³ Gerätschaft

Nägel un Hühwelspäöhne, fuott un gutt, do was en rächt bunten Krimskrom, un mitten drin hanteerde Wilm=Ohm, de lange, blaoe Schüött üm'n Nacken un dat kleine Piepfen tüsken de Ciänne. He was siliawe nich so vergnögt, äs wenn he in sin Labradorium harümklamüserde.

Mankst slaut he sich auf in, wenn he so richtig an't Erfinden was, üm ganz ungestört to sien, un wenn't dann gutt vöran gonk met sine Ideen, dann lagg he dat Piepfen bisiete un fleitede äs en Karnargenvugel in sinen Kuorf.

„Na, Thero,“ raip he dem Schulden entgegen, „wu is't? Häst du iähr befährt oder se di?“

„Laot du mi män gewähren, Wilm! Man mott Anne=Möhne bloß richtig behandeln, dann is no lange nich Hoppen un Maolt an iähr verluoren.“

„Mi fall bloß wünnern,“ gneefede Wilm=Ohm, „of dat up de Duer so dick geiht met Ju beiden. Se is gutt, owwer se hät iähre Nücken¹.“

„Weet id,“ nickede de Schulte. „Wat Dusend, is dat en heeten Dag! Wi kriegt wisse no'n Gewitter un könnt män seihen, dat wi dat Hai tor rächten Tied in Haipe kriegt. O Här, wat daih nu en Gläsken Beer gutt!“

Wilm=Ohm knippelaigede so'n Lüüd, dann gonk he hen un slaut de Döör af un trock uterdem ganz

¹ Eigenheiten

vörsichtig dat Gardinken to, wat vör dat kleine Fenster honk.

„Wat fall't nu giebben?“ frogg de Schulte.
„Giffst du di vlicht af met de swatte Kunst?“

„Chero,“ sagg Wilm-Ohm fierlick, „nu moßt du mi in de Hand verspriäcken, dat du mi nich ver-raoden wußt, besonners nich an mine Frau. Wußt du mi dat verspriäcken?“

„Natürlich,“ sagg de Schulte, „wi Mannslüde mött't doch tohaup haollen.“

Wilm-Ohm gonk nu in de Eck, wo ne graute Kist stonn. He summelde en lüch in dat Hai harüm, wat drin lagg, un trock dann twee Pullen harut.

„Eene för di un eene för mi,“ sagg he ver-gnügt, „et sind der owwer no mähr, denn id häff minen Vörraot ärtro vergröttert, wiägen dinen Besök. Owwer en Glas häff'k nich, wi mött't ut de Pull drinken.“

De Schulte bekeek sine Pull, äs wenn Wilm-Ohm würcklick swatte Kunst drieff vör sine seihenden Augen. He moß se laosch un rauf der up, dann satt he se an'n Mund un namm en iürendlicken Sluck.

„Hä! dat döht gutt. Wilm, du bist doch en Baas-Käl! Män wu stimmt dat met de Tempe-renzlerie? Düt is doch Beer un is nich slächt.“

He namm no eenen Sluck un was im Hand-ümdreihen met de erste Pull ferdig.

„Id will di wat seggen, Chero,“ sagg Wilm-Ohm, „mine Frau hät dat nu eenmol so padet

met iähre verrückte Idee, un id̄ saog wanners in, dat id̄ met Gewaolt nich dogiegen upkummen konn. Do häff id̄ mi auß an't Evangelgen haollen: Seid klug wie die Schlangen — un nu haoll id̄ de Temperenzlerie ganz gutt ut.“

„Dat glais id̄ auß,“ raip de Schulte, „un verlaot di drup, id̄ besöf di flietig in din Labratorium, besonners, wenn dat Wiäder so düürstig bliff. Id̄ interessseer mi nu no viell mähr för de Mechanik un de Elektrizität. Kumm, griep äs no eenmol in dine Kiste! Män, wo friggste dat Beer hiär?“

„Dat wät bi Nacht un Niewel¹ harinpraktizeert von't Collhus hiär. De Wäht hät mi'n Eed² swuoren, dat he fin Waort davon segg. Weefste, wenn Anne-Möhne derächter quaim, dann wör de Saß doch üwel.“

De beiden gunnden sid̄ jeder no eene Pull, un dann moß de Schulte den Dörslag, se wullen een paar metniehmen in de Jms-Wiesken, wo dat Hai in'n Haup sett't wäern soll. Män do wull Wilm-Ohm nids von wietten.

„Dat is to geföhrlic,“ ducht em, „weefste, use Henrich, wat de Knecht is, de is raz verfiätten up de Temperenzlerie, un dem is nich to truen. Anne-Möhne hät em befährt, denn fröher was he en grauten Supsaß.“

„Dat süht man em nu no an,“ meinde de Schulte,

¹ Nebel ² Eid

„un et mott mi wünnern, dat Anne-Möhne dat ferdig bracht hät.“

„Waocht,“ lachede Wilm-Ohm, „plicht frigg se di auf no harüm.“ —

Se stiegegen wier harunner nao de Jms-Wiesken un sätten dat Hai in'n Haup un trösteden sich met'n Krösken swatten Kaffe, wat Anne-Möhne iähr metdaohen hadde. Omwer vör't Aobendiätten göngen se no'nmol in't Labradorium, wo se'n biättern Trost tor Hand hadden. De Schulte fann dat Liäben up Bufamps Hoff ümmer netter, un he dachte all lange nich mähr dran, sinen Upenthaolt aftoküötten.

Aobends wor de Saß allerdings wat lankwielig. Et steeg een Gewitter up, wat nao de heeten Dage nich to verwünnern was. Anne-Möhne was ungeheier bange vör'n Gewitter, un dat Löchten un Grummeln moß ungefähr so'n Indruck up iähr, äs Jonas sine Buspriadigt up Ninive: se wull dann rasß Busse dohen in Saß un Aske. Met drei Krusenkränse lait se dat lange nich gutt sin, de halwe Myrrhengarten wor auf vörbiätt't, un wenn de Niniviten sogar dat Voh an't Fasten kriegen, dann holl Anne-Möhne wenigstens alle Mensken heran, well se packen konn, un lait se metbiädden. So lagg se mindestens ne gesslagene Stunne mitten in de Kieck up de Knei un hiädde vüör un lait finen Mensken harut. Den Schulden daihen

de Knei wanners weh, un he hufede sich so sacht up'n Hautfloß¹ dahl. Henrich, wat de Knecht was, font allemankst an to snuorken²; de Magd stodde em in de Ribben, un he brummdede dann jedesmol so half im Draum: „Jetzt un in Ewigkeit, Amen.“

Endlichs vertroß sich dat Schuer.

„Mi dücht, et is weg,“ sagg de Schulte un stonn up.

Anne-Möhne moß Sluß.

„Hä!“ sagg se, „dat häff wi glücklic wägbiätt't.“

„Dat glücket jedesmol,“ meinde de Schulte, „wenn man sich män lange nog dranhöllt.“

He gont buten un keß in't Wiäder. De Luft was so frist un rein, dat em de Buorst üörndlic wiet wor. De Sinnen wören an't blaihen un rüdden nu dubbelst schön un söt.

„Schulte, wat dücht Ju von dat Siäben up Bukamps Hoff?“

De Schulte dreihede sich üm. Henrich, wat de Knecht was, stonn ächter em un gneefede, dat em de Mund ungefähr von een Uohr bis an't annere gont.

„Wu denn?“ frogg de Schulte.

Henrich quamm en lüch dichter. He keß sich erst schü³ üm, dann flisterde he met so'n slau Gneesen äs en aollen Vos.

„Jä häff wull haort vamiddag, dat Ju hier wat feihlt, Schulte! De Frau hät so Ideen, un id häff

¹ Kloß zum Holzhausen ² schnarcken ³ scheu

mi auf donao intricht't, denn dat is min Schaden nich — et fällt der mankst en gutt Drinkgeld af, sietdem dat id nich mähr drinf. Owver man mott flof sien — un wenn Ji mi en Gröfsen spendeert, Schulte, dann kann't Ju licht en Snäpsken giebben. Well dat eenmol gewohnt is, mist dat nich gähne.“

„Wat häste dann för eenen, Henrich?“

„En gutten, aollen Klaoren, gaoh't män met up minen Bühn¹ —“

„Ne, Henrich, ich danke. Wenn id en Snaps drinken will, dann kann id dat uoppen dohen, denn id sin min eegen Här.“

„Marjoh, Schulte, dann verraodt mi weinigtstens nich.“

„Dat doh't nich, Henrich! Obschonst wenn du do Drinkgeld för nimmst, denn sollst du't auf haollen. Dat is mine Meinunt.“

„O Här, Schulte, seggt doch nids dovon!“

De Schulte beruhigede em, un Henrich schauf ganz schaluh af. Sall mi gar nich wünnern, dachte de Schulte un gnöchelde so rächt vergnügt vör sich hen, wenn de Miägde auf up de Art Temperenzlerie driebben; vlicht lad't mi de muorgen to'n Söten in.

Dat passeerde nu allerdings nich. Owver wenn de Schulte dachte, dat em nu nids mähr wünnern soll, dann quamm dat doch anners. He soll sich no nütten wünnern. —

¹ Kammer

Den annern Middag no'n Jätten sagg Anne-Möhne:

„Dedder, kumm äs met in de beste Stuowe, id̄ will di mine Reliquien äs wiesen. Et sind der viell bi ut't hillige Land.“

De Schulte gonf met, un Anne-Möhne kreeg allerlei Kästkes und Böskes un Bellkes un explizeerde em ganz genau, wo dat herstammde un wat dat vörstall.

Colest mof se den Eßschrank laosß, schauf en paar Kannen un Kümpe up de Siet un kreeg ne Pull harut. Et was ne anseihliche Pull, un se was no gutt half vull von ne dunkle Flüssigkeit.

„Wat häste do för ne Reliquie?“ frogg de Schulte niesgierig. „Mi dücht, dovon häste so viell, dat du mi wull etwas metgiebben könntst för mine Frau, denn de is lefertied auf fromm woern.“

„Dedder,“ sagg Anne-Möhne en lüüd verliägen, „metgiebben will id̄ di auf wat, owwer för di söwst. Weeste, de Enthalttsamkeit von geistige Getränke is gewiß gutt, owwer et giff Utnahmen von de Regel. Wi häfft vamiddag graute Bauhnen met Speck hat, un do döht en Klücksten gutt. Id̄ drinf en allerdings bloß äs Medizin, wenn id̄ min Magendrücken häff —“

„Wat is't denn?“ frogg de Schulte.

„Dat is'n Upgefett'ten met swatte Kasbitten. Owwer dat du Wilm niads dovon seggst! De is nu eenmol so up gutten Wiägen, un dorin mott

id̄ em bestärken, he is en Lüüd swach un kann dat gutte Bispiell nich missen. Also fin Stiärbenswaort!“

„Versteiht sich!“ sagg de Schulte un konn sich knapp ernst haollen.

Anne-Möhne gaut em en Gläsken in. Se scheen Magendrücken to hebben, denn se gunnde sich auf een, lait't omwer doch met dat eene bewenden, wildeß de Schulte no dat tweede freeg.

„Weeste wat, Anne-Möhne?“ sagg de Schulte un floppede sich sacht up'n Magen. „De is gutt! Un dann segg id̄ no eenmol, wi söllt baoll eenig sin in use Ansichten, et feihlt der nu all nich viell mähr an. Nu mött't wi omwer auf jeden Middag dine Reliquien bekießen.“

„Still!“ sagg Anne-Möhne. „Ammer met Vorsicht, dat wi fin Argernis giefft.“

XI.

Drei Brewe.

Den annern Muorgen bi't Fröchstüd scheen de Schulte en rächt pläseerlicken Gedanken to hebben. He gnöchelde allemankst vör sich hen un nickede met'n Kopp äs en Mann, well met sine Gedanken ungeheier gutt tofriäden is.

„Anne-Möhne,“ sagg he dann, „iä will di'n Vörslag maken. De Upenthaoit in düit fromme Hus döht mi nao düsse kuotte Tied all so wuoll, dat iä düsse Wuoldat gähñ auß annern towenden möchte.“

„Du wuß us doch nich half Mönster harüöwerhalen?“ frogg Wilm-Ohm.

„Ne, dat wör to viell. Owwer en paar junge Frönde häff iä dor in Mönster, de möcht' iä dat gähñ gönnen.“

„Wat sind dat för Lude?“ frogg Anne-Möhne.

„Et sind Studenten.“

„Dat wör nich so üwel,“ raip Wilm-Ohm, „de verstaoh't wat von Wissenschaft un Fortschritt; un wenn't auß nich viell is, man kann doch etwas von iähr lähern. Mi wör dat rächt, wenn't süß ämgänckliche Käls sind.“

„Ämgäncklich sind se,“ betürde de Schulte.

Män Anne-Möhne was vörsichtig.

„Et kümp der hauptsäcklich up an, wat se för'n religiösen Standpunkt häfft. Wenn se in de Art

nich för us paßt, dann laot se doch leiwer ächter=
wiäges¹."

De Schulte kneep iähr een Auge to.

„Sie unbesuorgt, Anne=Möhne! Ich garanteere
doför, dat se hier paßt. Com Bispiell, för Re=
liquien interesseert se sich ganz ungeheier.“

Anne=Möhne wor en lüch raut un lagg den
finger up'n Mund.

„Wat studeert se dann?“ frogg se. „Studeert
se to Geistlich?“

„Ja — to Geistlich gerade nich,“ sagg de Schulte,
„owwer — doch so naichstdem.“

„So naichstdem?“ Anne=Möhne lagg sich in'n
Sessel trüg. „Wu fall ich dat verstaohen? Vlicht
to Köster? Oder to Magister?“

„Dat Beste stimmt ungefähr. Wi willt äs
seggen, to Professor.“

Anne=Möhne schüllköppede.

„Dat is nicks för us. Professers, häff ich haort,
sind gelährt, owwer se sind dör de Bank ungläubig
un guottlaus.“

„Oh, lange nich alle!“ raip de Schulte. „Du
sollst Professor Kalmus äs kennen! Un dann
bedenk, wat dat wichtig is, wenn up düsse junge
Mensken en gutt Bispiell inwirket, dat kann iähr
nützen för't ganze Liäben.“

„Laot se men kummen!“ sagg Wilm=Ohm. „Wu
vull sind et? Twee Stück?“

¹ hinterwegs

„Un wu lange föllt se dann blieben?“ frogg Anne-Möhne.

„Et sind twee Stück, ganz famose Käls! Un id häff mi dacht, se können so twee drei Dage hier sin. Ganz lange drüft se iähr Studeern auf nich unnerbräcken.“

„Na — dann gutt! In Guotts Namen!“ sagg Anne-Möhne.

De Schulte reef sid von Pläseer de Hanne un wull iähr gerade no näöher utenanner setten, wat dat faultier un dat Eichhörndchen — denn up de beiden hadde he't affeihen — för düftige Käls wören, do quamm de Brestbuodde harin un lagg drei Brewe un eene Kart vör den Schulden up'n Disk.

„Herr du meines Lebens!“ raip Wilm-Ohm, „wat'n Betrieb, wat'n Betrieb! So wat is hier no nich passeert, so lange Bukamps Hoff steiht.“

De Schulte was auf üörndlich verdukt.

„Na,“ sagg he, „do häff'f bis middag Arbeit nog met Käsen un Studeern. Dütmol gaoh'f nich met in't Hai. Nu sid, wenn man von'n Düwel füert, sitt he up'n Tun —“

„Nich so guottlous füern!“ mahnde Anne-Möhne.

„De Kart is von mine beiden Studenten.“

Anne-Möhne hadde so'n Blick harüöwersmieten.

„Na,“ sagg se, „dat mött't mi nette Dögel sien! Do steiht jä en grauten Beerpott up de Kart.“

„Du verfiachst di,“ sagg de Schulte, „dat is fin Beerpott, dat süht bloß von buten so ut. Et stellt en Butten = Caon von Mönster vör, well an de Promnaode steiht, weefte!“

„Is do denn en Deckel up?“

„Das is dat Dad.“

„Wat schrieft se dann?“ frogg Anne-Möhne. De Schulte hadde sich de Kart mit Müß harut-buchstabeert, obschonst dat nich viell was. Et stonn der up:

„Lieber Onkel! Wir lüssen dir einen Wuch-tigen!“

He üöwersatt dat omwer in andere Wüörde.

„Se schrieft: Wir senden Sie und Ihre lieben Verwandten einen freundlichen Gruß.“

„Dat is no wull ardig,“ meinde Anne-Möhne.

De Schulte poß sine Brewe tohaup.

„Nu gaoh't up mine Kammer,“ sagg he, „denn so wat mott in Ruhe studeert wäern. Du moß bis van middag nich up mi riäcken, Wilm, id häff't to druck. Nu wick erst min Piepfen ansticken un dann geiht't Hals üöwer Kopp in't Studium!“ —

*

De Schulte dreihde sine Brewe erst en paar-mol in de Hand herüm un bekeef se von buten, äher äs he se laossmoß. Dann sneed he met sin Caskenmäßer ganz vörsichtig de Kuwährs uoppen un laß de Unnerschriften.

„Süh äs an! Von mine Frau, von aoll Lewinß un von Schersant Witte. Do feihlt bloß no Professor Kalmus, dann wören alle mine Mönsterßen Frönde vertriäden. Nu wiä äs seihen, wat mine Frau schriff. Dufend — wat'n Stranf! De mott hellste Lanfwiele hääben, dat se siä so up dat Brefschrieben smitt.“

De Meerske äs gebildete Frau schreef ne recht liäferliche Hand, un de Schulte wor aohne viell Müh met dat Liäsen ferdig.

„Lieber Thedor! Nun sind wir schon einige Tage geschieden, und die Trennung liegt mir schwerer auf dem Herzen, als ich gedacht hätte — „süßte, se kann mi nich missen! Man mott män wäggaohen, dann wät man gewahr, dat annere em leif häfft!“ — Nicht als ob ich Dich nicht entbehren könnte. Das ist es weniger. Aber ich muß immer denken, ob Du nicht allerlei dumme Streiche machst, wenn du so lange nicht unter meiner Aufsicht bist — „So'n Fraumens!“ — Ich verlasse mich auf Anne-Möhne, denn wenn sie auch mit ihrer Überspanntheit nicht nach meinem Geschmade ist, so traue ich ihr doch die ernste Lebensauffassung zu, die Dir und Deinem Vetter Wilhelm in hohem Grade fehlt. Ich will Dir keinen Vorwurf machen, es liegt in Deiner Familie, und Werner kann froh sein, daß er auch was von meiner Seite her mitbekommen hat. — „Dat is jä'n allerleifsten Bref! De Wollste hät siä siäker den Magen verduorben“ — Im übri-

gen ist Werner heute nachmittag hier gewesen, um Tilda und ihren impertinenten Brief zu entschuldigen. Als ob so etwas zu entschuldigen wäre! Es tat mir feinetwegen leid, aber ich habe seine Einladung rundweg ablehnen müssen. Wir können uns nicht wegwerfen, Theodor, und ich verbiete auch Dir, nach Hause — „dat hät se dörstrieden un hät doför schrieppen“ — nach Wittens Hof zu gehen, bis Tilda persönlich erscheint und uns durch persönliche Einladung Genugtuung gibt — „iä doh, wat iä will!“ — Abgesehen von diesem Arger geht es mir gut, meine Nerven beruhigen sich täglich mehr, und der Appetit kehrt zurück. Wenn meine Kur trotzdem nicht ganz nach Wunsch ausfällt, dann ist Sidonie daran schuld, die als Braut unausstehlich ist. Ich begreife nicht, wie Frau Klamüser, die doch sonst so verständig ist, die zimperliche Geziertheit ihrer Tochter schön finden kann. Mir hängt sie zum Halse heraus, wenn ich mich frei ausdrücken soll. — „De sind wisse met iähreBildunk anenannergeraott.“ — Der Professor Haspelmann kommt fast täglich herüber, ich habe den Mann überschätzt, denn wer sich eine Sidonie aussucht, auf dessen Urteil kann ich nicht viel geben. Ich finde auch, daß seine Kunstreden sehr unklar sind, es kommt mir fast so vor, als wenn er selbst nicht recht weiß, was er will. Der Mann fängt an, mich zu langweilen — „do gieff iä Bifall un danke Guott, dat iä up Bukamps Hoff un nich in Sud-Müll sitt!“ — Es kommen hier

viele Herren und Damen aus Münster herüber, und ich finde, daß das junge Volk sehr leichtfertig ist. Man braucht bloß die weißen Fähnchen zu betrachten, womit die Dämchen sich den Leib behängen, und die Herren sind nichts besser, besonders die Studenten — „still, do laot ik nids up kummen!“ — Sie fahren in Kähnen auf der Werse, so heißt der Fluß hier, und dabei tragen sie ein Kustühm, was ich für unpassend finde. Dir darf ich das ja wohl schreiben, es ist eigentlich bloß eine verlängerte Badehose, die oben bis an den Hals geht — „na, viell höchter geiht't auf nich“ — und unten bis über die Knie. Die Arme und die Küten bleiben ganz ohne. Und da stehen die Fräuleins am Ufer und winken mit ihren Schnupftüchern, und das nennt man dann Regatta. Der Name klingt mir schon ein bißchen unanständig. Überhaupt die Welt ist schlechter, als ich früher gedacht habe, und wenn man mit der großen Stadt in Berührung kommt, dann sieht man ein, daß die Bildung allein auch nichts ist, was ich schon an Tilda hätte lernen können, ob'schon so furchtbar weit, wie sie sich anstellt, ist ihre Bildung auch nicht her. Das Essen ist hier recht gut. Wie bekommt dir der Buchweizen-Pfannkuchen? Du mußt nicht so viel davon essen, denn er liegt schwer in einem ungewohnten Magen. Nun hätte ich doch beinahe das Beste vergessen!“

„Marjoh!“ sagg de Schulte, „nu kümmp no'n tweden Buogen. Dat fall mi dann es wünnern.“

He reckede sich erst, wiskede sich den Sweet von de Bleß und stückede sin Piepfen, wat utgaohen was, wier an. Dann kreeg he met en deipen Söcht den tweden Buogen, denn dat Kläsen was ungewohnte Arbeit.

„Du wirst den Studenten Baldrian noch nicht vergessen haben — „süh äs an, kämp de wier tom Dörschien, dat interesseert mi“ — er ist auch einer von denen, an denen ich mich versehen habe. Ueberhaupt habe ich mich schon in vielen Männern getäuscht. Du weißt, wie lange ich gewünscht habe, daß ich mal Gelegenheit hätte, ein Wörtchen mit ihm zu sprechen, denn er hat mich tief gekränkt. Die Gelegenheit hat sich gefunden, und ich habe sie nach Möglichkeit benutzt. Wir trafen ihn per Zufall und als er auskneifen wollte, da rief seine Tante ihn so laut, daß er kommen mußte, denn alle Leute blieben stehen und kuckten sich um. Wir saßen in einer Laube und er mußte sich zu uns setzen. Sidonie spazierte mit ihrem Professor an den Ufern der Werse, und als Frau Klamüser aus irgend einem Grunde aufstehen mußte, da waren wir endlich allein. Ich habe gleich losgelegt und zwar mit Wonne — „iä hädd't hädern mocht, de Hollske hät iähre Sak wisse gutt maht“ — und wir hatten einen gründlichen Gedankenaustausch. Erst tat er so von oben herab, als wäre er sich nichts bewußt, aber ich habe ihm das Gedächtnis gestärkt, und zuletzt habe ich ihn so klein gekriegt, daß er

nichts mehr zu verkaufen hatte. Es war eine große Erleichterung für meine Nerven, und ich habe lange nicht mehr so gut geschlafen wie die folgende Nacht. Aber das ist noch nichts, die schönste Rache kommt noch — „Na, se wät en doch nich upfriätten hääbben!“ — Du erinnerst Dich wohl an Nella Hastemich, die mit der Brille und der Bassstimme, die am liebsten aus allen Frauleuten Mannsleute machen wollte — „sall iähr wull siliäwe nich glücken“ — Nun denke Dir, dies unausstehliche Frauenzimmer kommt gestern mittag herübergesahren und sagt zu Frau Klamüser, sie hätte sich mit dem Herrn Baldrian verlobt, den Segen von ihrer Tante hätte sie schon, und nun sollte sie als seine auch nur den Segen dazu geben. Ich kann Dir sagen, Thedor, ich wünsche keinem Menschen was böses, aber diese beiden gönne ich sich einander — „iä auf, von Hiätten!“ — Es gab aber eine Szenerie und ging nich so glatt, wie Nella sich gedacht hatte, denn Frau Klamüser mag sie eigentlich nicht leiden und hat sich nur so mit ihr amüsiert. Sie nahm es erst nicht ernst, ich meine Frau Klamüser, aber als Nella ihr die Zeitung vor die Augen hielt, wo es schon drin stand, da kriegte sie einen Anfall, und ich mußte schnell die Fenster zu machen, denn sie gaben sich gegenseitige Erklärungen, wo von Schlangen und Drachen und vielen andern sehr ungebildeten Tieren die Rede war. Ich begreife jetzt, warum Nella nicht mit nach Sudmühle wollte. Ich muß aber

sagen, sie hat ihre Zeit gut benutzt, denn daß sie ihn gefreit hat und nicht umgekehrt, das ist meine ganz feste unmaßgebliche Meinung — „mine auf“ — Ich bin auch überzeugt, daß Nella festhält, und Frau Klamüser ihren Neffen nicht wieder loskriegt, obschon sie sich heilig verschworen hat. Frau Klamüser liegt seitdem im Bett und trinkt Kamillentees, da sie aber schon tüchtig geschwitz hat, so ist keine Gefahr in ihrem Anzuge. Die Sache ist ihr auf den Magen geschlagen, mir aber ist sie sehr gut bekommen, was ich bloß nicht merken lassen darf. Ich muß furchtbar auf Nella schimpfen, was mir gar nicht schwer fällt und was ihr immer etwas Erleichterung gibt. So vergeht mir die Zeit hier ganz gut und ich glaube, daß mir die Kur auf die Dauer anschlägt. Du brauchst Dich nicht zu beeilen, bleib nur ruhig da — „se kann mi jä hellste gutt missen“ — hier würdest Du doch nicht besonders viel Vergnügen haben, ich passe besser in die Gesellschaft, und man muß einmal mit über tun, wenn die Welt auch schlecht ist. Du kannst aber mal schreiben, und dann sei vorsichtig mit dem Buchweizen-Pfannkuchen. Die Leute vom Lande haben einen Magen, wie er uns nicht verliehen ist. Lasse Anne-Möhne Dir lieber Eier in die Pfanne schlagen oder meinet halben auch kochen, aber nur drei Minuten, dann sind sie am bekömmlichsten — „is doch en gutt Mensk, mine Nollste“ — und nun grüße Zukäm-

pers alle beide von mir. Es grüßt Dich von Herzen Deine ewig treue Elisabeth.“

„Guotts Welt un Tied!“ De Schulte snüteded¹ sid von bar Rührunk. „Et is mi binaoh, äs wenn't no in'n Brutstand wör, wenn't dat so liäse. Et is enerlei, dat mott jeder mine Nollste laoten, se hät Geföhl, un wenn't der up ankümp, kann se't auf utdrücken.“

He versank en Augenblick in Naodanken un stall sid met graut Vergnögen den langen Snof von Baldrian äs Brühm von Nella vüör. „Et giff doch ne Gerechtigkeit in't Liäben,“ sagg he för sid hen, „un nu wiä äs seihen, wat aoll Lewint to schrieben hät.“

De Bref was tom Glücken nich so lant äs de Meerske iähren, denn wenn de ne dütlücke Hand schreef, dann konn man dat von den aollen Siällgaiter nich gerade behaupten. He schreef no wull ganz respektaobel, owwer he moß so aoltmödige Buchstaben, so dat de Schulte doch sine leime Naut hadde.

„Werther Herr Schulze! Seyt dreyen Tagen bin ich in grosser Bedentniß von wegen Lisette, was Ihnen Ihre eigentliche Magt und meine derzeytige Köchin ist. Was Sie ihr für Zeugniß gegeben haben in Anbetroff von ihrer liebenswürdigen Gesinnungsart, das ist nicht andern, indem daß sie Viel zu Viel davon hat für meinen

¹ schnäuzte

Geschmack. Sie konzentriert ihr ganzes Wesen auf meine Person, was mir schon an und für sich zu Widder ist, dieweyle ich gar nicht für Suder bin, was mir aber auch allmählich lästig und verdrücklich wird, denn ich merke wohl, daß sie es auf eine Heyrat abgesehen hat. Davon habe ich aber genug gehabt mit meiner Seligen für mein ganzes Leben lang, und ich müste ein Esel sein, wenn ich zweymal auf Glatt Eys ginge. Alles was Recht ist, kochen thut sie guth, ich verlange es nicht Besser, aber daför will ich meine Freyheit nicht opfferen. Dieß Frauenzimber hat aber eine Hartnäckigkeit im Keybe, daß ich mir auf die Dauer Selbsten nicht traue, und darumb sinne ich auf Remeduhr — daß soll heißen, ich möchte sie Quitt werden.

Wenn Sie nun bald Ihren Hausstand wieder in Betrieb setzen und Kissette wieder auf Ihre werthe Rechnung und Gefahr übernehmen, dann mache ich mich stark, daß ich noch eine Dierzehn Tage die Lockungen von dieser Syreene (eine alte ausgestorbene Sorte von Sauberinnen) Widerstandt leyfte, indem daß ich sogar die läckersten Keybkuchen, worin ihre Forffe liegt, von meine Brust abprallen lasse. Aber länger könnte gefährlich werden und meine Kräfte vorzeytig erschöpfen. In dießem Falle, wenn es nähmlich länger wehret, dann kündige ich ihr auf, ansonsten ein Unglück kaum zu vermeyden wäre, was ich nicht gern möchte. Ich lasse dann meue Nichte wieder

kommen, indem daß ich hoffe, daß sie im Sauerlande zahm geworden ist, und diemeylen Frau Klamüser ihr Schwerenöther sich an die Kette gelegt hat bey Fräulein Hastemich. (Unbey die Anzeige aus der Zeittung.) Die Harmonie ist seyt unserm Austritt heruntergekommen, mir deucht, sie ist der Auflösung nahe. Was ich ihr gönne! Also schreiben Sie eine postwendende Antwort auf meine dringliche Anfrage. Mit Grus! Lewink.“

De Schulte lagg den Bref up'n Disk, liehnde sich trügüöwer un lachede von ganzen Hiätten. De Dörstellunk, dat Lisette met iähr sure Gesicht den aollen Giällgaiter friggen wull un em met Keiflichkeit un Katuffeln=Pannköskes to Liewe gönk, un wat aoll Lewink för'n Gesicht upsätt bi düät Spiell, was em so spassig, dat he gar nich to sich kummen konn. Don't Lachen kamm he in't Prußen, un fließlick keek Anne=Möhne ganz besuorgt döör de Düör in de Meinunk, em möchte wat tostauten.

„Anne=Möhne,“ sagg de Schulte, „wenn du en Wiärk der Barmhiättigkeit dohen wußt, dann hahl mi en Druoppen von dinen Magentröster. Et geht süß nich gutt, denn düät Studeern gripp mi grädlick an.“

„Mi dücht, dat Studeern is rächt pläseerlicker Art,“ meinde Anne=Möhne.

„Dat is't jä gerade. Mi döht dat Lief weh von luter Lachen, un wenn id nich en kräftig Husmittel krieg, dann fröchte id, dat id mi den Magen

raß verstuße. Ich will di de Brewe auf to liäsen giebben, se sind et wärt.“

„Nich äs wenn ich niesgierig wör —“

„Im Giegendeel, Anne-Möhne, dat is bloß Interesse för de Menschheit.“

De Schulte kreeg sin Snäpsken, un Anne-Möhne satt sich vergnügt an't Fenster un las erst den Bref von de Meerske un dann den von Lewink, wildeß de Schulte nog to dohen hadde, üm den diäden haruttobuckstabeern, obschonst düsse de küöttste was.

Erst las he no eenmol de Unnerschrift.

„Franz Witte — Ser—ge—ant — na, en Schriftgelährten is he auf nich, Schersant motl dat doch heeten. Nu wiß äs kieken, wat de aolle frönd denn to vertellen hät.“

„Hoch Geehrter Herr Schulze! Wer sucht, der findet. Ich beeile mich, Ihnen dies Mitzutheilen; Sie können sich drauf verlassen, daß es stimmt, denn ich habe ganz genaue Rescherschen angestellt — „wat is dat för Tüg? Un wat hät he denn eigentlich funnen?“ — Die Konstadtierung dieses Faktums — „kann de Käl nich dütsch schreiben?“ — macht mir große Freude, um so mehr da seine Personalakten — „alltied dat dumme Französk!“ — tadellos sind, insofern als nichts Nachtheiliges bekannt geworden ist. Auch Militärpaß in guter Ordnung, hat gedient bei der Kavallerie, gesund, von stattlicher Positur, besondere Kennzeichen Schnurrbart, sonst keine — „meint de Käl mi? Dat stimmt

alles för mi —“ Von Profession ist er Kutscher und hat Sie einmal schon gefahren nach Sudmühle — „Guott's Welt und Tied! Nu geiht mi'n Lecht op! Min Vedder oder vielmähr Neffe oder so wat —“ der Name stimmt, heißt Heinrich Witte, Eltern tot, wohnt bei seinem Großvater vor Agidithor. Dieser stammt von Bauernhof ab, und eine Tochter, die über Heinrich Tante ist, kocht die beiden schon lange — „Wu konn't dat so raß ver- giätten? Un häff tiegen em up'n Bud siätten!“ — Meine Studenten haben wieder ein Protokoll ge- habt, diesmal nicht von mir, was mich freut wegen meiner Frau. Besten Gruß —“

„Anne-Möhne! Anne-Möhne!“

„Wat kümst di an, Vedder? Smitt mi doch de Pülle nich von'n Dis!“

„Anne-Möhne! Nu häff't en funnen, un et is en famosen Käl, en ganz famosen flotten Käl! Weet auf met Piärde ümtogaohen, richtige aolle Buern-Järsse! Anne-Möhne, nu laot de Paoters män blieben, wo se sind. Jä brent di en jungen Buern up'n Hoff, do saßte din Pläseer an hebben. Anne-Möhne, dorup mott id mi no eenen gönnen!“

„Haoit hier!“ Anne-Möhne snappede de Pull wäg. „Jä seih, du bist nich stark nog, üm de Ver- suchung to wierstaohen, un et is biätter, wenn wi von nu an de Magendruoppen in't Schapp laot't. Mi dücht, du phantaseerst all, weinigtens kann id finen Sinn un Verstand in din Küern kriegen.“

Au fonk de Schulte denn an un vertall. Wenn he owwer meinde, Anne-Möhne wör met beide Hänne togriepen, dann verdaih he siß. Se lusterde siß alles ganz ruhig an un sagg dann:

„Et is jä schön, Vedder, dat du up de Verwandtschopp höllst, wenn se auf all wat wietlöftig is. Owwer id seih nich in, dat de junge Mann gerade up Bukamps Hoff kummen fall. So verliägen sin wi nich dorüm, usen Hoff an'n Mann to bringen —“

„Et is owwer use Verwandtschopp!“

„Dine Verwandtschopp — jau! Us geht dat egentliß weinig an. Un dann, well weet, wat do ächter stäck un in sitt bi den jungen Mensken. Dine Frau hät ganz rächt, de Welt is so slächt, man mott finen Mensken truen —“

„Au verdiärf mi doch nich min ganze Pläseer!“ raip de Schulte.

„Ne, dat wiß di gähn laoten. Owwer erst wußt du us de Studenten up'n Hals laden un nu wußt du us en jungen Buern up'n Hoff setten — mi dücht, dat is en lüß viell —“

„Anne-Möhne, du wußt den Mammon jä so gähn quit sien.“

„Et is owwer nich eenerlei, up wat för ne Art. Laot minthalben de Studenten äs erst kummen, vlicht dat dor en gutt Wiärf to dohen is met Mahnunf un Bispiell. Den annern Plan will wi ächterwiäges laoten. Un nu moß nao de Pött kiesen.“

De Maulwurfshügelhobel.

Wilm-Ohm satt den ganzen Dag in sin Laboratorium. He hadde ne wichtige Erfindung unner Händen; wat et was, sagg he nich, omwer he dütede an, dat dat Ding iäben so „genial“ äs eenfach wör, un wenn he't auf gerade nich met de Erfindung von de Dampfmaschine gliestellen wull, so quaim et doch naichstidem.

„Geiht et denn auf per Dampf?“ frogg de Schulte. „Dann fröchte id, dat wi eenes gutten Dages alle tohaup explodeert un in de Luft fleigt.“

„Ne, et geiht nich met Dampf,“ sagg Wilm-Ohm vergnügt un reef sich de Hanne, „et is ne einfache, omwer geniale Konstruktion. Natürlich en Geräte för de Landwirtschaft, un do häfft de einfachsten Hilfsmittel vaken de gröttste Bedütung. Denkt bloß an den Plog — still, nu häff't all baoll to viell seggt.“

„So!“ De Schulte dachte en Augenblick nao. „Nicht is't ne niee Sorte von Messfuor!“

„Ne — ne, id segg nids. Bloß dütt: et is nich bloß ne Verbiätterung², et is ganz wat Nieses.“

Domet vertrodt Wilm-Ohm sich rast in sin Laboratorium un dreihde den Schlüssel achter sich üm. De Schulte droff gar nich mähr harinkommen, un dat was em rächt kunträt, denn aohne dat Laboratorium

¹ Mißgabel ² Verbesserung

dorium konn hede Temperenzlerie nich gutt uthaollen. Met Anne-Möhne iähren Upgesett'ten konn he den Durst nich lössen, so viell kreeg he davon nich, un dat wör auf sließlic üöwer sine Kräfte gaohn, obschonst he viell verdriägen konn.

„Käl,“ sagg he to Wilm, „du moß üöwer de Wissenschaft doch de christliche Nächstenliebe nich ganz bisiete setten. Wu steiht et met dinen Vorraot in de Hai-Kiste?“

„Kumm, kumm!“ sagg Wilm, „id sin no ver-seihen. Omwer waacht eenen Augenblick, id will iäben en Saken üöwer mine Erfindung smieten. Wenn't ferdig is, dann friggst du't to seihen, äher nich.“

Se sätten sid nu gemötlid tosammen äs fuchte Temperenzler, un in de Ed unner en graut gries Hai-Saken stonn de geheimnisvolle Erfindung un reihede un weggede sid nich.

„Et is mi üörndlid eifig,“ meinde de Schulte un smeet en Blic up dat griese Rättsel, „un vüörige Nacht häff't all drömt von dine niee Maschin. Et was en Flug-Apparat met lange Fliädermus-flittken¹ un Spinnkoppeln-Beene² un du flüögst domet in de Höcht un quaimst nich wier harunner. Niehm di in acht, Wilm, dat du met dat Dink nich unverhofft up de Maon gerättest, den do mott et ungemötlid sien — up de eene Siete so pißwatt

¹ Fledermaus-Flügel ² Spinnen-Beine

un up de annere so glämmerig, dat em de Augen
raß vergaoh't."

Wilm-Ohm lachede hiättliä.

„Müht di nicks, du friggst et nich harut. Moß
waachten, bis't ferdig is. Omwer dat wiä di wull
seggen, ne Flugmaschin is't nich, et bliff immer
up'n Buoden.“

„Guott Dank,“ sagg de Schulte, „nu vertell mi
äs, Wilm, wu dat so was met dine Kuohlengrube,
du wörst jä baoll to de Großindustrie üwer-
gaohn.“

Wilm-Ohm moß en sur Gesicht.

Von de Saß häörde he nich gähn küern, do
hadde he siä ansmiären laoten. He hadde dacht,
et wör wull möglich, dat he up sinen Grund en
Kuohlenlager sätt, un hadde söwst en Probeloä
smietten. Do hadden em leige Mensken en Emmer
Kuohlen drin schütt't un etwas Arde drüöwer.
Den annern Dag gaff Wilm siä wier an't graben
un moß den Kuohlenfund. Tom Glücken hadde een
von de baishafte Lüde siä söwst verraott, äher
äs Wilm-Ohm Tied funnen hadde, siä no mäher
to blameern. Sietdem nömde man em wull den
„Kohlenbaron“, dann wor he omwer krus, so gutt-
mödig he süß was.

„Chero,“ sagg he, „du moß mi nich vazeeren.
Jä hadde nich dacht, dat de Welt so slächt is.“

„Dat segg Anne-Möhne auf, un mine Frau
segg datfölwige. Wi beiden willt us omwer dat

Pläseer nich verdiärben laoten. Wenn man de Welt von de richtige Kant bekid, dann is se so ganz slächt doch nich. Owwer vageern, Wilm, dat is fine Sünne, un dat mott de Mensk verdriägen können, denn süß is de Welt lanfwielig — un wenn'f uprichtig sien fall, Wilm, mi geföllt de Welt doch no biätter, wenn se en lüch slächt is, äs wenn se so lanfwielig is.“

„Lanfwieler,“ meinde Wilm-Ohm, „is egentlied en Laster.“

„Dat häff'f bis nuhen no nich wußt, Wilm.“

„Wat id segge, et is en Laster, denn de Mensten sind söwst schuld dran. Wat is der no viell to erfinden un to verbiättern. Wenn een dorup bedacht is, bruf he sid gar nich to langwielen.“

„Up dat Erfinden mott man sid verstaohen, Wilm!“

„Tom Bispiell,“ Wilm-Ohm lagg en finger an sine lange Niäse, „wu vaken passeert en Mallör met de Bahn, besonnens wenn Niewel is. Dann kann de Zugführer de Signale nich seihen un föhrt in'n Bahnhof in, obschonst de Strecke nich frie is. Wu wör dem wull afohelsen?“

De Schulte bedachte sid.

„Wenn id mi rächt erinnere, dann legg man Knallpatronen oder so wat up de Schienen, dat de Zug haollen fall.“

„Weet id,“ nidede Wilm-Ohm, „owwer wu vaken wät dat üöwerhört bi dat Spital, wat de

Zug määd. Ne, dat Problem is no nich löst, un sobaoll äs id met düsse Erfindung ferdig sin —“ se hieken beide dat griese Räätsel in de Eck an — „dann giff id mi an dat niee Problem. Ne Idee häff id all, Thero, un de Idee is bi alle Dinge dat erste un wichtigste. Man mott se bloß no realisieren, äs in min Bok steiht, dat fall heeten, man mott se utföhern.“

„Mi schint, dat is gerade dat swierige. Denn Ideen häff id auf ne ganze Masse, de kummt mi vaken ganz von söwst. Tom Bispiell id häff all wull äs de Idee hat, wenn id im Verhältnis to mine Gröte hüppen könn äs ne flauh, dann könn id mol rast üöwer Land kummen. Oder wenn de Piärde äs im Verhältnis so hall singen können äs ne Nachtigall, well so viell kleiner is, wat soll dat en Kunzert giebben up de Welt.“

Wilm-Ohm schüllköppede.

„Dat sind fine Ideen, Thero, dat sind Infälle, wieder nicks. Ne Idee de mott Hand un fot häbben, ne Idee is äs en Patt, well allenfalls gangbar is, üm tom Ziel to kummen, wo sid owwer auf no allerlei Hindernisse verbiärgen könt. Dat is ne Idee.“

„So — nu sühst du dann en Patt för dine Lokomotive in’n Niewel, dat se nich in’t Mallör rennt, wenn de Strecke nich frie is?“

„Allerdings.“

„Na?“

„Du moß't omwer nich verraoden, Thero, denn do sitt vlicht en Patent dran. Et mott ne mechaniske Inrichtung sien, well alltied funktionneert, ganz von söwst auf in'n Niewel. Jä denf mi, kuott vör'n Bahnhof mott tiegen dat Geleise ne Stange staohen, de sich uprichten un dahllegen lött. Sall de Zug nich inföhern, dann richt't man de Stange up, un an de Lokomotive is en Hebel, de giegen de Stange stött un domet wät dann de fleit in Bewiägung sett't. So äs de Zugführer häört, dat de Zug fleit't, häöllt he an, denn nu weet he Bescheid.“

„Hm — ja,“ sagg de Schulte, „omwer mi dücht, wenn de Zug giegen de Stange rennt met sinen Hebel, dann geht eens von beiden in de Brüche.“

„Sühste, dat is de Swierigkeit, Thero! De mott no behuoben wäern, un dat will ich naichstens utklamüfern. Jä denf, et gaiht met Rädkes, omwer dat kümp naichstens. Erst häff wi't domet to dohen.“

He smeet en Blied up dat griese Rädtsel in de Ed, un et was so'n rächt väterlichen Blied.

So dull was he innummen von sin Wiärf, dat he för niks anners mähr Sinn hadde. De Schulte vertall em von den nieen entdeckten Neffen in Mönster vör Agidi-Paote, omwer wat is en Neffen giegen ne Erfindung? Ne halbe Stunne hadde de Schulte den jungen Mann met alle sine Dugenden lwaft un besonnens betont, dat he so solide un

so bürlick gesinnt wör, un allemankst seggt, et wör jammerschade, dat so'n Mensch von aolle Buern-Järsse nich up'n netten Hoff sätt to wirtschafsten —

„Com Bispiell up Butamps Hoff, denn id sin üwertügt, he brukede nich so viell to verpachten äs du, Wilm, un he slög en Portion mähr harut. Wat dücht di dovon? Segg mi äs uoppen dine Meinunk!“

„Wisse, wisse,“ sagg Wilm-Ohm un reef sid de lange Niäse, „wenn de Kraft des Stofes verdeelt oder aslenkt wät, dann geiht et. Dat is fine Fraoge.“

„Wu fall id dat verstaohen?“ sagg de Schulte.

„Jä mein, met Rädkes lait sid dat maken.“

„Wovon fürst du denn?“

„Wovon? Von den patentierten Eisenbahn-Sicherheits-Hebel. Wovon fürst du denn?“

„Na — gutte Nacht,“ sagg de Schulte. „Jä glais baoll, dat Anne-Möhne rächt hät.“ —

Anne-Möhne hadde von Wilm-Ohm sin Labratorium un von sin Erfinnen iähre eegene Ansicht, un de Schulte hadde sid all viel Mühe giebben, iähr düsse Ansicht uttoküern¹, bis nuhen aohne Erfolg.

„Vedder,“ sagg se, „et is jä schön von di, dat du dinen Metmensken in Schutz nimmst. Omwer id weet, wat id segg, id häff Erfahrunk in düsse Sak. De Dümel is ungeheier slau, un et steiht in

¹ auszureden

de Schrift, dat he sich mankst verkleedt in en Engel des Lichtes. Jä sin fast üöwertüigt, dat et en Erfindungsdüwel giff un de hät Gewaolt üöwer Wilm. Jä will nich seggen, dat düet de leigste Höllenhund is — dat nich — eenen annern un viell gefährlicheren häff id jä glüclik von'n Hoff verdriessen, den Alkoholdüwel, de findet hier fine Stätte mähr —“

„Jä weet nich,“ gnöchelde de Schulte, „of he nich vlicht in de beste Stuowe in't Schapp sitt.“

„Du meinst den Upgefett'ten, Vedder? Do sie aohne Suorge, dat is Medizin zum Wohle des Leibes, un met alles, wat wuoll döht, domet hät de Düwel nids to schaffen. Un dann — dat drafft du owwer jau nich seggen, denn de Pastor is dogiegen — de Mann is gutt, owwer he möß en lüclik mähr för dat Übernatürliche sien — nämlik id doch jedesmol tor Vorsicht en Druoppen Wiggwater drin.“

„In den Upgefett'ten? Ja män — Anne-Möhne, mi dücht, do hät de Pastor rächt, Wiggwater is doch nich tom Drinken bestimmt.“

„Owat! Wat von buten gutt is, fall von binnen auf wull nich schaden. Up jeden fall kann mi de Düwel dann nich dran kummen. Ne, do sie du män ruhig. Wenn de Düwel no irgendwo sitt up usen Hoff, dann is dat in Wilm sin Labratorium — de Erfindungsdüwel is dat. Vlicht män so'n klein Düwelken, owwer en hartnäckig. Du süßt jä

föwft, wenn Wilm sine Schuers hät met de Mechanik un de Elektrizität, dann vergätt he alles un lött de Völker wirtschafte up'n Hoff —“

„Och, Anne-Möhne, dat is jä bloß Mammon,“ smeet de Schulte dotüsken, „do is nich viell an gelägen.“

Anne-Möhne feek so'n Lüde quär.

„Well nich för't Huswesen suorgt, de suorgt auf nich vör sin Seelenheil. Siliäwe hät Wilm nich so weinig Sinn för Biadden un Andachten, äs wenn he sine mechanischen Schuers hät.“

„Dat kann'k em nich verdenken,“ sagg de Schulte. „Jä verdriäg in de Hinsicht auf nich so viell. Wi häfft för de Saken nich so'n gutten Magen äs du. Omwer dat Wilm fin Buer is, dat is waahr. In düsse Tied fall id wull etwas uppaffen, omwer för später wör et gar nich so üwel, wenn min Plan met den Neffen ut Mönster —“

„Jä mott nao de Pött kieken,“ sagg Anne-Möhne un stonn rast up.

Dat griese Kädtel was ferdig.

De leste Tied hadde Wilm-Ohm sid no den Smett un den Schreiner ut'n Duorp to Hölpe roppt, se hadden hiämmert un timmert un kloppet bis daip in de Nacht, un Anne-Möhne was dorüöwer so beunruhigt, dat se met den Schulden uter drei Kaufentränse no de siebben Buchpsalmen biätt hadde.

„Wenn du de Erfinder bist van dat niee Wun-

nerwiärk," sagg de Schulte den annern Muorgen to Wilm-Ohm, „dann sin id en Martyrer för dine Sak. Id häff mine Knei vörhen betrachtet, en Kamel kann nich mähr Swiell dovör häbben — obchonst id mi süß met dat Dier nich gerade ver-glieden will.“

„Doför triggst du auf toerst minen Apparat in Tätigkeit to seihen, un wenn id, wat id gar nich betwiesle, en Patent dorup krieg, di wid dat Dink to Selbstkostenpreis liefern. Nu kumm, et steiht up'n Hoff. Henrich hät'n all anspannt.“

Se göngen up'n Hoff.

Do stonn dat griese Rättsel uoppen im Dages-lecht, un de Schulte gonk en paarmol rund harüm un befeel sich dat Dink.

„Dat is ne Art Plog —“

„Ne!“ sagg Wilm-Ohm.

„Oder ne Art Mäh-Maschin —“

„Ne, Thero!“

„Na, wat fall't dann sien?“

Wilm-Ohm strahlde von Pläseer un biewwerde¹ von Upregunk.

„Dat is en Maulwurfshügelhobel.“

„Marjoh, wat'n langen Namen! En Maul — wu häste seggt?“

„En Maulwurfshügelhobel. Süß äs, Thero, du weest, de Maulwurf —“

„Maulwurf? Wat is dat?“

¹ behte

„Also de Wanerop is en nützlich Dier, un et is Daorheit¹, wenn man em umbrenget. Owwer et lött sich nich affrieden, dat de Hüchte rächt unangenehm sind in de Wiesken. Se wasset to met Gräs, un de Ampitteln² maht dann iähre Hüchte auf no derbi, un wenn man dann dat Gräs snieden will, dann jagg man met de Seisse harin. Dat is eßlich —“

„Dat stimmt! Da hät mi all mankst binaoh den ganzen Humor verduorben,“ sagde de Schulte.

Wilm-Ohm reef sich vergnügt de Hanne.

„Doför is nu düsse niee Maschin, se snitt alle Hüchte stumpwäg af, äs en Hüwel dat Holt glatt maht. Dorüm hett se Maulwurfshügelhobel. Un nu saht du se äs in Betrieb seihen. Do in de Wiesk sind Hüchte genug. Alloh, Henrich, män jüh! Moß owwer de Piärde nett langsam un ejaol gaohen laoten.“

Nu satt sich dat griesse Räätsel in Bewiägung un rappelde üöwer den Hoff in de Wiesk. Wilm-Ohm holl den Stiätt, de Schulte gonk met sin Piepfen ächterhiär un Anne-Möhne met de beiden Miägde stonnen unner't Dörschöppsel³ un keeken to.

„Haolt!“ raip Wilm-Ohm, „nu wid en dahllichten⁴, dat he in Tätigkeit kümp. Dat is nu de graute Moment, Thero, wo de Theorie sich bewähren mott in de Praxis. Also jüh!“

Et gonk, äs't nich biätter gaohen konn. De

¹ Torheit ² Ameisen ³ Einfahrt zur Tenne ⁴ niederlassen

Hüchte wören so stump afraseert, dat et dat reinste Pläseer was, un jedesmol leef Wilm-Ohm met sin straohlende Gesicht den Schulden an un raip: „Wat seggste nu?“

„Probaot!“ nickede de Schulte. „Man mott di grateleern.“

Wilm-Ohm was so iwrig, dat he gar fin Ende finnen konn. Et wör em rächt west, wenn de Wiesf so vull Hüchte siätten hädde äs ne Uge¹ vull Waorteln² oder äs en aolt Jufferngesicht vull Schruppeln un faollen. De Sweet laip em von'n Kopp, denn de Sunn brann ziemlich stark von'n Himmel, un he moß den Stiätt von sinen Maulwurfshügelhobel kräftig dahldrücken.

„Nu laot et män gutt sien,“ sagg de Schulte, „äs id segg, dat Dinf is probaot, un du brufft di gar nich länger to quiälen.“

„Quiälen?“ raip Wilm-Ohm. „Kin Gedanke! De Apparat funktionneert so licht, es is de reinste Spiellerie, em to bedeinen, un auß för de Piärde geiht dat so lichtferdig äs Spazeerngaoen.“

Dobi laip em de Sweet so an den Möppel³ harunner.

„Na,“ meinde de Schulte, „de Brune do vörn hät den witten Schum all up'n Balg staohen, un du bist auß baolle so wiet, äs mi schint. Dat magg auß wull dat warme Wiäder sien. Män nu laot et apatt gutt sien.“

¹ Kröte ² Warzen ³ Kinn

„Bloß den dicken Hucht no, Thero!“
Wenn he't wußt hädde!“

De Hucht was hellste taoh, un dat was gerade fin Wunner, denn do satt en aollen Baumknubben¹ drunner. Com grauten Jäger von Wilm-Ohm bleef de Maulwurfshügelhobel stücken.

„Henrich! Du moß uppaffen — drief de aollen Kracken doch en lück an!“ raip Wilm-Ohm verdreitlick. „Harunner mott he — jüh!“

Dommet smeet he een Been üöwer den Stiätt von sinen Apparat, um en biätter dahldrücken to können un lagg sich met sin Büxken faste drup. Henrich slog unner de Piärde, de daihen en Satz un — häste mi nich seihen! — äs en Snof, well ut't Water springet, fslaug Wilm-Ohm met'n mächtigen Satz rah üöwer sinen Apparat wäg un bleef tüsten de Piärde hangen.

Com Glücken brachte Henrich de Piärde faots an't Staohen.

Anne-Möhne friestede hallup unner't Dörschöppsel, un auß de Schulte was erst verduht von Schreck. Män äs Wilm-Ohm tüsten de Piärde harutkrupen quamm, ganz un heel, bloß dat em de Niäse en lück blodde, do konn sich de Schulte nich haollen von Sachen.

„Wilm!“ raip he, „din Apparat hät mähr Dugenden äs du söwst wußt häst. Dat is nich bloß en Maulwurfshügelhobel — mi dücht, dat is to glieker

¹ Baumwurzeln

Tied ne Flugmaschin. Id segg di, Junge, du bist dör de Luft sust äs en Sissemännken! Do satt di wöhrhaftig Resultat ächter.“

„Lach du män,“ sagg Wilm-Ohm, un moß söwst metlachen, „giegen Baumknubben kann id natürlick nich an, owwer för Maulwurfshügel un Ampitteln-Hüchte is he probaot. Donnerkiel, nu hät dat Dink en mordmäößigen Schaot krieggen!“

„Dat is wull to kureern,“ meinde de Schulte, „owwer nu laot us nao Hus gaohen un fröhstücken. Du häst et wuoll verdeint.“

Se quaimen gerade rächt, denn Anne-Möhne lagg beswoget in't Dörschöppsel, un de Miägde wören gerade drüöwer ut, iähr en Emmer Water üöwer'n Kopp to gaiten.

„Waocht,“ raip de Schulte, „id weet en kräftig Mittel in't Schapp in de beste Stuowe —“

Anne-Möhne moß facts de Augen laof.

„Id sin all wier bi,“ sagg se, „laot us män fröhstücken. Owwer met dat Dier laot id di nich wier föhren, Wilm!“

En Blißschlag.

Schulte Witte was so rächt von Hiätten kuntant.

He hadde siä gutt wühnt up Bufamps Hoff, un dat Liäben up'n Sanne metsamt den Bokweiten-Pannkoken gefoll em biätter, äs man von'n aollen Klai-Buern hädde denken sollt. He häörde nich to de unangeneihmen Lude, well von vörnharin alles, wat anners is äs bi iähr to Hus, för slächt haollt un iähr eegen Wiärk gar nich genug harutstriefen fönnit. Im Giegendeel, wat fründ un ungewühnliä för em was, dat intresseerde em, un he hadde Sinn un Auge doför.

So hadde he siä fröher up'n Klai siliäwe niäts ut Hännig maket, un nu wor dat sine dägliäke Nahrunk, un he hadde so viell Pläseer an de Imm, dat Wilm-Ohm meinde, he hädde von Natur Beruf tom Imker.

Sogar de Heide, de em süß vörkummen was äs ne Wöste, söwst wenn se no so schön un muorgentaut in iähren vullen Blumenstaot siä präsenteerde, fann he nu ganz annehmliä, allerdings weiniger wiägen de Blumen, äs wiägen den Hännig, den de Immen harutsochten.

„Et is merkwürdig,“ sagg he to Wilm-Ohm, „dat de Natur doch üöwerall no wat to beiden¹ weet, un mag de Pläden² no so arm un mager sien!“

¹ bieten ² fläche

för de Jmse was he raz begeistert, denn dat was doch en ganz anner Water äs dat Biädsken wat bi Wittens Hoff vörbiflaut. Nidh bloß de schönen Wiesken an de Owers gefölln em, he hadde auß gewölligen Spaß an't Fischen. Dat was em ganz was Nies. Se hadden jä eegene Jagd up Wittens Hoff, un Werner fann sin Vergnügen doran, omwer de Schulte hadde siä filiäwe nidh viell dorut maät.

„Et is so mörderlidh,“ sagg he, „met'n Püster¹ harümtolaupen un laofstoknallen, dat em alles fröchtet, wat löpp un krüpp un flügg. Et stimmt nidh to mine Natur. Omwer ne Fufe² utsetzen un dann so gemötliä met't Piepfen henspazeern un tokiefen, of siä do nidh en diäen Krust in fangen hät, dat segg mi mähr to. Dat geiht sachte af, so mähr met Glück un Tosfall, un dat hät alltied Intresse.“

Auf de Arbeit up'n Sanne gefoll em, abschonst he gar nidh willens was, siä besonnerns viell domet aftogiebben.

„De Arbeit is hier lichter un sauberer,“ ducht em. „Nöwerhaupt hät de Buodden hier ne annere Natur äs de Klai, he fann so viell afgiebben, omwer he giff't gäh. Un dann, wat is dat ne Unnehmlichkeit, dat man faots nao'n Riägenschuer wier harutgaoben fann; dat Water is verlaupen, un de Sand is drüge. Bi us geiht dat bis an de Enkel³

¹ flinte ² fischnetz ³ Knöchel

dör'n Lehm, un man nimp en half Järwe an de Stiemeln met."

Auf de Mensken gefölln em.

„Se sind dörgaohens wat schraoh un könnt auf hellste kribbelig wäern, owwer ümgänklid sind se. Up'n Klai — dat mott id ingestaohen — is viell stiewe Dudsnađigkeit¹ to finnen — id allerdirks sine Utnahme.“

Met Wilm-Ohm was he een Hiätt un eene Seele, un auf met Anne-Möhne verstonn he sid von Dag to Dag biätter. Se hadde sid so an sine Unwieserie gewühnt, dat se em gar nich mähr missen konn. Schulte Witte hadde den frommen Bellermann, well Anne-Möhne för sine tweeunvättigste² Fröndin erklärt hadde, vullstännig utstiaßen.

De Mann quamm eenes Naomdags harüöwer in ne glotniee witte West met drei veer Medallgen an de Uhrkiäde. He quamm trotz den dütliden Bref, well Wilm-Ohm em nao sinen lesten Besöf schriebben hadde, denn he verlait sid up sine Fröndschopp met Anne-Möhne. Wenn he sid owwer dacht hadde, he könn sid do wier en paar Dage in'n Smiär leggen un Anne-Möhne ne iätliche Beller up de Aohren küern, dann verdaih he sid wahn.

„Min leiwe Mann,“ sagg de Schulte, „fielt Ju äs üm, wat wi all en Bellerspiell an de Wände häfft. Wie sind met alle Rehschopp³ för de Frömmigkeit vullstännig verseihen.“

¹ steifnađig (Eigensinn) ² zweiundvierzigste ³ Gerättschaft

„Ach, man kann dies schöne Devotionsbild auch anderswohin verschenken und dadurch auch an fremden Orten viel Gutes stiften. Die höchsten Kirchenfürsten haben mir Anerkennungen gegeben, und der Segen Gottes ruht sichtbar auf meinem Werke.“

„Jawoll,“ sagt de Schulte, „Gottes Segen bei Kohn! Dat Se en netten Profit häfft, dat be-
twiefel id gar nich.“

„Die Frömmigkeit ist zu allen Dingen gut,“ sagt de Belleremann, „und meine liebe, gute Freundin hier, die eine mir gleichgestimmte Seele besitzt in ihrem Streben nach Vollkommenheit —“

„Niets to maken,“ raip de Schulte, „de Frömmigkeit will wi nu allmählich up ne annere Kaore¹ paden, un wat de Fröndin anbedrapp, so sin id in düsse Hinsicht iähr glückliche Naofolger un häff auf äs Vedder äher en Rächt dorup. Mi dücht, Se häfft an eenunwättig Fröndinnen auf vullut nog.“

De Belleremann keef Anne-Möhne an, un Anne-Möhne lachede un sagt niets.

„Wenn der böse Feind Unkraut unter den Weizen säet —“

„Unkrut?“ raip de Schulte, „Mann, do is de Düör! Aöwrigens wäg hier gar fin Waiten, sonnern höchstens Bokwaiten.“

De Belleremann gont af, un Wilm-Ohm sagt

¹ Karre

naohiär : „Chero, et is binaoh, äs wenn du Wunner wirken könnst.“

Kuott un gutt, alls gonf nao Wunsk un Willen.

Nu sollen to alledem de beiden Studenten ut Mönster kummen, dat faultier un dat Eichhörndchen.

„Jungens, Jungens,“ sagg de Schulte un reef siä de Hännne, „dat sind annere Exemplare äs de Bellermann. Wi könnst us up en paar vergnögte Dage gefast maken, denn Ji söllt seihen, de brenget Klank in't Hus.“

„Et freiet mi, dat Werner gistern gerade den Rehbuä schickt hät,“ sagg Anne-Möhne, „de kump us nu gutt to Passe.“

„Gewiß, dat is nich üwel,“ meinde de Schulte, „im üöwrigen — läckst sind de Jungens nich. Id kuveer doför, dat se graute Bauhnen met Speck mügt un Bokwaiten-Pannkoken auf. Omwer en annern Punkt de määd mi en lüäd bedenklid. Weefte, Anne-Möhne, so Studenten könnst knapp aohne Beer liäben — dat grülide Studeern drügt de Kläwer so ut — soll et nich wull biätter sien —“

„Niäks davon,“ sagg de Möhne kuott af, „för ne drüge Kläwer is Water natt genug, un id sin der Meinunk, wenn de jungen Klüde nich aohne Beer sien könnst, dann is't hauge Tied, dat se't lährt. Dat et geiht, sühst du jä an di söwst, Dedder!“

De Schulte sneet ne kleine fraze. He hadde hüöppt, bi düsse Geliägenheit könn he de ganze

Temperenzlerie so sachte bisiete schuben, un he gaff de Hüöppnunk no nich up.

Ammerhen was en kleinen Schatten up sin Pläseer fallen, en kleinen Schatten, de im naichsten Augenblick vörbitrocken was, denn Wilm-Ohm hadde em in't Uohr flüstert, dat he sinen Vörraot bedeutend vergrößert hadde. Owwer en annern Schatten steeg up, en grauten swatten Schatten, äs en Gewitterschuer an'n hellen Summerdag, bloß man saog't no nich, et satt no ächter de Baim. Hädde de Schulte seihen konnt, wat an düssen sölwigen Naomdag up Wittens Hoff passeerde, dann wör he nich so vergnügt mit dat kleine Scheesken nao'n Bahnhof föhrt, üm sine beiden jungen frönde aftohalen. Un de Meerske in Sud-Müll hadde nich so ruhig an't Öwer¹ siätten un philosopheert üöwer de Köklausigkeit von de Lüde, well so ganz unnaidig siß up't Water waogeden. Se riskeerde dat för sin Geld un foll siß so rächt behaglich up dat siedere Öwer, un ahnedede gar nich, dat se nu baoll up en graut wild Water harutsoll, wogiegen de Werse män ne Gauske was. —

Et was upfallend un bewünnernswärt, wu gutt de beiden Studenten siß trächtfinnen können in de Costände up Bukamps Hoff.

De Schulte hadde se unnerwägens nao besten Kräften instrueert un hadde iähr Anne-Möhne so

¹ Ufer

naturgetrü schildert, dat se ganz angenehm üömer-
~~raslet~~ wören, äs se iähre Bekantschopp möken,
denn se hadden se siä äs en waahren Draken vor-
stellt.

„Lieber Onkel,“ sagg dat faultier —

„Hao!t!“ raip de Schulte, „wi willt den Onkel
hier leimer wäglaoen. Se witt't hier, dat wi nich
verwandt sind. Nöwrigens häff id den richtigen
Neffen nu entdeckt, oder vielmähr de Schersant
Witte hät en funnen.“

„Wat is de Mann?“ frogg dat Eichhörnchen.

„Kutsfer is he un en düftigen Käl niäbenbi.
Id sin ganz tofriäden un häff mine Pläne.“

Dat faultier lait en daipen Söcht gaohen.

„So wäre meine Rolle ausgespielt, mein Stern
erblichen und meine Sonne gesunken. O weiser
Salomon, alles ist Eitelkeit — selbst jene gnädige
Einrichtung der Vorsehung, die man Onkel nennt.
Da möchte ich singen, wie mein kleines Schwester-
chen im Pensionat:

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein Onkel ist verschwunden,
Der dort gewohnet hat.“

He sank dat mit kräftige Bassstimme un trod
de Töne so jäomerlich lank, äs wenn ne Koh üöwer'n
Tun den grönen Klaower süht un kann der nich
hen.

„Uh!senspiegel!“ lachede de Schulte. „Wi blieft

in datfölvige Verhältniß. Ommer wenn wi glieds bi Anne-Möhne find, dann drafft du süde Töne nich von di giebben —.“

„Lieber Onkel,“ fagg dat faultier, „bis zur Schwelle jener gefürchteten Circe will ich mich dieses holden Titels noch bedienen. Im übrigen ist nichts zu fürchten, wir wissen uns jedem Milieu anzubequemen, denn wir sind Leute mit Gummibauch — wenigstens in übertragenem Sinne.“

„O Här,“ söchtede de Schulte, „dat kann gutt wäern, wenn dat in düssen Ton wieder geiht.“

Et wor gutt, et wor biätter, äs de Schulte dacht hadde. De beiden Studenten benaithmen sich so ruhig un ardig, se wören so bescheiden, ja sogar so ernst, dat Anne-Möhne se ganz un gar in iähr Hiätt slaut un bloß eens bedurde, dat se nich Geistlich wäern wullen.

Se lagg iähr dat naoh, un äs dat faultier meinde, se föllen sich nich stark genug un möken sich bange doför, do versiederde se, de Bescheidenheit wör swaorens ne Dugend, ommer man möß se nich üöwerdriegen. Dann stalt se in Utsicht, dat se dat Thema den annern Dag äs gründlich beküern wullen; manniger een fynn sinen Beruf wat late, ommer gerade in de Eensamkeit quaim de Mensch am ersten tor Inzicht, un se säög dorin en Wint der Vorsehung, dat se nao Bukamps Hoff kummen wören, un wat se — Anne-Möhne — doto dohen

fönn, dat wull se gähn dohen, üm ut de twee Sau-
luffe en paar Pauluffe to maken.

De beiden Studenten snitten ächter iähre Sal-
wielt ne Frage, un de Schulte konn siä nich haollen
von Lachen un stodde Wilm-Ohm in de Ribben,
de auf so vergnögt knippelaigede¹. —

Un ächter de Baim troä dat swatte Schuer up.
In Hunstrup klingelde de Telegraoph, un de faolle
Draoht, de gar kin Metleed kennt, pidede un pidede
een Pünksken un Striedsken ächter't annere —
luter Wäörde, swaor äs Blie. —

Nao't Uobendiätten troä Anne-Möhne iähren
Kausenfranz harut, un de beiden Studenten möken
hellst verdugte Gesichter, worüöwer de Schulte
siä nich weinig freiede. Et bleef swaorens bi
eenen Kausenfranz, owwer dann moä Anne-Möhne
iähren Myrrhengarten laof, blade un sochte erst
en lüd harüm un sprac dann met viell Utdruc
un Salbunt en Gebätt för de „Befehring der
Sünder“, wat de Schulte met mähr Pläseer äs
Andacht anlusterde. Dorup folgede no en Gebätt
„bei der Standeswahl“ un tom Sluf no en „um
würdige Arbeiter im Weinberge.“

„Dat geiht us an'n Kragen,“ flisterde dat
Eichhörnchen dem Schulten to, äs se upstönnen,
un reef siä de Knei.

„Ja, mine leiwten Häerns,“ sagg de Schulte
lut, „iä riäd mi dat äs en besonner Verdenst an,

¹ zwinkerte mit den Augen

dat id Ju hierhen inladen häff. Wat Dugend un Frömmigkeit angeiht, so kumm Ji hier in eenen Dag met Sichtigkeit wieder vöran äs in Mönster in'n ganz Jaohr. Id spüör dat an mi söwft."

„Met Guotts Gnade un gutten Willen lött sid viell erreeken," sagg Anne-Möhne fierlid. „Von besonnere Bedütunf is auf de geistliche Lesung. Et is no wat fröh, wi können us en lüüd tobuten setten un den Martin von Cochem tor Hand niehmen —"

„Am Guottswillen," söchtete dat faultier un wor iörndlid bleef, un dat Eichhörnchen keef sid so schü üm nao de Düör, äs wenn't so staohenden foots utfniepen wull. De Schulte quamm iähr to Hölpe.

„Anne-Möhne," sagg he, „alles met Maot! Besonnens im Anfanf kann de Mensch nich so viell von dat Gutte verdriägen. Du moß dat nich nao di beriäcken, denn du bist en aolt gedeint Dragonerpiärd — dat het verglietzwiese —"

„De Vergliet is nich besonnens passend," meinde Anne-Möhne.

„Na, id will seggen, du bist en aolt gewuhten Kutsfengul, un düsse beiden werd erst inspannt. Laot et van aobend män gutt sien. Wi willt no'n lüüd in Wilm sin Labratorium gaohen, denn de jungen Häerns interesseert sid för de Wissenschoopp. Dat häört to iähr Handwiärf."

As se üdwer den Hoff göngen, raipen de beiden Studenten to glieker Tied: „Wat sin wi ansmiärt!“

„Morgen, wenn die Hähne krähen,“ satt dat faultier hento, „beim allerersten Tagesgrauen werde ich meine Schritte schleunigst heimwärts lenken.“

„Dat is män half so leige,“ lachede de Schulte, „paßt äs up, wu Ju dat geföllt in't Laboratorium!“

„Aha!“ raip dat Eichhörnchen, äs Wilm-Ohm sine Kiste laosmoß un ne iätliche Pullen töm Dörschien kreeg, „allmählich kum id wier tor Besinnung. Düsse Platz hier is ne Oase in de Wüste. Hier will wi us dahllaoten, un dann staoh wi so baoll nich wier up.“

Se sätten sich vergnügt dahl, de eene up de Hüwelbank un de annere up en Haupen Späöhne, äs't sich so drapp, un jeder hadde sine Pülle tiegen sich.

„So,“ sagg de Schulte, „nu kannt't laosgaohen. Bloß doför mött wi suorgen, dat wi nich to vull Spitalfel maßt un up de Beene bliest. Prost!“

Se stöten an met iähre Pullen un lacheden von ganzen Hiätten, de Nollen so wuoll äs de Jungen —

Un dat swatte Schuer steeg höchter un höchter. De Telegraophen-Mann in Hunstrup hadde een klein blao Bresten schrieppen, un de Buodde met dat Bresten gonf in düssen Augenblick in dat wiete dunkle feld harin up Bukamps Hoff laosß. De

Buodde was so glickmödig un dat Bresten was so kuott un so licht, un doch staß dat ganze grülide Grummelschuer dorin. —

Wilm-Ohm font von de Elektrizität an un von de Mechanik, un de beiden Studenten sochten iähre ganze Wissenschoop tosammen, üm dem aollen Ohm, de so viell to fraogen hadde, deinen to können, un wo iähre Kenntnisse nich utreeken, do möken se't äs Wilm-Ohm, se fängen an to erfinden. Dann quaimen se up dat Weltall to spriäden, up de Maon un de Sunn un de Sterne, un met düt Thema gonf dat so in't Wiede, dat de Schulte ümmer stüern moß un allmanfß raip: „Nu owwer nich allto niettske geluogen! Up ne Handvull kümmt et jä nich an, owwer alles met Maote.“

Wildef gonf Anne-Möhne tofällig dör'n Gaoren un quamm in de Naichte von dat Labradorium un wünnerde sich, wat de Deer do so lange möken un worüm se so'n Pläseer hadden. Man konn se allmanfß luthals lachen häören.

„De richtige Ernst feihlt doch no,“ schüllköppede Anne-Möhne un gonf iähren Patt wieder un moß den gutten Dörsatz, de Studenten annern Dages rächt gründlid in de Kur to niehmen.

De Mann met dat kleine blaoe Bresten gonf üöwer de Jmsbrügge. De Maon stonn an'n Himmel un de Luft was klaor, un doch smeet dat Schuer nu all sine swatten Schatten üöwer de nieweligen Wiesken bis an den Hoff heran.

Don den wieten Utflug in't Weltall wören de Deer allmählich trügkummen, un dat se sich nao so'ne lange Reise ne nie Pulle bi'n Hals krieggen — et was de diäde pro Mann — dat was ein Wunner.

Dat Eichhörnchen danzede tor Afwesselung en Indianerdanz un wull auf dat Gehül laußlaoten, wat dobi häört, owwer Wilm-Ohm konn no fröh genug stüern. Dann quaimen se up dat Studentenliäben to küern, un de Schulte explizeerde Wilm-Ohm, wat en Salamander wör; wenn sine Pull dobi in de Brüche gonk, so moß dat niäts, denn se was lierig, un he wull sich so wie so ne friske kriegen. De Studenten fängen an, en paar lustige Leeder to summen, üm Wilm-Ohm domet bekannt to maken.

„Owwer üm Guottswillen män met halwe Stimm!“ raip Wilm-Ohm.

Dat gonk auf ne Viele gutt met de halwe Stimm, obschonst dat faultier sine Stimm so'n kräftigen Baß was, dat sich manniger een met de Halfscheid gutt behelpen konn.

„Nu dat schöne Stücksten,“ raip de Schulte, „wo ächterhiär kümmp: und sie läßt mir nicht —“

Dat was iähr Verdiärf.

„Das schwarz-braune Bier“ is en Leed, wat gar nich andaochen is för ne halwe Stimm, äher all för ne dubbelte, un se quaimen baoll so in Jwer, dat se alle Vörsicht vergaiten. Auf Wilm-Ohm

dachte nich mähr doran to füern, so intresseerde em de Text.

Se bölkeden ut vullen Halse :

„Das Mägdlein hat einen Schwanenhals,
Der glänzt wie Speß und Schweineschmalz —“

Anne-Möhne, de gerade wier in de Naichte quamm, bleef staohen äs angedonnert. Se truede iähre eegenen Nohren nich. Owver ut dat Labradorium schallde dat met alle Gewaolt :

„Und sie läßt mir nicht, und sie läßt mir nicht,
Und sie läßt mir keine Ruh —“

Anne-Möhne slog de Hanne buoben den Kopp bineen, keef den Maon in dat breede Gesicht un raip :

„Häff id't nich alltied seggt, in dat unglüclieke Labradorium hät de Höllenhund sine leste Toflucht funnen up usen Hoff! Nu wiß owver en Ende maken.“

Met reffelute Schritt streeet se up dat Labradorium laof. —

Un in den Augenblick steeg de Mann met dat kleine blaue Bresten üöwer den Hoff-Slagbaum. Anne-Möhne moß swaorens en Gesicht tom Fröchten, owver wat was dat giegen dat kleine blaue Bresten, wo de Blich in verbuorgen satt.

Gerade süngen de Studenten :

„Das Mägdlein ist so fett und rund,
Es wiegt gewiß zweihundert Pfund —“

Do reet Anne-Möhne de Döör laof, well

Wilm-Ohm aftofluten vergiätten hadde, un stonn do in den hellen Maonschien met iähr swatte Kleeed äs dat leibhaftige Strafgericht.

„Här, staoh us bi!“ raip Wilm-Ohm un lait sine Pülle fallen. Anne-Möhne hadde se im Au up-snappt un holl se unner de Niäse.

„Rette sich, wer kann!“ raip dat Eichhörndchen un daih, äs wenn he dör't Fenster fleigen wull.

Owwer de beiden annern bliebben verhältnis-määsig ruhig. Jau, dem Schulden passede dat egentliä ganz gutt, dat de Saß an't Dageslecht quamm, denn he dachte, so wör Anne-Möhne am ersten kureert von iähre Temperenzlerie.

„Au sin wi entdeckt,“ raip he, „nu laot us män uoppen Karten spiellen. Beerdrinken is fin Verbriäcken, un de ganze Temperenzlerie kümpt doch fließliä up Heuchelie harut, sowuoll hier äs in de beste Stuowe —“

Wieder quamm he nich, denn Anne-Möhne foll em in't Waort un swaorens so kräftig, äs de Schulte dat siliäwe von iähr no nich häört hadde. He begreep allmähliä den Respekt, den Wilm-Ohm vör iähr hadde.

„Heuchelie?“ raip se, „dat schint mi wull, Vedder, dat du di dorup versteihst. Schön küern un dann so ächter minen Puckel! Wat minen Mann bedräpp — Wilm, du häst alltied min Waort un min Bispiell in den Wind slagen, owwer dat du mi so bedreigen könnst — ne, ne! Un id miärk, dat

häft du all lange so driebben. Un de beiden Studenten — na, de Berufswahl soll schön utfallen, nao dat Leed to urdeelen. Uöwerhaupt de ganze Kumpanie, wat id̄ dovon haoll —“

Se quamm nich derto, düsse iähre Meinunf utospräcken. Tiedliäbens hät se de Meinunf för sich behaollen. —

„En Telegramm!“

Domet tratt de Buodde in't Labratorium un reekede Schulte Witte dat kleine blaoe Bresten, un de namm dat niesgierig entgiegen un hadde sine Ahnunf, wat för'n Bliß do harutfahren soll.

„Nu kief äs eener an,“ raip Wilm-Ohm, „all wier en Telegramm up Bukamps Hoff! Dat is dat tweede in vätteihn Dage. Wat'n Betrieb! Kannste't auf no liäsen, Thero — na — Thero, wat is? — wat is di?“

De Bliß hadde druoppen.

Uohne en Lut von sich to giebben, lait Schulte Witte den Lappen fallen un spranf up, bleef äs de Daut. Dann slog he beide Hanne vör't Gesicht un soll up de Knei in de Hüwelspäöhn —

„Werner! Werner!“

De Annern stönnen äs versteenert.

„Thero, wat is passeert? Um Guottswillen!“

Wilm-Ohm poß em an de Schuller un schudde em liefe. Unnerdessen hadde een von de Studenten dat Blatt upnummen un las halflut:

„Sofort kommen. Unglück. Keine Hoffnung.
Tilda.“

Kuotte Sätz, weinig Wäärde, swaor Gewicht.
De Schulte stonn up.

„Up de Stell mott id wäg — no düsse Nacht —“
„Thero,“ sagg Wilm-Ohm bedröwt, „du kannst
erst muorgen fröh. Deer Uhr föhrt de erste Zug,
un id brenk di nao'n Bahnhoff.“ —

Se können alle nich inslaopen up Bußamps
Hoff. De beiden Studenten brachten et tolest doch
ferdig, doför wören se junk. De drei annern sätten
an'n Häd un wochteden up den Muorgen, un Anne-
Möhne wuß so sachte Wäärde to finnen, omwer
de Schulte sagg bloß:

„Wenn'f en män no liäbend finn!“

De trurige Reife.

So'n herrliken Summermorgen — un so trurige Lude!

Dat erste Licht glaihede in'n Aften, up de Inswiesken lagg en lichten witten Niewel, un de giällen Lupinenfelder rüdden stark un söt, swor von Dau. De Urde wor wach un feek met dusend helle Blomenaugen de Sunn entgiegen.

De veer Mann, well up Bukamps-Hoff int Scheesken stieggen, hadden nicks an sid von de Luft un freide, well sid an allen Ecken un Kanten raihede; söwst de beiden Studenten wören ernst, un dütmol quamm't iähr von Hiätten. De Schulte was in düsse Nacht en aollen Mann woern. Bis dohen saog man em nich an, dat he mähr äs säftig Jaohr up'n Nacken hadde, he gont risk, un sin vergnögte Gesicht saog jünger ut, äs he was. Nu hädde man em wull siebbenzig giebben konnt.

„Vedder,“ sagg Anne-Möhne un gaff em de Hand, äs he in't Scheesken steeg, „nu laot di de Sak nich allto naoh gaohen, un wu't auf staohen magg — wi will't Beste hüöppen — owwer denk up jeden fall, et kümp von Gnott.“

De Schulte drückede iähr de Hand.

„Mensken könnt weinig dohen bi so wat, Vedder, owwer wat id dohen kann, dat doh id gäh: id will

flietig biätten — den ganzen Psalter un den Krüswäg wiß no togiebhen.“

Nich een von den Veer gneesede üöwer Anna-Möhne iähren Jwer.

„Doh dat, Anna-Möhne!“ sagg de Schulte un drückede iähr no'nmol de Hand. „Ja dank di villmols, du meinst et gutt. Na — un dann äs de leiwe Häer will — wenn id'n män no —“

De Stimm versagg em. Rast steeg he in.

„Laot gaohen, Wilm! Adjüs, Anne-Möhne!“

Do förhden se hen dör den herrliken, daufristen Muorgen, dör dat giälle Feld un de grönen Wiesken, still un trurig. Anne-Möhne stonn in iähr swatte Kleet up'n Hoff un keek iähr nao. As se sich ümdreihede, üm in't Hus to gaohen, saog se dat Telegramm vör sich liggen, dat lichte Blättken spiellde met den Muorgenwind, well togliet met de raude Sunn upstaohen was:

Anne-Möhne buckede sich un namm den Lappen up.

Se las un schüllköppede un reet dat Papier in Stüde.

„Keine Hoffnung — wat is dat butt! Dat Mensk hät kin Hiätt, so gerade to — un an den Vatter! De Bildunk alleen döht et nich.“

Se gonf in't Hus un namm iähren Raufenkranz tor Hand.

In Sud-Müll scheen de Sunn gerade so schön äs up Bukamps Hoff, un hier scheen se nich bloß

buten, sondern auf in de Hiätten harin. De Witten-
Meerske un iähre aolle trüe Fröndin, de Klamü-
ferske, fätten met iähre Strickstrümp in een von de
viellen Hageböden-Lauben un unnerhöllen sich up
iähre Wiese. De Klamüferske hadde den Unfall,
den de Verluowunt von iähren Neffen Baldrian
mit Frailein Nella tor folge hadde, met Hölpe von
iähre gesunne Natur un etwas Kamellentee glück-
lich üöwerwunnen. Dat Seelen-Glietgewicht hadde
se swaorens no nich vullständig wierfunnen, un
jedesmol, wenn de Rede dorup quamm, raip se
met graute Üöwertügunt ut: „So'ne Natter!“

Owmer do se sich in Siegenwart von de Meerske
gar keinen Twank uptoleggen brukede un iähre Ge-
föhle frie utspriäcken konn, so quamm se doch all-
möhlich wier in iähr aolle Verfatt. De üöwer-
mädtigen Geföhle sind bloß dann geföhrlich, wenn
se keinen Utwäg findt. Dat is äs 'n Dampfkiettel
aohne Siederheits-Ventil.

An düssen Muorgen nu was de Klamüferske
iähr Siederheits-Ventil in vulle Tätigkeit.

„Frau Schulzin,“ sagg se un stad met de Strick-
stöcke in den Strump harüm, äs wenn dat Nella
iähr Hiätt wör, „hundertmal habe ich es schon ge-
sagt und ich wiederhole es nochmals, diese Person
ist die pure Falschheit von vorn bis hinten —“

„Ihre Zähne sind aber nicht falsch,“ gnöchelde
de Meerske, de an de ganze Affäre viell Spaß
hadde, „denn sie kann gut um sich beißen. Meinee,

sie ist Ihnen neulich, als sie hier war, kein Wort schuldig geblieben — ob'schon, das muß ich sagen, Sie haben Ihre Sache auch famos gemacht.“

De Klamüferste wor en lück raider üm'n Kopp bi den Gedanken doran, dat et iähr nich so rächt glücket was, Nella ut't feld to slaohen.

„Na,“ sagg se, „unterkriegen tut sie mich nicht, die müßte doch erst noch geboren werden! Wissen Sie was, Frau Schulzin? Wenn es einen Punkt gibt, der mich noch trösten kann bei dieser Geschichte, dann ist es dies, daß mein Neffe eine Frau kriegt, die ihm seine Streiche schon bezahlen wird. Dafür ist Nella gut, das muß ihr der Neid lassen.“

De Meerske stimmede von ganzen Hiätten bi.

„Nach meiner Meinung,“ sagg se, „ist es immer gut, wenn die Frau — ich will nicht sagen, die — die Beinkleider anhat, aber ich meine, wenn sie ein Wort mitzusprechen hat, denn die besten Männer sind in vielen Dingen schwache Geschöpfe —“

„Das stimmt,“ raip de Klamüferste, „die meisten sind Waschlappen — wenigstens wenn ich sie so mit mir selbst vergleiche.“

„Ganz besonders aber,“ satt de Meerske hento, „gibt es eine gewisse Sorte von Männern, die durchaus unter den Pantoffel müssen, und dazu gehört Ihr verehrter Neffe. Es wird also heilsam für ihn sein und zugleich eine wohlverdiente Strafe. An Ihrer Stelle würde ich mich gar nicht dagegen sträuben, Frau Klamüfer!“

„Eigentlich tu ich's auch nur so anstandshalber,“
gaff de Klamüferske to. „Nun guß doch mal, was
da wieder viele Menschen aus dem Zug von Mün-
ster kommen, und es ist doch noch Vormittag, so
recht die Zeit zum Arbeiten. Die Welt wird immer
vergnügungsfüchtiger, und alle Leute wollen sich
erholen, weil sie nervös sind. Glauben Sie mir,
Frau Schulzin, die Nervösität, das ist der größte
Schwindel unseres Jahrhunderts.“

De Meerste lait iähren Strickstrump fallen.

„Mein Gott und alles! Thedor — wahrhättig,
da kommt mein Mann. Ich kriege ordentlich Herz-
klopfen.“

„Na,“ lachede de Klamüferske, „Sie tun fast
wie Sidonie, wenn sie unverhofft ihren Professor
sieht. Ich denke, über Herzklopfen sind wir all-
mählich hinaus. Guten Morgen, Herr Schulze!
Das ist aber schön, daß Sie uns mal besuchen! Sie
konnten's wohl nicht mehr aushalten vor lauter
Sehnsucht.“

„Es ist schlimm genug.“ De Schulte versochte
vergiebbens, sich en spassig Anseihen to giebben.

De Meerste hadde em niepen¹ ankieeden.

„Thedor — mein Gott, ich seh's dir an, es ist
was passiert! Was ist es? Ich will's gleich wissen.
Ach Gott, heute morgen lag ne Spinne in meinem
Waschnapf — ich dachte gleich, daß etwas kommen
würde. Nun sprich doch, Thedor!“

¹ genau

„Nu beruhige di,“ sagg de Schulte. „Well denkt dann faots dat Leigste! Jä sin allerdings kummen, üm di afohalen, wi willt met den naichsten Zug nao Hus föhern —“

„Was? Nach Wittens Hoff? das tu ich nicht.“

„Dütmol döht du 't doch,“ sagg de Schulte, un et gonf so'n Tuden un Trecken dö'r sin Gesicht, dat de Meerske sid up'n Stohl smeet un krieskede.

„Is he krank — is he daut?“

„Nu hört denn doch die Weltgeschichte auf!“ raip de Klamüferske, „wer wird sich denn so was einbilden!“

„Frau,“ sagg de Schulte, un man miärfede de Anstrengung, well he moß, üm ruhig to küern, „et handelt sich allerdings üm Werner, obschonst dat nich utdrücklich in dat Telegramm drin stonn. Owver de leuwe Häer wät us dat doch nich andoehn —“

He konn nich wieder kummen un heft sich up de Ciänne, wildeß de Meerske iähr Castendof vör't Gesicht holl un green, dat de Cräönen so herunnerlaipen.

„Kinners, Kinners!“ sagg de Klamüferske, „was ist das für ne Sache schon am Morgen — es ist ja kaum elf Uhr —“ gerade äs wenn vör Middag sin Mallör passeern könn! — „wir haben noch nicht einmal zu Mittag gegessen, und wenn Sie sich solche Dinge in den Kopf setzen, dann wird's damit wohl nicht viel geben. Was stand denn nun eigentlich drin in dem Telegramm?“

De Schulte wuß dat Telegramm wörtlich utwennig, denn he hadde't unnerwägens wull hundertmol still för sich upseggt, um to seihen, wat do egentli^{ch} wull drinliggen könn, owwer he sagg't nich wörtlich hiär. Dat was em to rücksichtslos.

„Et was wat unbestimmt,“ sagg he, „et stonn drin, wie möchten nao Hus kummen, et wör wat passeert.“

„Stonn ni^{ch}s von Werner drin?“ frogg de Meerske, de iähr Hauchdüts^{ch} ra^{ch} verlä^hrt hadde.

„Ni^{ch}s,“ sagg de Schulte.

„Nun bitt' ich Sie,“ raip de Klamüferske, „das kann ja schließlich eine Freudenbotschaft sein. Sollte vielleicht ein Kronprinz —“

„Ni^{ch}s, ni^{ch}s!“ wiährde de Schulte af. „Cilda hadde dat Telegramm affschickt, un darut slut ich, dat et sich um Werner handelt. Owwer wi willt dat Beste hüöppen.“

Von dat „Unglü^{ck}“ sagg he ni^{ch}s, un von dat „Keine Hoffnun^g“, wat em baoll dat Hiätt afdrückede, erst rä^{ch}t nich.

De Meerske hadde all wier dat Castendof vör de Augen, so äs se wat von Werner häörde. Män de Klamüferske gaff sich nich.

„Ach was!“ sagg se, „das sind doch alles bloß noch Ideen, und auf Ideen habe ich niemals viel gegeben. Mein Gott, es kann noch sonst allerlei passiert sein. Was kommt nicht alles so im Leben vor — und besonders im Ehestand! Ich bin ja

selbst verheiratet gewesen, und wenn ich auch nie telegraphiert habe, so hätte ich doch manchmal beinahe Lust dazu gehabt. Ich hatte bloß keinen, wo ich ein Telegramm hinschicken konnte, sonst hätte ich es auch jedenfalls getan. Aber nun wollen wir mal sehen, was es zu essen gibt. Es ist ja gleich Mittag, und der nächste Zug geht erst halb zwei.“

De Meerske sagg, se könn nicks ätten, män dat wull de Klamüferske durchaus nicht gellen laoten.

„Frau Schulzin, solche Grundsätze kann ich nicht billigen, und ich hab sie auch niemals befolgt. Sagen Sie selbst, habe ich aufgehört zu essen, auch nur eine Minute, als die Natter mir den Neffen genommen hatte? Ganz so viel habe ich ja nicht gegessen, weil es mir auf den Magen geschlagen war. Gott sei Dank, der Kamillentee bringt mich immer wieder auf die Beine! Aber verzichten auf Speise und Trank, Frau Schulzin, das ist eine Versündigung an seiner Menschheit.“

Män wat de Klamüferske auf fürde, un so gutt dat Middagiätten auf was, de Meerske brachte bloß en Kiäppel Sopp harunner un de Schulte nich viell mähr. De Schulte trock alle Augenblick de Uhr ut de Tasck, obschonst et no viell to fröh was, un de Meerske frogg ümmer wier, wat Werner wull passiert sin möchte.

Do hadde de Schulte all de ganze Nacht üöwer simuleert, omwer wedet he no Wilm-Ohm no Anne=

Möhne hadden de Fraoge utspruoken, äs wenn se sich doför fröchten.

„Well kann dat raoden,“ sagg de Schulte. „Et kann viellerlei passeern, wo fin Mensk an denket.“

Dann sagg he nao ne Paose:

„Vlicht en Mallör met de Piärde, dat wör jät erste nich mähr.“

„O Här, o Här!“ söchtede de Meerske un lagg den Eiäppel up'n Disk un de Hänne vör't Gesicht, denn se stalt sich allerlei grüliche Beller vör, äs so'n quiält Mutterhiätt se sich män denken kann in de Ungewißheit.

„Ach was, Pferde!“ raip de Klamüferske un smeet dat so wiet wäg, äs wenn Piärde män so Müggen wören, well em höchstens en Lüch üm de Nohren summen un iärgern können. „Nu bitte ich Sie, Herr Schulze, ein Mann, der von Jugend auf sozusagen bei den Pferden aufgewachsen ist und die ganze Natur dieser Geschöpfe kennt, der soll nicht damit umgehen können? Sind Sie zum Beispiel schon einmal mit Pferden verunglückt?“

De Schulte konn dat nich behaupten.

„Manniger een is auf all von'n Balken fallen dör de Lut,“ sagg de Schulte so half draimend för sich hen, denn de Fraoge „was is't?“ quälde em auf un nagede ejaol an sin Hiätt harüm.

De Meerske snudede¹, un de Klamüferske smeet den Kopp in'n Nacken.

¹ schluchzte

„Gefallen? Kleine Kinder fallen die Treppe herunter und in offene Lächer jeder Art hinein. Er ist doch kein kleines Kind mehr. Und Betrunkene fallen oft. Wollen Sie denn behaupten, daß Werner ein Trunkenbold ist, Herr Schulze?“

„Wisse nich,“ sagt de Schulze.

„Außerdem,“ satt de Klamüferske hento, „schadet es solchen Kerls gewöhnlich gar nichts, und wenn das nicht der Schutzengel ist, der ihnen ein Kissen unterschiebt, dann muß es wohl ein anderer sein, von dem wir lieber nicht sprechen wollen. Aber ich sage Ihnen, ich habe schon Betrunkene fallen sehen von allen möglichen Höhen herunter — ohne jeden Schaden.“

Se gonk no en lüüd näöher up düssen Punkt in, un wenn man iähr häörde, soll man binaoh meinen, dat de besuoppenen Käls in Mönster gewöhnlich üöwer de Däde spazeerden un dann so in de Straoten föllen äs drüg Lauf im Hiärfst von de Baim.

„Oder —“ de Schulze tögerde¹ unwillkürlic un staf met sine Gaobel in dat Gemös harüm — „et is Jagdtied — Werner hät us lesten en Reh schickt —“

De Meerske keek em erschrocken an, lagg de Hänne up de Buorst un sagg, äs wenn se't siecker wüß:

„Dat is't.“

„Na,“ meinde de Schulze, „dat sind alle bloß Vermutungen, mähr nich. Wi mött't us gedulden.“

¹ zögerte

„Dat is't,“ sagg de Meerske no eenmol un font bitterlick an to grienen.

„Nun möchte ich wirklich bald böse werden,“ raip de Klamüferske un präsenteerde dem Schulden vergiebbens dat flesk no eenmol. „Wie kann man so was behaupten? Allen Respekt vor Ihnen, Frau Schulzin, aber Sie müssen nicht verlangen, daß ich Sie für eine Prophetin halte — wenn's überhaupt solche gegeben hat, ich weiß es nicht, aber mir steht vor, daß die Propheten durchgehens männlich waren. Das ist nun aber ganz egal, auf jeden Fall sind Sie keine. Warum wollen Sie sich überhaupt den Kopf zerbrechen, wo Sie noch gar nicht mal wissen, ob es überhaupt wirklich ein Mallör ist —“

De Schulte vertroß dat Gesicht, sagg omwer nids.

„Nur immer Kopf hoch und guten Mut! Das Meiste ist nur halb so schlimm, wie es aussieht. Ich glaube, morgen oder spätestens übermorgen sind Sie wieder ganz beruhigt in Sud-Mühle, und dann will ich auch die Natter von Münster mal kommen lassen und in Ruhe mit ihr sprechen. Mein Grundsatz ist, was einmal so ist, das ist so, und da kann alles schließlich nichts helfen.“

De Klamüferske meinde't gutt un daih up iähre Art iähr Beste, män se brachte't doch nich ferdig, de beiden Schulden-Küde to beruhigen. Se drängeden nao de Bahn, obschonst et no viell to fröh was.

Tom Glücken hadden se in Münster wanners

Ansluß un können wieder föhern. Nu sätten se tiegeneen in't Kupee un föhrden up Hus an, un je dichter äs se quaimen, üm so swäorer wor iähr dat Hiätt.

De Schulte dachte nich doran, äs dat süß-sine Mode was, en Gespräöf antofknüppen met de annern Kude, un de Meerske iärgerde sich dütmol nich üöwer de diäde Klasse. Se hädden veerte föhern konnt, aohne dat se't miärket hädde. Von Tied to Tied lagg de Schulte sine Hand up de Meerske iähre un sagg so halflut: „Xiwätt!“ — wieder nids.

As dat Daß von Wittens Hoff döer de Baim to seihen was, smeet de Schulte en langen Blicß hariüöwer; he wünnerde sich binaoh, dat de Hoff so ruhig un friedlicß dor lag in de helle Naomdags-sunn, äs wör nids passeert. Un doch was wat passeert dor unner dat raude Daß tüsken de grönen Baimen — owwer wat? Eiäwede Werner no?

Et gonß em üörndlicß en Schütten düör.

De Meerske saog nids, se satt still, lagg de Hanne in'n Schaut un keef vör sich hen.

De Zug holl — utstiegen!

Dat Hiätt floppede iähr, un de fot konn knapp dat Trittbrett finnen. De Bahnhof was binaoh lierig, bloß de Stationsvorsteher stonn von wieten un grüßede. Dem Schulden was't, äs wenn de Mann so eegen keef un so'n ernst Gesicht moß, män dat konn auß wull Inbellunt sien. Up finen fall

wull he en frümde fraogen oder ut frümde Mund de erste Utkunft verniehmen.

Se göngen ilig von den Bahnhoff harunner de Schaffee lants dör de Wiesf, dann dat feld harup, aohne en Waort met enanner to spriäden. Et was iähr beide, äs wenn iähr wat in'n Hals sätt, so dat se fin Waort hädde harutbrenge konnt.

Nu quaimen se an den Kohkamp¹, wo up de Höchte unner de veer dicken Linden dat steenen Krüs stonn met de Kneibank dovüör. Von dor gong de Wäg tusken Appelbaime gerade up den Hoff an, un man hadde dat Hus so blank vör Augen liggen. Gerade bi't Krüs draipen se met den Pastor tohoup.

Se stuzeden unwillkürlick von beiden Sieten, un Schulte Witte saog düttlick, dat en Utdruck von Schreck üöwer dat bedröwte Gesicht gong, wat em met de rauden Bäckes unner de witten Haor entgegenkeef.

„Här Pastor — wu steiht et?“

Ne deipe Angst sprack ut de Fraoge, well de Schulte hastig stellt hadde, un en deip Metleed sprack ut de Antwort, well he freeg.

„Ja — ja — Guott döht wat he will. Man mott up alles gefast sien, Schulte! Guott Dank, verseihen is he.“

As de Meerske dat hörde, foll se up de Kneibank vör dat Krüs dahl un green.

¹ Kuhweide

„Owwer —“ de Schulte konn de Wäärde knapp harutbrenge, et was, äs wenn sine Rippen drüge wören, un he moß se erst anfächten met de Tunge, äher äs he de Fraoge to Enne brachte — „owwer — he liäwt no?“

De Pastor keef em an, keef de Meerske an, well dat Gesicht in beide Hänne up de Bank kneide, äs wenn se half beswoget wör, un schüllköppede liefe, indem he togliet den Finger up'n Mund lag un met en Sietenblick wier up de Meerske henwees.

De Schulte verstonn un namm siß tosammen. En Augenblick was't, äs wenn he nich siecker mähr up de Föt wör, äs he de Meerske sacht an'n Arm poß un in de Höchte trock.

„Kumm, Siwätt! Wat kann't alle helpen — laot us gaohen.“

„O Guott un Här,“ snudede de Meerske, „wenn he all perseihen is, dann süht et leige ut — dann kümpe he wisse nich düör. Wat feiht em dann, Här Pastor?“

De Pastor tögerde en bitten.

„Wietten mött Se't jä doch — en Unglück up de Jagd, dat Gewiähr mott em laofsgaohn sin —“

De beiden Schulden=Lüde bliebben staohen un kieden siß an.

„Sühste wull,“ sagg de Meerske, „dat was't.“

„Tom Glücken,“ satt de Pastor hento, „hät et nich faots — hät et nich sinen Daut tor Folge hat, wat jä auf hädde passeern konnt. Man hät em auf

faots funnen, denn Surbrinf was tofällig in de Naichte. De hät mi dann up de Stelle halt, un he is met vulle Bewußtsien verfeihen woern met de Sakramenten. Doför will wi Guott danken.“

„Un nu?“ frogg de Meerske.

De Pastor trock de Schullern up.

„Weinig Hüöppnung! Man mott sich in Guotts Willen giebben.“

¶ Domet verabschiede he sich un gont up't Duorp an un üöwerlait dem Schulten, de Meerske lantfam bitobringen, wat dat Mutterhiätt no gar nich ahnde un för't Erste gar nich glaihen konn.

Sunnen-Unnergang.

Wenn man von wieten auf nids davon seihen konn, dat en graut Mallör äs en Blichslag up Wittens Hoff inslagen was, so was dat in de Naichte anners. Man süht en Hus dat Mallör an; et is, äs wenn alle Dinge en anner Gesicht krieggen hädde. Söwst wat stumm un aohne Liäben is, kief em trurig an.

De helle Summer-Sunne löchtede, äs de Schulden-Lüde dör den Schlagbaum quaimen, omwer et lagg doch äs en Schatten up Hus un Schüer. Un still was't, daudig still. Man saog de Rüens nich springen, un de Hohner göngen lurig harüm. Bloß een von de Piärde staef den Kopp dör de Klapp an sinen Stall un frenskede¹ iähr in de Möte.

De erste, well iähr begiegnede, was de „Landtag“.

De aolle Schulte Graute-Latum in witten Baort un swatten Sniepel stonn unner't Dörschöpfel. Et was Schulte Witte nich rächt, dat de äher dor west was, äs he, de Vatter, omwer he hadde fine Tied, den Gedanken rächt uttodenken, denn de „Landtag“ daih, wat he bi fine Geliägenheit, se mog freidig oder trurig sien, laoten konn — he holl ne Rede.

Erst schudde he dem Schulden un de Meerske de Hand met en ernst un würdig Gesicht, wat

¹ wieherte

owwer nich im geringsten ut sin gewöhnliche Verfatt harutkommen was; dann steck he de rächte Hand in sin Schamiesken un fonk an:

„Lieben Unverwandte! Schwer trifft mitunter die Hand der Vorsehung das menschliche Herz. Traurig, überaus traurig ist das Unglück, das in vorliegendem Falle uns mit tiefem Schmerze erfüllt, denn wenn man sehen muß, daß ein junges, hoffnungsvolles Leben in der Blüte der Jahre unerbittlich von der Hand des grausen Todes geknickt wird, und wenn dann außerdem dies Leben einem geliebten Sohne oder Schwiegersohne gehörte, der mit den innigsten Banden —“

„Laot dat Priägen män sien,“ sagg de Schulte, den de Quaterie up’n mol üöwernamm, „dat nützt doch nicks. Kumm, Frau!“

Domet schauf he den „Landtag“ bisiete un kümmerde sid nicks üm dat beleidigte Gesicht, wat de ährwürdige Mann upsatt. He häörde auf gar nich, dat sin leiwe Verwandte in den witten Baort brummede: „Grober Bauer!“

In de Kied quamm Tilda iähr entgiegen, auf all ganz in Swatt. Se saog wat bleef ut, un de Augenränder wören raut anlauen, ja — man mott de Waahrheit de Ahre giebben un seggen, as se iähre Swieger-Ollern de Hand daih, laipen iähr en paar Träönen üöwer de Backen. Owwer se wiskede se rasf af un was dann ganz gefast, wildeß de Meerste sid nich mähr haollen konn un up’n

Stohl sanft un green, äs wenn se gar nich wiet up-
haollen wull.

„Es ist entsetzlich traurig,“ sagg Tilda, un iähre
Stimme klanf iäben snaor äs süß. „Zum Glück
war noch so viel Zeit, um in Eile alles zu ordnen.“

De Schulte keef iähr fründ an.

„Du meinst, he is no verzeihen,“ sagg he, „Guott
Danf — jau! De Pastor hät us dat all seggt.“

„Das auch,“ sagg Tilda, „ich meine aber —“
se unnerbraçt sich. „Wollt Ihr nicht erst ablegen und
ein wenig genießen? Ach Gott — die unglückliche
flinte! Ein nettes Weihnachtsgeschenk — das hat
man nun davon!“

De Schulte wor bleef.

„Mine flint?“ Sine Stimme biewerde, un
he keef verstört harüm — do honf se an de Wand,
de schöne niee flint. „Hät he domet —“

„Jawohl,“ sagg Tilda. „Es war das zweite
Mal, daß er sie mitnahm. Ich weiß nicht, ob er
sie vielleicht nicht genug kannte, oder ob er unvor-
sichtig gewesen ist — nun, es kann ja immer so
etwas passieren durch bloßes Unglück.“

De Schulte sagg niçs. He hadde lantfam de
flint von de Wand nummen und bekeef se. Sin
Gesicht was kriedewitt. Up'nmol, aohne en Waort
to seggen, poç he den Laup un slog den Schaft
met so'ne Gewalt up de Steen, dat he barß.

De Meerske sprant von Schreck up von'n Stohl
un poç sich met beide Hänne up de Buorft.

„Mein Gott!“ rief Tilda, „was soll das nun heißen? Das hat ja keinen Sinn und Verstand — die Waffe ist doch nicht schuld daran.“

„Was ist denn los?“ De Graute=Kafumske keef met iähr Spiettmus=Gesicht¹ ut de beste Stuome, un Arthut, wat iähr Wöllste was, stad finen Snurt=baort auf harut. „So ein Lärm ist doch nicht schön bei solchen Umständen — ach, da seid Ihr ja! Meine Kondolenz — wir müssen uns gegenseitig kondolieren, meine Lieben!“

Domet rüskede se harut in iähre ganze Längde un reekede beide Hanne hen.

De Schulte scheen nicks to seihen un to häören. Wohne iähr un Arthut auf män eenen Blicke to ginnen, ohne to fragen, wo sin Suohn lägg, gont he up de Kammer laof, tögerde en Augenblick un tratt dann in un moß de Döör achter sich to. Man häörde, dat he von binnen den Schlüssel umdreihede.

„Welch ein auffallendes Benehmen!“ sagg de Spiettmus un schüllköppede, „nun — man muß schon etwas entschuldigen bei solchen Umständen.“

Auf in düsse Umstände vergatt se iähre rhin=ländske Utspraok nich, äs se sich deselwe trächtmakt hadde, un wande sich nu met graute Beredsamkeit an de Meerske, well den Schulden in de Kammer folgen wull.

„Nochmals meine Kondolenz! Ich fühle mit

¹ Spizmaus

dir, denn ich weiß, du bist die Mutter. Ja, ich kann sagen, ich betrachte auch mich als seine Mutter und bin ganz trostlos. Aber man muß immer die nötige Fassung bewahren, denn es ist ja doch nicht zu ändern. Komm, du mußt dich etwas erholen und kräftigen. Der Anblick würde dir auf die Nerven gehen — ach ja, ich weiß, was Nerven sind, ich hab's bis jetzt noch nicht über mich gewinnen können, ihn zu sehen. Es greift so an, und es nützt ja auch nichts. Heut abend kommt der Sarg, und wenn dann alles schön geordnet ist, dann wollen wir zusammen hereingehen. Nun, komm mit und trink ein Täßchen Kaffee, das ist Medizin in solchen Umständen.“

Domet hadde se de Meerste in de beste Stuowe trocken, hadde iähr Hot un Mantillsken afnummen un hadde se in't Sopha plazeert. De Disk stonn vull von Kaffee un Koken, dat man meinen soll, et wör graute Visite.

De Meerste lait siß willensaus alls gefallen äs en klein Kind. Et quamm iähr allerdings wat fründ an, dat se in iähr eegen aolle Hus so bedeint un komplimenteert wor, un dat de Spiettmus siß benamm, äs wenn se hier to Hus wör. Owver in iähren Kummer dachte se üöwer nißs nao, sonnern green wier still vör siß hen. Von den Kaffee, well iähr de Spiettmus met vielle ardige Wäörde ingaut, drank se bloß eenen Kluck un liehnde siß dann wier trüg in't Sopha, äs wenn se half beswoigt wör.

„Ach die Tilda,“ font de Spiettmus nu an, „es ist unglaublich, welche Seelenstärke sie entwickelt hat! Man wußte ja, daß ihr Herz fast gebrochen war vor Schmerz, so ein Verlust, nicht wahr? — aber sie ließ nichts davon merken. Mit großer Umsicht hat sie alles vorbereitet — wirklich, sie hat einen männlichen Geist gezeigt. Wir waren direkt auf ihre Depesche herbeigeeilt gestern nachmittag, um ihr beizustehen, und was denkst du, meine Liebe, als wir kamen, war schon der Notar hier gewesen, um die Sache zu regeln —“

„De Notar?“ frogg de Meerste, äs wenn se ut en Draum upwakede, „du meinst den Pastor.“

„Gewiß, meine Liebe, der Pastor kam nachher auch. Das muß man ja nicht versäumen, und so ist nach jeder Richtung das Gebührende gesehen. Übrigens sagte mein Mann, der Notar wäre überflüssig gewesen, aber ich bewundere die Geistesgegenwart von Tilda, dann im allgemeinen ist es doch immer gut, wenn wichtige Sachen notariell gemacht werden — meinethalben doppelt. Eine Witwe muß sich vorsehen — eine Witwe! Ach Gott, wer hätte das gedacht, daß mein armes Kind schon so bald den Witwenschleier tragen sollte — und sie ist noch so jung! — und sie waren so glücklich miteinander!“

De Spiettmus drückede iähr Taskendof vör de Augen, omwer vergiebbens, et quamm fine Träne

harut. Waohrschienlick hadde se sich all ganz drüğe grienen.

„Ach ja, sie waren so glücklich, die jungen Leute! Aber was ist das Glück, meine Liebe, was ist das Glück?“

De Meerske hadde fine Antwort. Wenn jemols, dann was se nu wiet entfernt, von Glück to küern. — Glück — dat was iähr so'n fründ Waort in iähren Costand, dat se't binaoh nich äs verston.

„Glück ist wie eine Blume, die bald verwelkt,“ sagg de Spiettmus, de von iähren leiwen „Landtag“ viell lährt hadde, „aber trotzdem darf man nicht verzweifeln. Ich habe zu Tilda gesagt, weine dich aus, Kind, und trage die gebührende Trauer um deinen seligen Mann, denn er hat es verdient. Was das Leben später noch bringt, wird sich ja zeigen, du bist noch jung, mein Kind. Auf jeden Fall aber — das habe ich besonders betont, und es kam mir von Herzen — ich will nicht so taktlos sein und von Wiederheiraten sprechen unter solchen Umständen, aber auf jeden Fall, wenn du später wieder heiraten solltest, dann wähle einen Mann, der diesem gleich ist. Das Zeugnis hat er verdient, und ich gebe es ihm gern —“

„Laß mich — ich will zu Werner! Ich will ihn sehen!“ raip de Meerske un sprank up. Dat Gequater von de Spiettmus gonk iähr met scharpe Spizen dör't Hiätt. „Mein Mann ist bei ihm — laß mich, ich will auch hin!“

„Aber, meine Liebe!“ sagt de Spiettmus sacht un föt, „wozu diese Szene? Man muß sich fassen in solchen Umständen. Lassen wir den Schulzen — weißt du, Männer sind nicht so zart organisiert wie wir, sie haben kein so empfindsames Gemüt. Für uns würde der Anblick noch zu ergreifend sein. Später, wenn alles schön angeordnet ist mit Kerzen und Blumen und so weiter, dann wollen wir auch hingehen. Nimm dir ein Beispiel an Tilda, die ist die Fassung selber —“

„O ihr!“ De Meerske biewerde an’n ganzen Eiewe — „ihr — ihr alle zumal — ihr habt kein Herz!“

De Spiettmus slog de Hanne tohaup.

„Aber, ich bitte dich! So ein Vorwurf! Und wir sind so trostlos — nun ja, die Aufregung — da muß man schon manches entschuldigen.“

De Meerske wull wier upstaohen.

„Du mußt es ja wissen,“ sagt de Spiettmus, „aber ich rate dir, geh jetzt nich hin. Man hat mir gesagt, daß er sehr stark geblutet — die Wunde ist mitten in der Brust, nicht weit vom Herzen —“

Nu soll de Meerske trügüöwer in’t Sopha un beswogede würklich.

*

Lange was Schulte Witte alleen in de Kammer bi sinen dauden Suohn.

As an’n aobend de Sark bracht wor, was de

Kammerdüör no versluotten, un se floppeden ver-
giebbens an. Nicks raibede un weggede sid.

Do quamm gerade de Pastor, well de Schulden-
Lüde besöten un tröffen wull, un äs he ankloppede
un den Schulden bi Namen raip, gonk de Düör up.
De Schulte quamm harut, uprächt un ruhig, un
daih dem Pastor de Hand. Auf de Graute-
Lafumske un Arthur begrüßede he nu un reekede iähr
de Hand.

„Här Pastor,“ sagg he dann, „et is dankens-
wärt, dat Se no'nmol harüöwerkummt, un wi
könt nu Trost brüken — besonnens mine Frau.
Wi willt in'n Gaoren gaohn. Kumm, Eiwätt, stütt
di män up minen Arm!“

De Pastor gonk met de beiden Schulden-Lüde
huten. Von de annern folgede iähr kin een, owwer
se kiesen iähr so'n lüüd schaluh nao, äs se langsam
den Patt entlanf göngen dör all dat Grön un alle
de Blomen, beschiene von de sinkende Sunne.
Raut un graut sank de Sunne un namm dat schöne
Dageslecht met sid harunner, un in'n Austen steeg
de Nacht harup. Gerade so saog et ut in de beiden
aollen bryodenen Hiätten, nich bloß bi de Meerske,
well so tosammsunken an den Schulden sinen Arm
hont, sonnern auf bi den Schulden, obschonst he
gerade un uprächt gonk.

De Sunne sank. Owwer in'n Austen keek all
een hellen Stern ut dat Dunkel, nu wier een un
wier een. So was't, äs de beiden Schulden-Lüde

lusterden up de Wäärde, well di aolle Pastor to iähr sprack. Et was gar nich gelährt, wat he sagg, et was nich half so viell Beredsamkeit dobi, äs wenn de „Landtag“ kuerde, et was alles so slicht un eenfach, un mankst sweeg he auf ne Viele. Omwer wat he sagg, dat quamm ut en warm metleedig Hiätt, ut en Hiätt, wat junf bleeppen was unner de witten Haor, ut en Hiätt, wat vull was von Leuwe to Guott un dorüm auf to de Mensken. Un bi düsse eenfachen Wäärde steeg auf för de Schulden-Lüde een Stern nao'n annern up an'n Himmel.

De Sunn was harunner — een för alle maol — omwer de dunkle Himmel hadde Sterne. Un et wor de beiden aollen Lüde to Mot, äs wenn de Härquott ganz naige bi iähr wör un lantsam met iähr dör'n Gaoren gönk.

De Pastor vertall iähr, wu andächtigt iähr Suohn de lesten Sakramente empfangen hädde un wu ruhig un guottergiebben he sturben wör. He gaff em von ganzen Hiätten en gutt Lügnis äs sin aolle Seelsuorger, de em all annommen hadde tor Kommunion, un wuß allerlei ut sine fröhern Jaohren to vertellen, wat he för'n prächtigen, uprichtigen, gutthiättigen un liäbensfrohen Jungen west wör, un wu he sich bewährt hädde as Mann, wat nich alltied licht west wör.

De Schulden-Lüde lusterden still, un et was, äs wenn iähr en sachten Balsam in't Hiätt flaut up alle de heeten Wunden. De Meerske greep dem

Pastor sine Hand un snuckede allemankst, un dem Schulden laipen de Cräonen üöwer de Baden, de ersten Cräonen, de he üöwer sinen Suohn grienen konn. Et was em, äs wenn ne iserne Klammer sich löfede, de em de Buorft inflaut.

Un de Pastor sprach wieder.

„He is us en paar Schritt vörkommen — en paar Schritt, mähr nich. Jä sin an de Siebbenzig, well weet, wu baoll ich em folge, un Ji sind auf nich mähr junk. Nao Menschenberädnung staoh wi alle drei nich mähr wiet von de Kiärkhoffs-Düör. Wat sind de paar Jährkes, de wi hier no uthaollen mött? Dat is dat Schöne an use Religion — de Hüöppnung, de graute Hüöppnung up dat ewige Liäben un up't Wierleihen. Wenn't dunkel üm us wät, dann löchtet düsse Stern ümmer heller. Un wenn us dat Liäben nicks mähr to beiden hät, dann verlüß dat Graff sinen Schreden — et is nich mähr äs en Düörgang to Ruhe un Glück. He hät den Schritt daohen — he hätt't ächter sich. Jeder mott den Wäg gaohen — un wi baoll. Sieff Guott, dat wi so ruhig gaohen könnt äs he.“

De Schulden-Lüde was't, äs wenn iähre Seele flittfen hädde un flüög wiet üöwer de Welt dör den stillen Flaoren Himmel, wildeß de Arde, de dunkle unruhige Arde, deip unner iähr lagg met alle Naut un all dat Weh un Leed.

„Dat Menschenliäben,“ sagg de Pastor nao ne Wiele, „man mäck so viell Bewehr drüm, un et is

doch män en Draum, de wanners vergeiht, en Schatten, de vorüöwer weiht. De Ewigkeit — wenn id doran denke, dann is't mi, äs wenn id an't Öwer van't Meer stönn — id häff't eenmol seihen, dat Meer. So wiet äs man fid, dehnt et sid ut met sine Wellen un sinen Glanz im Sunnenschien, un dat Menskenauge findt sin Ende. Et is so graut, dat man anfangs bange wät — so graut, dat em dat Hiätt wiet wät un licht in de Buorst. Un wat is dat graute Meer, dat so gewältig stigg un fällt, un sinen uraollen Sanf singet met dusend Stimmen — wat is't vör Guotts Chron! Wat is't giegen de Ewigkeit! Un wi alle mött't ingaohen in de Ewigkeit un mött't hentriäden vör Guotts Chron —

He sweeg. Se stönnen alle drei still un kiesen nao Westen, wo dat Uobendraut verglahede gerade ächter dat Kiärtsken, dat sinen Caon still un fierlic in de Höcht reckede, äs wenn't nao buoben wiesen wull — üöwer de Sterne harup — nao Guotts Chron.

„Do steiht use leiwe Kiärk,“ sagg de Pastor, un sine Stimme wor no liefer. „Do steiht se mitten vör't Uobendraut, un binnen brennt de ewige Lucht — en ewigen Funken von dat graute herrliche Uobendraut, wat de leiwe Här löchten lait, äs he wäggonk von düsse Welt. „Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen“ — is't nich ne wunderbare Sak, dat wi densölwigen so naoh bi us häfft, de den Jüngling von Naim wier lebennig maht hät —

„und er gab ihn seiner Mutter“ — he konn dat, un he kann dat no, omwer Wunder sind fin däglich Braut. Wi willt nich seggen: Giff en us wier, sonnern wi willt seggen: Giff em de ewige Ruh! Wi willt se em gönnen, de ewige Ruh. Ji kummt muorgen jä wisse tor Kiärk — do is de beste Platz in süden Tieden — un id will muorgen fröh de Misse för em liäsen. Wat id seggen konn, is armsiäligen Menskentrost. Omwer de leiwe Här wät Ju trösten.“

„Här Pastor,“ sagg de Schulte un daih em de Hand. „Wat Ji us seggt häfft, was nich armsiällig. De leiwe Här magg et Ju vergellen!“

„Un nu fall't auß wull Tied wäern,“ meinde de Pastor un verasscheide sid.

Do quamm Tilda heran.

„Verzeihung, wenn ich störe, aber es wird spät. Das Abendessen steht längst fertig, und meine Eltern warten schon eine ganze Weile —“

„Ji hädden män anfangen sollt,“ sagg de Schulte ruhig, „met us giff dat doch nich viell.“

„So mott man nich sien, leiwe Frönd,“ sagg de Pastor. „Man mott sid nich unnerkriegen laoten, un Ji sind auß süß nich de Mann doto. Jue Frau besonnern, de hät et wull naidig, dat se sid etwas stärkt. Nu gaoh't harin un sett't Ju an'n Disk. Wenn't nich viell is, etwas mott man niehmen.“

„Wollen Sie uns nicht auch die Ehre geben, Herr Pastor?“ frogg Tilda in iähre Köhle Wiese.

Ommer de Pastor bedankede sich, gaff iähr no'n mol de Hand un gonk.

Unnerdessen satten de Graute-Lafums in de beste Stuowe an'n Dist, un de Dist was ricklic deakt. Auf Wiengläse wören upstellt.

De „Landtag“ keek alle Augenblick nao sine gollen Uhr, de Spiettmus schüllköppede jedesmol dobi, un Arthur dreihede afwesselnd sinen Snurrbaort un spiellde met Messer un Gaobel. Jähre Ungeduld was augenschienlic up't höchsten stiegen.

„Ob der Pastor noch nicht bald ausgequatscht hat?“ sagg Arthur tolest un smeet de Gaobel up'n Dist.

„Arthur!“ De Spiettmus schüllköppede wier, „bitte, wähle doch lieber etwas passendere Ausdrücke, obwohl die Sache dadurch richtig bezeichnet wird.“

„Na — ich finde es rücksichtslos, einen so warten zu lassen,“ raip Arthur.

Do dait auf de „Landtag“ den Mund laos, ganz fierlic, äs wenn he'n Urdeel spriächen soll, un dat Urdeel Indde:

„Absoluter Mangel an Lebensart —“

Do quaimen de aollen Schulden-Lüde met Tilda harin,

Naohberschopp.

Et was ne rächt ungemötliche Gesellschopp, well do nu hinein satt. En graut Leed hät dat wull an sich, dat et de Lude naiger brenget, omwer doto is vör allem naidig, dat de Lude en warm un metleedig Hiätt häfft. Wenn dat nich der fall is, dann kummt de, well en graut Leed tosammen brenget, no wieder vonenanner af.

So was't hier.

De beiden Schulden-Lude, de de hiättliche Cospraok von den Pastor no in de Nohren klank, quamm et gerade an, äs wenn se ut'n warmen Sunnenschien in'n Iskeller kummen wören.

Ne Viele swieggen alle still, un et was en unbehaglich un pienlich Swiegen. Dann fonk Tilda an, un wat se sagg, un wu se't sagg, dat was nich donao andaochen, de Sak gemötlicher to maken.

„Ihr müßt entschuldigen, daß die Suppe kalt geworden ist — aber meine Schuld ist es nicht.“

„Ii hädden ruhig anfangen sollt,“ sagg Schulte Witte.

„Der Pfarrer hätte etwas mehr Rücksicht nehmen müssen, er wußte doch, daß noch nicht gespeist war.“

Dat sniärfede¹ Arthur dör sinen Snurrbaort; et scheen, dat he 'n Pid² hadde up den Pastor.

¹ schnarrte ² Abneigung

Schulte Witte lagg sinen Kiäppel hen, et smof em nich, un keef Arthur ruhig un fast an.

„De Pastor hät jedenfalls de vernünftige Ansicht, dat et Dinge giff, well en lück wichtiger sind äs Jätten und Drinken. Danke — ich will finen Wien!“

Dat Letzte gall dem „Landtag“, well siä so wiet herafleit, dat he dem Schulden ingaiten wull. He kann dat Danke ziemiä unhöfliä, besonnens met Rücksicht up de Person, well dat Unerbeiden maät hadde, omwer he wull „vermitteln“, denn he foll siä unwillkürliä äs dat egentliäe Haupt von de ganze Gesellschaft.

Dorüm sagg he met Ruhe un Würde :

„Es wäre an der Zeit, daß wir den lieben Anverwandten unterbreiten, welche Vorkehrungen wir für die Bestattung getroffen haben, um uns ihrer Zustimmung zu sichern — obwohl ich gewiß bin, daß wir auf völliges Einvernehmen rechnen können.“

De Schulte lusterde up, sagg omwer niä.

„Die nötigen Drucksachen — selbstverständlich in würdiger Ausführung — sind sofort bestellt worden und eben eingetroffen. Wir werden uns heute abend der Arbeit unterziehen, die Adressen zusammenzustellen und auszufertigen. Es wird ein gutes Stück Arbeit sein, denn besonders von unserer Seite sind viele zu berücksichtigen —“

„Schriftliä?“ frogg de Schulte. „Jä denk, dat

is bloß för de, well wiet af wuhnt. Hier un in de Naohberkiärspels wät dat döer den Eiefenbitter be-
fuorgt.“

De „Landtag“ streef sinen langen Baort.

„Ich meine, wir könnten auf diese altmodische
Sitte verzichten. In der Stadt ist man längst über
so etwas hinaus und allmählich —“

„Wi sind hier up'n Lanne,“ foll de Schulte em
in't Waort. „Ick fall muorgen fröh dat Maidige
wull anordnen.“

De Spiettmus keef Arthur an un schüllköppede
bedütingsvull. Arthur hadde owwer fine Tied,
dorup to achten, denn he was viell to iwrig met
sinen Braoden beschäftigt un att för de Meerske
met, de ganz armsiällig in de Sofa-Ecke satt, dat
Taskendok vör de Augen.

De „Landtag“ gonk up den Kasus nich wieder
in, denn he was'n Mann von Besonnenheit un daih
sick viell dorup to gutte, dat he auf tor rächten Tied
swiegen konn.

„Wir nehmen natürlich Begräbnis erster Klasse,“
sagg Tilda, de truernde Wittfrau.

„Erster Klasse?“ frogg de Schulte, he dachte
unwillkürlich an de Iisenbahn.

„Ich meine, Amt und Begleitung mit drei Geis-
tlichen und was sonst dazu gehört an Lichtern und
Weihrauch und so weiter, daß es feierlich ist.“

„Domet sin ick inverstaohen,“ sagg de Schulte,

„he fall in allen Ahren un Würden begraben wäern.
Wi könnt dat, un dat steiht em to.“

De Spiettmus nidede dütmol, anstatt to schüllköppen, äs se bis nuhen mehrstied daohen hadde, un de „Landtag“ dranf rächt tofriäden en Glas Wien. Söwst Arthur gaff sinen Bisfall to erkennen, et ludde omwer en lüä sonderbar, dann he sagg: „Bravo!“

De Schulte keef em nich gerade fröndlic an.

„Dann haben wir auch,“ sagg de „Landtag“ so rächt towerächtlic, „einen Dekorateur aus Münster beauftragt, die Kirche zu dekorieren — was gewiß deine Billigung findet.“

„Dekorieren?“ frogg de Schulte, „wu fall id dat verstaohen?“

Tilda namm dat Wort.

„Die Kirche wird ausgeschmückt mit grünen Bäumen und mit schwarzem Krepp. Das sieht sehr würdig und stimmungsvoll aus.“

„Ach ja,“ söchtete de Spiettmus, „es ist harmant, so schön, so — so nobel!“

„Narretie!“ raip de Schulte, „dat is hier fine Mode. So'n flittertüg mag gutt sien för ne Hochzeit. Söll wi denn in use Truer Upwand un Staß maken? Laot den Mann män wier nao Münster föhren met sinen Kraom.“

Nu moß de Spiettmus wier schüllköppen, un de „Landtag“ moß wier siene Besonnenheit wiesen.

Tilda omwer wull de Saß nich so aohne wieders upgiebben.

„Verzeihung, aber ich finde das durchaus passend, und ich begreife nicht, wie einem das zu viel sein kann in einem solchen Falle!“

De Schulte keef sine Swiegerdochter an, äs wenn he iähr am leiffsten eenen up'n Snüffel giebben hädde.

„To viell? Well segg, dat mi dat to viell wör?“

„Und dann,“ satt Tilda no hentto, de äs truernde Witwe en Waort metküern wull, „dann möchte ich meinen, daß wir und besonders ich als Witwe doch auch wohl ein wenig mitzubestimmen haben, wie —“

Hier kreeg se iähr Taskendof harut un holl siß dat vör de Augen; of würklich Träönen kaimen, lait siß met Bestimmtheit nich behaupten, man konn't omwer wull anniehmen, denn iähr was an den „schwarzen Krepp“ in de Kiärk viell geliägen.

„Na minthalben,“ sagg de Schulte, „obschonst et mi nich gefällt, denn so wat kennt man hier nich. Omwer wi willst us üm so'ne dumme Saß doch nich vertönen.“

Tilda wisfede siß no'n paarmol dör de Augen un staf dat Taskendof wier in; so was tofriäden.

„Meine Liebe,“ wandte siß de Spiettmus an de Meerske, „du sagst ja gar nichts zu unsern Beratungen, und ich meine, es geht dich doch an.“

„Macht nur, wie ihr wollt,“ sagg de Meerske möde un trurig, „mir ist alles recht.“

„Aber, meine Liebe, man muß sich nicht so gehen lassen. Es ist ja furchtbar traurig, das empfinde ich tief, aber die Fassung —“

„Laot mine Frau in Ruhe,“ sagt de Schulte, „se hät Seed nog, un wi brukt se nich no mäht to quälén.“

De Spiettmus slog de Hänne tohaup, keef alle tomol de Riege nao an un schüllköppede; se quamm omwer nich doto, wat to seggen, denn Arthur quamm iähr tovüör. He was glücklich met sinen Braoden ferdig un wör nu auf gähn met de Verhandlung ferdig west, denn de Saß lantwielde em.

„Na,“ sniärfede he, „die Sache arrangiert sich ja, und wir kommen so langsam in dasselbe Geleise. Da wäre also noch der Leichenwagen zu erwähnen.“

„Dat riegt sich von söwst,“ sagt de Schulte, „wi niehmt den Jagdwagen un twee Piärde dovüör. So is dat hier Bruf.“

De „Landtag“ streef sich den Baort. Tilda scheen en Waort up de Tunge to hebben, omwer se keef iähren Vatter an un wochtede.

„Man kann ja nicht sagen,“ font de „Landtag“ bedächtig an, daß das unwürdig sein würde, aber entsprechend kann ich es doch nicht finden. Ich denke, wir requirieren einen städtischen Leichenwagen, etwa aus Windhof. Die Pferde bekommen dann natürlich auch schwarze Schabracken, und die Laternen werden mit schwarzem Krepp verhüllt. Die andere Art ist doch gar zu bäuerisch, finde ich.“

„Ja, das finde ich aber auch,“ raip de Spiettmus iwrig. „Ach die Pferde mit Szabräcken und Federbüßen — sie kriegen doch auch Federbüße? — ach, die sind so farmand, so stimmungsvoll, so — so nobel!“

De Schulte hadde de Kopp up de Hand stütt't un keef vör sich hen. He sweeg ne Viele, un et scheen dem „Landtag“ wat unbehaglich to sien, denn he streek afwesselnd üöwer sinen Baort un staß de Hand int Schamisten.

„Ja will Ju wat seggen,“ fonk de Schulte an, un sine Stimm klanf ruhig un köhl, „maßt et so, äs Ji't wilt. Mi is alles glief. So of so — et is jä doch eenerlei.“

De annern swieggen en Augenblick, äs wenn iähr dat üöwertaskede, wat de Schulte sagg. De erste, well sich begreep, was de Spiettmus.

„Ich finde das sehr vernünftig,“ nickede se, „es ist am allerbesten, wenn du die ganze Sache in die Hand nimmst, mein Szach“ — se smeet dem aollen „Landtag“ en fröndlichen Blick to — „so gut wi du macht es doch keiner.“

„Un nu laot us Sluß maken,“ sagg de Schulte un siängede sich.

Tao't Biädden stonn Tilda up un gonk up de Meerske to. Se lagg iähr de Hand up de Schuller un moß dat fröndlichste Gesicht, wat se äs truernde Witwe un bi de snaore Niäse, well se von Natur metkriegen hadde, män maken konn.

„Es tut mir furchtbar leid,“ sagt se en bitten verliägen, „daß ich euch nicht hier im Hause beherbergen kann. Aber du begreifst, meine Eltern kann ich doch nicht auslogieren, und die Kammer unten ist ja offupiert durch — nun du weißt ja. Arthur logiert auch im Dorfe, es ist ja nur ein halbes Stündchen, und ich dachte —“

Wat se dacht hadde, konn se nich näöher explizieren, denn de Schulte foll iähr in de Rede. Et hadde em unwillkürlich en Ruck giebben, un sine Augenbrunen tröden sich tofamen.

„Tilda,“ sag he, „gieff di gar fine Mühe, us unnertobringen. Mine Frau mott iähre Ruh hebben, owwer woto häff wi dann de Naohberschopp? Wat mi bedrapp, id finn no'n Plätzken up Wittens Hoff düsse Nacht. Já blief bi minen Suohn, un id denk, dat Plätzken an sinen Sark wäst mi wull gönnen —“

„Aber —“ sagt Tilda, ganz raut üm'n Kopp. De Schulte wiährde af met de Hand.

„Já blief hier, äs id seggt häfft, aohne irgend een to stören. Un wenn de aolle Bruf hier no gelt, wat id hüöppen will, dann kummt glieks de Naohbers, üm Daudenwacht to haollen. Bussel den schick id nao Hus, de is aolt un hät sinen Slaop naidig, Jans Surbrink bliff bi mi. So wät't un anners nich.“

He stonn up, un de annern säggen fin Waort,

bloß de Spiettmus schüllköppede, owwer doch män ganz verstuohlen.

„Kumm Frau,“ de Schulte greep de Meerste unner'n Arm, „du häst en jä no gar nich seihen. Wi willt en Augenblick to em gaohen, dann brenst id di nao Bussels, un id weet, do bist du gutt uphuoben, wenn de Busselste auf dine dickste Fröndin nich west is bishiar.“

De Meerste lait sid leeden äs en Kind.

„Wir wollen uns anschließen,“ sagg de Spiettmus, „ich habe ja gesagt, man muß warten, bis alles schön geordnet ist mit Kerzen un Blumen. Das gibt einen ganz andern Eindruck —“

Do kneep de Schulte iähr de Kammerdüör vör de Niäse to un dreihede von binnen den Schlüssel üm. He was met sine Frau alleen bi den Suohn, de still un bleef in't Sark lagg.

De Spiettmus hüöhrde beide Hännne in de Höchte un stonn stief hen.

„Ich finde keine Worte!“ sagg se un begnögede sid domet, ne ganze Viele to schüllköppen.

„Derrücktes Getue!“ brummede Arthür un moß sid up'n Patt nao't Duorp.

*

„Min Guott un min Alles!“ raip de Busselste, un smeet den Püster üm, „de Schulden-Lüde! Min Guott un min Alles! Wo kumm Ji denn no hiär an'n laten Aobend? Un de Truerfall —“

et is nich uttosseggen! Mann, nu staoh doch up un krieg en Stohl! Kinners! Kinners! Sall id ju en Köppken Kaffe kuochen? Dat is unner südde Umstände ümmer no de beste Trost. Meerske, well hadde dat dacht!“

Se slog de Schüött vör't Gesicht un green rast en Pääsken, un et was iähr bedacht.

„Busselske,“ sagg de Schulte, wildeß de Meerske siä up'n Stohl satt un de Busselske Gesellschaft leistede met Grienen, „Busselske, id vertru Ju mine Frau an. Wi häfft finen Platz funnen up Wittens Hoff, un do mott id mine Frau utquarteen. Nu maß wi Gebrauch von de aolle Naohberschopp —“

„Don Hiätten gäh!“ De Busselske reet de Schüött von't Gesicht un snütede siä drin. „Is dat to glaihen! Wägschiät an'n laten Abend von Ju aolle Järwe? Do soll man doch seggen, hät de leime Här finen Blitz mähr tor Hand —?“

„Still!“ wiährde de Schulte, „düt is fine Tied för us, üm te flöken —“

„Flöken, Schulte? Dat is fin flöken, denn so wat, äs Ji do seggt, dat is ne himmelschreiende Sünne un wenn se auf nich in'n Katechismus steiht. Owwer sied män ruhig, Jue Frau de fall hier slaopen äs ne Prinzessin. Ruhe fall se hebben, un wenn id mi söwst vör de Kammerdüör leggen soll äs en Rügen¹ —“

¹ Hund

„Dat Blieden¹ brächst du gutt ferdig,“ sagg Bussel, de ruhig an de Mäer sitten bliebben was un sin Piepfen raufede.

„Unnerstaoh di!“ De Busselste holl em de Fust unner de Näse. „Maß mi no eenmol Wize unner düsse bedröwten Umstände!“

„Witz?“ sagg Bussel, „et is mi Ernst.“

„Na, Busselste,“ sagg de Schulte un gaff iähr de Hand, „id weet, dat id mi up Ju verlaoten kann. Mine Frau is wat angrieppen.“

„Guott, Meerske,“ sagg de Busselste un satt siä tiegen iähr. „Wi häfft us jä manfst de Waohrheit seggt, owwer dat was bloß wiägen de Bildunk, im üöwrigen häff id di alltied för ne respekttable Frau haollen. Un unner düsse Umstände möß id jä fin Hiätt in'n Eiewe häbben —“

Se holl in un green wier en Pöösken.

„Mutter,“ sagg aoll Bussel, „du bis to bistorig.“

Se reet de Schüött von't Gesicht un snütete siä drin.

„Wat sin id? Du aolle Fulwamms, nu maß di äs rast up de Beene un legg Füer an, dat id en Köppfen Kaffe kuoden kann. Ue still, segg fin Waort, Wittenske —“ de Meerske hadde gar nids seggt — „segg fin Waort, denn Kaffe is alltied de beste Trost, do geiht nids üöwer. Dat döht, he brengt Verännerunk in'n Magen. Schulte, ji mött't metdrinken. So'ne Jle häff ji doch nich.“

¹ Bellen

Se lait sine Ruhe, de Schulte moß sich setzen. Dann stuedede se dat Füer un honk den Teetittel up, namm de Kaffe-Müll un moll wull teihn Minuten lang un moß so viell Klank, dat Bennatz, de Sledalges von Suohn, mach wor un de Nässe ut de Kammer stat.

„Du Snüffel von Jungen,“ raip de Busselste, „wat häste to kiesen? Gaoch hen un slaop.“

„Gu'n Dag, Schulte Witte!“ raip Bennatz, well wat daor was, „auf all up de Beene?“

Domet trod he sich wier trüg, indem he rächt hiätlich lachede, äs wenn he'n grauten Witß matt hädde.

„So is he alltied,“ sagg de Busselste, „owwer he is nich so dumm äs he sich anstellt. Meinee, wenn id mi denk, use Bennatz — un Werner is en ganz annern Käl, so'n prächtigen Menschen, met den id sogar siliawe kin Du-Wäörtken¹ hat häff — ne, ne, wat'n Unglück!“

Se quamm dütmol nich doto, to grienen, denn de Teetittel stuedede üöwer, un se moß den Kaffe upgaiten.

„Sall id Ju auf en lüch Stuten un Buotter halen? Nich — gar nicks? Ja, so wat dat slött em allerdings up'n Magen. Owwer Kaffe döht gutt. Wat was id verwünnert, äs Ji up'nmol harinquaimen! Id hadde gerade to Bussel seggt: alloch, nu maß vöran, wi willt nao Wittens gaochen äs

¹ Streit

aolle Naohberslüde un Daudenwacht haollen — obshonst id wuß nich, of dat bi dat niee Regiment dor angebracht was. Do quaimen Ji.“

„Bliest män nett hier un suorgt för mine Frau,“
sagg de Schulte, „Daudenwacht holl id söwst met Surbrint.“

De Busselske slog de Hanne bineen.

„Ji söwst, Schulte? Doh dat nich, dat gripp
Ju an't Kämer! Na ja — id weet, Ji häfft Juen
Willen, id segg nids. Omwer för Ju Frau will id
suorgen. Se fall dat beste Bedde häbben — se
trigg de Nöwertüöge¹ well id up min Brutbedde
hat häff, sietdem sind se nich wier brukt.“

„Maß di nich so viell Last üm mi!“ sagg de
Meerske.

„Last? Wat kannst du küern! Dat doh id gähn.
Un dann, Mann, du geihst met den Schulden un
bliffst vannacht met up un biäddst mi rächt slietig!“

De Schulte wiährde af.

„Laot dat män! Bussel is aolt, un wi twee
sind nog.“

„Sall he leiwer hier blieden?“ frogg de Bus-
selske, „ja, biätter fall't wull sien, denn he slöpp Ju
doch in un dann snuorft he so grülied in'n Slaop.
Dat fönn Ju in de Andacht stören. Nu drinkt doch
no en Köpfen!“ —

As Schulte Witte nao'n Hoff trüggont, stonn
de vulle Maon an'n Himmel un gaut sin bleete

¹ Abergüje

Lecht up Wiesk un Baum. Alls was still un doch vull Liäben, man mein, man könn dat slaopende Liäben äöhmen¹ höäern. De Schulte gonk lantsam, de beiden Hänne up'n Rüggen, un nich ganz so risik äs süß.

Nu bleef he staohen un keek nao den Hoff harüöwer, wo en klein Luchtken äs en verlaupenen Stern ut een von de fensters blickede. Do lagg all sin Hüöppen, sine Leuwe, sin Glück, sin Liäben — do lagg't still un faolt.

Et quamm em in den Sinn, wu fröndlick Werner west was, äs he em tolest seihen hadde up Bukamps Hoff, un wu viell Müh he sich giebben hadde, um sine Öllern intoladen — ja do wören se nu, sine Öllern, se wören äher kummen, äs he wull söwst dacht hadde. Sogar de Meerste was kummen, ob-schonst se dat so wiet von de Hand wiesfen hadde. Do was se nu, omwer all iähr Mot un iähr ganze graute Waort hadde se verluoren.

De Schulte dachte trüg an den lesten Augenblick, wo he Werner seihen hadde, äs se sich verabschiedt hadden in de Heide. He hadde sich no'nmal ümfiecken un sine freide doran hat, dat sin Suohn so risik un stramm dohiär gonk. Un nu?

He wiskede sich üöwer de Augen un gonk wieder. As he in de Küed quamm, fann he finen Mensken äs bloß Jans Surbrink un sine Frau. Se sätten an'n Häd un biadden den Raufentranz.

¹ atmen

„Schulte,“ sagg Jans un gaff em de Hand un konn för't erste nich mähr seggen.

De Schulte drückede em de Hand un sagg sin Waort; he foll, dat em de Tränen upstieggen.

„Nehmt et nich üwel,“ sagg Jans dann, „id mott erst ne Paos grienen, dat id Luft krieg. Et sitt mi in de Kiälle.

He satt sich an'n Disch un lagg den Kopp up de Arms un green. Et duerde owwer män en Augenblick, do stonn he wier up.

„So,“ sagg he, „nu holl'k mi stramm, wenn't verlangt wät. Id sin kin aoll Wief — owwer dat is waohr, Schulte, so naoh is't mi nich gaohen, äs min Dader starf. Dat was'n aollen Mann, de sich nicks biätteres wünskede. Owwer düit! Na — nu duert et nich lange, dann fant id no'nmol an to jolen.“

De Schulte stalt sinen Stoek in de Eck, hong sinen Hut an de Wand un gonk dann up Jans to.

„Jans,“ sagg he, „id häff dat so wullt, dat wi beiden alleen de Daudenwacht haollt, wenn du inverstaohere bist —“

„Dat riäc id mi tor gröttsten Ahre, Schulte!“

„Gutt! Dine Frau kann hier blieben, se kann lähren Kausenkrantz biädden un kann naohiär auf Kaffe kochen. Wi beiden gaoh't in de Kammer un bliest bi Werner un biädd't tohaup — un wenn

wi't Biädden möde sind, dann sag du mi von em vertellen. Du bist jä de leste Tied mähr üm em west äs id un häst em jä aut funnen. Nu kumm, min aolle trüe Jans — min aolle gutte Naohber!“ —

De Schulte un sin Küötter höllen de Daudenwacht, bis de Sunn in de stille Kammer scheen.

En dubbelt Graff.

De „Landtag“ reef ſich vergnügt de Hänner.

„Nun wären die Vorbereitungen in vollem Gange,“ ſaggt he, „und wir ſind ſicher, daß alles ſtandesgemäß verlaufen wird. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß mein Freund, der Geheime Regierungsrat Heinebein, zur Beſtattung erſcheint, und es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß uns auch mein Kollege im Landtag, der Freiherr von Kumpelſheim auf Heißenſtein mit ſeiner Gegenwart beehrt.“

„Mein Gott,“ ſaggt de Spiettmus, „wo ſollen wir die Herren denn alle unterbringen? Dana werden wir uns doch wohl ausquartieren müſſen.“

De „Landtag“ beruhigede iähr, dat de Häerns nao de „Beſtattung“ — dat was ſin Waort — faots wier afföhern daihen.

„Überhaupt,“ ſatt he hento, „dies Eſſen nachher für alle die Verwandten iſt mir eigentlich peinlich. Weiß Gott, was für Leute da von Wittens Seite kommen werden!“

De Spiettmus ſtimmede von Hiätten bi.

„Du hatteſt das ſo ſön arrangiert, mein Szatz! Die engere Familie hier im Hauſe ſo ganz anternuſig, und die weiteren im Dorf im Gaſthof. Wir hätten doch daran feſthalteoln ſlen.“

De „Landtag“ trock de Schullern.

„Man muß bei aller Energie immer auch die

Besonnenheit wahren, meine Liebe! Schulte Witte hat in allem andern nachgegeben, aber dieser Punkt schien für ihn indiskutabel zu sein. Er wäre dann imstande gewesen, mit seiner ganzen Sippe im Dorfe zu bleiben und unsere Seite hier allein zu lassen.“

„Mein Gott,“ sagt de Spiettmus, „das wäre ja harmant gewesen. Ich begreife nicht, mein Satz! Unsere Tochter ist doch jetzt alleinige Herrin hier und da —“

De „Landtag“ wankede majestätsk met de Hand.

„Meine Liebe, rein individuell betrachtet, hast du nicht so unrecht. Aber es wäre ein Eklat gewesen, man muß eben doch die Dehores wahren.“

„Ach so!“ nickede de Spiettmus, obchonst se sich unner de „Dehors“ nicks vörstellen konn, denn se reekede met iähre Bildung nich an den „Landtag“ heran, omwer se hadde en grenzenlaus. Vertruen to sine Wiesheit un dachte, de „Dehors“ sollen wull wöft wichtige un vörnehme Dinger sien. Dat genügede iähr. —

Ja, de Vörbereitungen wören würklich im vullen Gange. De Dekorator ut Mönster was ankummen met'n ganzen Wagen vull Tügs, un wenn de aollen Pastor de ganze Stuß auf weinig gefoll, so lait he doch alles ruhig gewähren. He wuß gutt nog, dat et Differenzen giebben hadde tüschen Schulte Witte un de Kabeleern-Schulden, un he wull de Saß nich

no mähr in Verweer brengen. Im Giegendeel, he bestärkede den Schulden in sine Naogebigkeit.

„Schulte,“ sagg he, äs he met em döer sinen Gaorn ächter de Pastraot up un dahl marscheerde, „Zi häfft rächt daohn. Laot se maken, et kümmp up ne Handvull mähr oder weiniger Krempel nich an. De Süde wiet’t gutt nog, dat Zi do nich schuld an sind, un de Hauptsak is, dat Zi bi düsse Geliägenheit nich en Bispiell von Unfriäden un Uneenigkeit in de Familge giefft. Ick segg alltied, so lange de Pflicht nich in Fraoge kümmp, geiht nicks üöwer friede.“

De Schulte gonk tiegen em an, de Hanne up’n Rüggen un den Kopp en lüch vörüöwer.

„Et was mi män för den Anfanf so konterköhr. Man kann sich slächt dorin schicken, dat man rein nicks mähr to seggen hät up’n Hoff.“

De Pastor hadde all up de Tunge: dat häff Zi Ju söwst inbrocht. He sagg’t owwer nich. Nao ne Wiele frogg he:

„Wu wät et denn nu? Tilda kann doch nich alleen blieben up’n Hoff. Ick denk, et is natürlüch, dat Zi nu wier intredt un iähr en lüch tor Siete staobt.“

De Schulte lachede kuott up.

„Sind Se auf so dumm äs ick, Här Pastor? Dat was auf min Gedanke un ick häff Tilda dat anbuodden in alle Guttheit, owwer —“

He lachede no’nmol un sweeg.

„Hät se dat würklich afwieffen?“

De Pastor bleef staohen un trock an sine lange Piep, dat em de Damp so üm de Nohren slog.

„Schulte, fall id en Waort met iähr küern?“

„Ne,“ de Schulte lagg em hastig de Hand up'n Arm, „is ganz üöwerflödig. Wi kummt nich up den Hoff trüg, dat is utfluotten — un is ganz üöwerflödig. Wi sind üöwerhaupt üöwerflödig, id un mine Frau. Tilda hät mi dat in alle Urdigkeit klaor maakt, un Schulte Graute-Sakum, wat iähr Vatter is, de hät mi dat ganz düttlich bewieffen, dat de Sak sid viell biätter anners maken lött. Vorläufig bliff Arthur hier, un später kump so'ne Art Vedder von iähre Siet — wat weet id, id kenn den Mann nich äs — de is nu up de hange landwirtschaftliche Schol, nich up so'ne gewöhnliche in Künthusen oder so, ne in Bonn oder bi Bonn — wat weet id —“

„Up de Akademie in Poppelsdorf?“ sagg de Pastor.

„Ja, so fall't wull heeten. De hät nu dat Allermodernste von de Landwirtschaft studeert un fall de Sak wull in Swunk brengen. Wilm-Ohm hadde siedet sin Pläseer doran, omwer Wilm-Ohm hät nu auk nich mäht viell to söken up Wittens Hoff. De gelährte Häer — he is natürlid auk Reserve-Offizier, äs mi de Graute-Sakumske versiedert hät — de is en angehieraot'ten Vedder, un so besteiht nich äs en Ehehindernis, wenn he Schulte Witte

wäern will — oder viellmähr Schulte ut Wittens Hoff, denn Schulte Witte existeert nich mähr.“

De Pastor bleef wier staohn un passfede.

„Häfft se dat würklick alles segg, oder sind dat Jue Gedanken, Schulte?“

„Dat eene un dat annere,“ sagg de Schulte, „owwer verlaoten könnt Se sid up jedes Waort, Här Pastor, wenn id auf kin Prophet sin.“

De Pastor söchtete un sweeg. —

Unnerdessen satt de Meerske bi Frailein Luisa in't Stüöfken un drank en Köppken Kaffe.

Frailein Luisa was nich de Person, en Blatt för den Mund to niehmen, wenn se auf en annern Ton anslog äs de Busselske. Se was gerade so gutthiättig äs iähr Broder, de Pastor, owwer en Portion reffelveerter, besonners in't Küern. Dorin sind de Fraulüde de Mannslüde jä dörgaohens üöwerliägen, un dat is gerächt von de Natur, dat se dat swacke Geslecht in de Wiese entschädigt. „Jedes Geschöpf mott sine Waffe hebben, un mehrstied ligg se in de Snute.“ Dat was aoll Siällgaiter Lewint in Mönster, well dat vaken sagg — id för mine Person niehm mi nicks dovon an. Un af aoll Lewint, obschonst he furascheert was, dat in Giegenwart von Frailein Luisa so uoppen harutseggt hädde, is weinigstens twiefelhaft.

Uöwrigens Frailein Luisa hädde nich bloß en gutten Tungenlag, se hädde auf en menslick Hiätt, un de ersten fief Minuten, well de Meerske bi iähr

was, hadde se aohne graute Mühe griennen. Se hadde't von fröher hiär nich besonners up de Meerske staohen ut denselben Grund äs de Busselske, nämlich wiägen de Bildunk. Omwer dat was doch män ne Uterlichkeit, de nu nich in Betracht quamm, un et scheen auß, äs wenn de ganze üöwerflödige Bildunks-Behank raz affallen was von de Meerske; se fürde bloß no Platt. Uterdem moß jeder Metleed hääben, well se in iähre deipe Bedröwtheit saog.

Wat omwer besonners swaor in't Gewicht foll, de Graute-Lakums Sipperschaft baut viell mähr Gesliägenheit loßtoretcken, äs de Meerske in iähre dullsten Bildunkschuers jemals daohen hadde. So wor de Meerske denn auß von Frailein Luisa met uprichtige Hiättlichkeit unnummen.

„Hät man siliäwe so wat seihen!“ raip Frailein Luisa. „Dat halwe Duorp steiht bi de Kiärk to gapen, un et is, äs wenn se'n Kumeddigen-Hus maken willt ut den geweihten Ort, so'n Wiärks hanget se up an de Wände un an de Pieler, un söwst den Altaor verschont se nich. Ich heff eenmol seihen, dat en leibhaftigen Graof begraben wor, dat was nicks dergiegen — bloß dat se dor en Portion Wapen hääden. Gutt, dat de Graute-Lakums ein Wapen häfft, dat quaim süß wisse an't Hauchaltaor buoben den Thron von den leimen Häern.“

„Wi könnt der nicks to dohen,“ sagg de Meerske.

„Dat weet ich — dat weet jeder, wo de Wind hiärweiht. Na, wenn ich Pastor wör — omwer

min Broder is to gutt. Well mäck Ju dann dat Truertüg? Já háff haort, dat use Naiherste de Ahre nich hát, un id mott seggen, Liwättken versteiht síck dor ganz gut up.“

„Guott,“ de Meerste lagg den Kopp in de Hand, „id hadde do in alle Upregunt üöwerhaupt nich äs an dacht. Owwer Tilda hát ne Kostümnäherin ut Mönster kummen laoten —“

„Huiffes! Mönster! Na, mi dücht, ut Windhof wör vullut nog west. Ne Kostümnäherin — so hett dat Dink já wull — ägtro ut Mönster, siecker met Ägtro-Post! Na, krieg Ji denn auf Sleppen an't Kleeed?“

De Meerste gneesede so'a bitten, et was owwer nich viell.

„Já weet et söwst nich. Já laot Tilda maken, mi is't eenerlei.“

Frailein Luisa blaoff iähre Trompete, äs de Pastor gewöhnlick sag, dat hett, se pužede síck up iähr reffelweerte Wiese.

„Tilda maken laoten — dat daih id owwer no lange nich. Siet wann söllt dann de Küfen Höfer sien äs'n aolt Höhn — aohne dat id Ju met en aolt Höhn verglieken will, Meerste! Eens fall mi bloß wünnern, of se bi all iähre Hoffart auf wull doran denket, en Jaohrgébätt to bestelen und ne Misse to stiften. Já hadde gäh donao froggt, obschonst id nich niesgierig sin, owwer min Broder is in düssen Punkten so eegen, un id riskeer, dat id sine Unt-

wort krieg. Dorüm swieg id lewer un luer mi dat af.“

„Wat dat anbedräpp,“ sagg de Meerste, „so föll wi wull doför suorgen, dat use Suohn nich to fuott kümp. Guott Luof, he hät sine Ollecn no!“

„Do twiefel id nich an. Et is auf wisse fin Intresse, wenn id üöwerhaupt davon füer, et is män wiägen de Menskenkenntnis.“ —

So quamm de Muorgen haran, wo Werner begraben wor. Siet Menskengedenken hadde man so wat nich beläwt in't Duorp; denn et gonf alles im grauten Stil, äs de „Landtag“ sagg. De Geheime Regierungsrat Heinebein was würklich kummen, un wenn auf de Freiherr von Rumpelsheim auf Heißenstein nich erschienen was, so hadde he doch en ungeheier ardigen Bref schrieben, den de Spiettmus wanners utwennig konn, denn se hadde em en half Duzend Maol dörluosen.

Auf können de Graute-Lafums met iähre Verwandtschopp alleen so viell Staot maßen, dat se de Kabbeleeren gutt missen können.

De „Landtag“ gonf up in vullen Glanz met en würklichen Orden up de Buorst un met so viell Würde in sin Beniekmen, dat sid em fin Annern auf män von wieten dorin verglieken konn. He gonf met den Schulden an de Spitze, un de Schulte foll giegen em af, trotz sine ansehnliche Posentur, äs ne Kraih¹ giegen en Paogelhahn². Arthur was

¹ Krähe ² Pfau

nich de enige, well in Uniform erscheen, et wören der no drei annere — natülic alle von de Graute-Lakums Siet. Wilm-Ohm waogede sich gar nich dertüsten, he holl sich trüg un geraode tiegen Jans Surbrink, un bi den poß he ziemlic gutt.

„Et wör jammerschade,“ tieffede he Jans in de Aohren, „wenn fin Moment-Photograph tor Stelle wör, üm us astoniehnem, denn wi stellt nu vüör, wat man en historischen Augenblick nömt.“

„Bunt nog sin wi dofüör,“ sagg Jans, de sich den „historischen Augenblick“ äs ne Art von Fast-aabend-Geckerie utslagg.

Et was en grauten Staot, owwer so ganz glatt was de Saß doch nich afgaohen.

As des Muorgens up'n Hoff alls so wiet praot was — de Sarß stonn in den fieneen Liekenwagen von Windhof, de Kränse hängen rundharüm, so dick äs't män gonß, de Piärde met de swatten Scha-bracken stönnen in iäbren stiefen Staot — do quamm de „Landtag“ met sin Gefolge de Diäll harunner, bleef staohen, keel verwünnert rächts un links un frogg: „Wo sind die Kutschen? Noch nicht ange-spannt?“

„Wat för Kutschen?“ frogg de Schulte, de still un ernst ächter den Liekenwagen stonn un wochtede.

„Über — ich denke, wir fahren doch bis zum Dorfe.“

„Wi folget to fot,“ sagg de Schulte.

„Aber — ich denke, das ist früh genug im Dorfe, wo sich doch erst der Zug bildet.“

„Wenn du führen wußt,“ sagt de Schulte, „ich folge to fot.“

„Mein Gott, nein! Soll ich denn auch den ganzen Weg zu Fuß laufen?“ jammerde de Spiettmus. De Meerske un Tilda bliebben to Hus, de erste was to elend un för de annere was dat nich passend, äs de „Landtag“ sagg; omwer de Spiettmus wull siã den grauten Stil von de „Bestattung“ doch nicht entgaohen laoten.

„Henrich,“ wande siã de Schulte an eenen von de Knechte, „spann dat Giã an und föhr Frau Schulte Graute-Lakum nao'n Duorp.“

De „Landtag“ gaff siã. Et was tom Glücken auf schön drüg Wiäder, dat man för de wicksten Stieweln nich viell riskeerde. Arthur brumme allerdings rächt verdreitliã in sinen Snurrbaort, denn de Uniform was em wat knapp woern met de Tied, un he marscheerde so wie so nich gähn, omwer dat holp niãs.

De Wagen satt siã langsam in Bewiägung.

As de Kutscher, well met sinen mächtigen swatten Fiãderhot ganz hauge vörup thronde, von den Hoff harunner föhrde un gerade ut de Schasse niehmen wull, raip Jahns Surbrinks: „links!“ un namm de Piärde bin'n Kopp.

„Was soll denn das heißen?“ raip de „Landtag,“ „fahren Sie doch über die Chaussee!“²⁷

„Ne, Här,“ sagg Jans, „wi mött't den Buohlenwäg niehmen, dat is de Kiärkwäg von Nollers hiär. De Schaffee is nieen Datums.“

„Herrschaften!“ raip Arthur, „den rumpeligen Weg, wo wir die glatte Chaussee haben? Das ist doch purer Blödsinn!“

„Wi föhrt den aollen Wäg,“ sagg Schulte Witte, „hier up'n Hoff meet id biätter Bescheid äs Ji. Jans hät rächt — links föhren, Kutscher! Dat is de Bruf!“

De „Landtag“ un Arthur bleeven en Augenblick staohen, äs wenn se sich bedächten, of se nich doch för iähre Person de Schaffee niehmen sollen, owwer äs de Schulte vöरणonk un de Naohbers un Verwandten, well dor wören, folgenden, do möken se sich auf up'n Patt, wenn auf met'n suer Gesicht. De Wäg wor weinig brukt, im Fröhjaohr wören Holtfuhren drüüwergaohen un hadden deipe Chraonen¹ maht. De „Landtag“ blanseerde von eenen Knubben up'n annern, wobi em sine Würde binaoh rak in de Brüche gonk, denn mankst rutskede he harunner un moß dann jedesmol so'n Hopser, de all iähr jungensmäöfig äs landtagsmäöfig ut saog. Arthur häörde gar nich up, ganz sachte to flöken, denn sine Stieweln wören no'n lüüd knapper äs de Uniform.

De Schulte gonk ruhig fines Wiäges, he mogg

¹ Rinnen

auf wull nißs miärken von de Sprünge, denn he holl sinen Raufenkranz tüßken de Finger un biädde.

So gonf de Zug dör dat riepe feld, un de Leminge¹ süngen üöwer den Sack, un de Sunn vergüllde em met iähren hellsten Schien. Omwer well tonächst ächter den Wagen gonf, de vernamm nißs von all den Sank und Klank, un de Sunn was em unnergaohen.

Von't Duorp här hörde man all de Dauden-Kloßen Klagen; deip un swaor quaimen iähr de Töne entgegen dör den sunnigen Summerdag, un jede Schlag slog den Vatter, de sinen enzigen Suohn nao'n Kiärthoff brachte, up't Hiätt. Omwer he holl siß gerade un beet de Tiänne tohaup.

Am Inganf von't Duorp holl de Wagen un woçtete up de Geistliken. Von allen Sieten quaimen Lüde, un vielle begrüßeden den „Landtag“ un göngen dann auf up den Schulden to un gäffen em de Hand un wören rächt ardig. Un de Schulte bedankede siß ardig un dachte im stillen, wenn de Tuer all män vörbi wör.

Un dann was't em äs en Draum — de lange stäädige Zug — dat Singen von de Chorsängers — dat Graff, wo de Sack drin versank — dat Amt in de Kiärk, wo dat Uörgel so brusede un dat Dies irae so ernst klank, äs wenn man de Posaunen von't Jüngste Gericht ganz von wieten hörde — — alles was em äs en Draum. He erinnerte siß naohiär,

¹ Lerchen

dat et auf bi't Middagiätten up'n Hoff ungeheier fierlick west was, weinigtens up't Saal; wat mössen nämlick auf in de Stuowe iätten.

De „Landtag“ hadde mitten in sinen Glanz un in dat stöödige Gefolge von sine Familie nich laoten konnt, ne Rede te haollen, üm „dem traurigen Anlasse, der unsere Familie hierher geführt hat, einige kurze, aber tiefempfundene Worte zu widmen.“ He hadde dann viell von „unsere Familie“ küert un hadde sich am Sluß binaoh verhaspelt, denn he wull gewohnheitsmäöfzig met en „Hoch“ landen. De Spiettmus märkede dat Mallör un flisterde rast: „Aber mein Szach!“ Do begreep he sich no tor rächten Tied un sagg, se wullen „dem teuern Entschlafenen ein stilles Gedenken weihen“ — wat dem Schulden ziemlick eenfältig vörquamm.

Tilda, thronde tüsten iähre Öllern äs ne Künigin. Se hadde würklick ne lange Sliapp an iähr Truerkleed, un up'n Kopp hadde se'n Witwenhäubchen. Een von de Grante-Sakums Siet sagg, et stönn iähr „reizend“, de Spiettmus verbiätterde dat owwer in „ergreifend“, un Wilm-Öhm, de sich dat andächtigt anlustert hadde, sagg naohiär to Anne-Möhne: „Du häst viell versümt, do was ne ergreifende Witwe to seihen — ergriffen scheen se mi owwer so ganz wahn nich to sien.“ —

Am Naomdag brachte Schulte Witte sine Frau wier nao Bussels un sagg: „Verwahrt se mi no

eene Nacht, muorgen föhr wi nao Mönster. Chres-
ten niehm wi met, id häff all met iähr küert.“

Dann gonk he nao Surbrinks Kuotten un sagg:
„Kumm, Jans, id niehm Affchied von't Järwe.
Alleen is mi dat to eensam un to trurig. Id sin
der Meinunk, Mensken söllt tohauphaollen, un do
mine Frau so elend is, dat se Ruh hebben mott,
so finn id kinen Mensken as di, den id tor Siet
hebben möchte. Kumm, gaoh met!“

„Gäh, Schulte! Män is Bukämper denn all
wäg? Domet verstaoh Ji Ju doch so gutt.“

„Wilm is wäg,“ sagg de Schulte, „do häste rächt,
Jans, dat is en Mann, as't in teihn Kiärsfels män
eenen giff. Nu will wi no enmol dat ganze Järwe
in Augenschien niehmen, denn et is licht dat leste
Mol, dat id minen fot hierhen sett.“

„Dat seggt doch nich, Schulte —“

„Doh mi no eenen Gefallen, Jans! Gaoh nao
Wittens Hoff un binn Karo laof, he hät mi iäbens
so naojanket, un dat trüe Dier duert mi. He sall
met.“ —

De drei tröden laof, de Schulte ernst owwer
ruhig, Jans bedröwt un anfangs binaoh grienens-
maote, Karo rein wild vör Pläseer. Se göngen
rund döer alle Kämpe un Wiesken, üöwer jedes feld,
döer jeden Busk, üöwer dat ganze graute, schöne
Järwe. Küern daihen se nich viell, un wat se säggen,
was ganz eenfach un gewühnlid; se pröwden¹ dat

¹ prüften

Kaorn, of't gutt schott, se tazeerden dat Gräs in de Wiesken, wu viell Foder Hai mull drin sätt, se unnerföchten de Riegel un de Brüggen üöwer de Griäbens, of alls no in Ordnunt was, un von Tied to Tied frogg de Schulte nao düet un dat, denn he was all binaoh en Jaohr wäg west von'n Hoff. Jans konn em üöwer alles Utkunft giebben, äs wenn he söwst Buer un Eegendümer wör. So gutt äs bi den aollen Schulden was he auß bi Werner Vertruensperson west, un he intresseerde sid för den Hoff sidet nich weiniger äs för sinen eegen Kuotten.

„Gutt wirtschaft't!“ nickede de Schulte allemantst, un dann font Jans an to praohlen, wat Werner för'n Baaskäl west wör.

„Kumm, laot us wiedergaohen,“ sagg de Schulte dann jedesmol, „et wät us to late.“

Jans wor alltied kueriger un vergatt nao un nao sine Bedröwtheit; de Schulte lait em kuern un gonk sine Gedanken nao.

Et is merkwürdig, nicks is so schön, äs wat man verleisen sall. Mag et em fröher gewöhnlich vorkommen sien un vlicht auß hier un dor fehlerhaft un unvullkommen, dat is alle verschwunnen, dat wät üöwerglänzt von de Leuwe un Unhänglichkeit, de daip ut'n Hiätten harutstraohlt. Jede Placken scheen dem Schulden nu en klein Paradies to sien. Un wu viell Erinnerungen stiegen em up! Wat hadde he alles erliäwet up düsse

Stiäden, wu mannig gutte Jaohr was em hier suorglaus hengaochen in sine Kinnertied, wu mannig lustig Stüdsken hadde he hier fleit't, wu mannigen Sweetsdruppen hadde he hier verguotten bi flietige Arbeit! Sin aolle siälige Vater stonn em wier vör Augen, ährwürdig äs en Patriarch ut't aolle Testament — de Mann hadde auf nich dacht, dat sin Suohn äs'n Fründen üöwer dat Järwe gaohen soll, wo de Witten=Lüde siet Jaohrhundertern hust hadden.

He dachte an de sunnigen Dage, wo he sine junge Frau dat Järwe wiessen hadde — et was üm Pinksten west, un alle Hiegg¹ hadden vull hangen von wille Raufen, un alle Griäbens hadden vull staohen von Vergifmeinnicht. Un dann quaimen de Jaohre, wo de kleine Werner an sine Hand üöwer't feld spazeerde un ächter de Flüggesken² hiärsprank — —

„Laot us nao Hus gaohen, Jans,“ sagg de Schulte, „et dunkelt all. Karo kann vanacht bi us in'n Kuotten blieben.“

¹ Hecken ² Schmetterlinge

Twee Doffers.

Schulte Witte un aoll Lewink hadden iähre Dingenz-Gänge wier upnummen, un wenn de Schulte do fröher all viel Interesse för hat hadde, dann schein dat nu sin Haupt-Crost to sien.

Bi dat aolle Möderken, wat bi all iähr Elend so guotttofriäden un vergnögt was, bleef he gewöhnlich ne halwe Stunne sitten, so dat Lewink allemankst nao de Uhr keek un tolest upstonn, obschonst he dem Schulden dat gähn gunnde.

„Maß wat!“ sagg dat Möderken, äs de Schulte iähr vertellt hadde, dat he sinen Suohn so unverhofft verluoren hädde, „et geiht wier, äs dat Sprüchwaort segg: wenn de Kinner klein sind, triädt se em up’n Schaut, un wenn se graut sind, triädt se em up’t Hiätt. Et is owwer en grauten Unnerscheid, up wat för’ne Art un Wiese se em up’t Hiätt triädt. En Kind verleisen dör den Daut, is swaor, owwer man kann en Kind up annere Art verleisen, de no viell bitterer is. Wat man dör den Daut verliß, is no nich ganz un nich för immer verluoren.“

„Rächt häff Ji, Mutter,“ sagg de Schulte, „owwer et is hatt, wenn em de Suohn so unverhofft entrietten wät, so mitten ut’t Liäben harut. Jä denf mankst, worüm hät de leuwe Häer mi nich leiwere wägnummen? Wat fall en aollen Knubben, wenn de Bliß den jungen Baum ineen slött!“

Dat aolle Möderken nickede.

„Dat begripp siä, Schulte! Omwer wi föllt nich fraogen, sonnern waachten. Bi us fraogen kump nich viell harut. Wielt' Ji denn, dat Ju Suohn so nich biätter dran is, äs wenn he am Liäben blieben wör? Dat Liäben is jä ne Guottsgabe, omwer et drägg siä mankst swaor. Un dann sind auf aolle Knubben vaken no wat nutz — afgeseihen davon, dat iä Ju doch nich dafür estimeern kann. Wat fall iä dann seggen, Schulte, ne Frau von binaoh achtzig, de annere Lüde tor Last liggen mott?“

Hier moß Lewink ne Bemärkung.

„Jä sin met alles inverstaohen, Mutter, wat Ji do verörtert häfft un dorüm häff iä mi bishiar nich inmisket in de Debatte — iä weet nich, of Ji dat verstaohet. Omwer dat leste kann iä nich so stillswiegens dörgaohen laoten. Ji segget, dat Ji annere Lüde tor Last ligget —“

„Un dat is waohr,“ smeet dat Möderken dotüsten, „maß wat!“

„De Waohrheit will iä nich bestrieden,“ sagg aoll Lewink, „omwer et giff en gewissen Gesichtspunkt, den man nich üöwerseihen draff. Ji häfft Ju dat ganze Liäben flietig plaogt un sind dobi sparsam west. Wenn Ji nu up Juen aollen Dag de Hölpe von de Metmensken anspräden mött't, dann is dat nich en Almosen, sonnern dann is dat

egentliċ ne nachträgliċhe Vergütung für dat, wat Ji to weinig kriegen häfft.“

„Ne, ne,“ wiährde dat Möderken, „iċ will finen Menschen naofeggen, dat he mi to Luott doohen hät. Já sin alltied richtig betahlt woern.“

Uoll Lewint nickede.

„Auf dat is rächt — will et weinigestens hüöppen, omwer wat iċ mein, hät domet nicks to dohen. Schulte, iċ denċ, dat Ji minen Gedankengant verfolgt häfft. Hier, de aolle Mutter is ne ganz gutte Philosophin, omwer dat soziale Verständnis is män minn. Wat iċ segg, dat betüht siċ gerade up de soziale Ungerechtigċeit, un dat is auf nich so licht to begriepen, man mott siċ do etwas in vertiefen. Uöwrigens för ne aolle Frau is düsse Wissenschaft üöwerflödig. Omwer Ji, Schulte, Ji mött' Ju domet befassen, un in Jue Umstände is dat bare Medzin.“

„Et fall mi rächt sien, Här Lewint,“ sagg de Schulte, „wenn Se mi en lüċ in de Lähre nimmt.“

„Gutt, Schulte! Já will Ju vüör un nao so viell bibringen, dat Ji weinigestens dat soziale Verständnis häfft. Udjüs Mutter, bis naichstens!“

De beiden göngen iähren Patt wieder döör de Gaoren-Stiegen vör Agidii-Paote. De Sunn scheen warm, un de Luft was still, so binaut, dat man unwillkürliċ in de Höcht keef, of nich all Gewitterwolken upstieggen.

„Wu geiht't met minen Sozialdemokraoten?“
frogg de Schulte.

„De is daut. Un id' mott seggen, id' häff mi
täusket in den Mensken, wat mi selten passeert.“

„Wu dann?“

„He is sturben äs en anständigen Christen,
met alles verseihen, un äs Kaplaon Baas segg, in
so'ne Geduld, dat man sich doran hädde erbauen
konnt. In düssen Fall häff Ji rächt hat, Schulte,
obschonst id' Ju met Verlaif nich för'n grauten
Menskenkenner holl, denn Ji sind to gutt. Ji
truet alle Welt, un dörgaohens döcht de Welt nich.“

„Dat mag nu sien äs't will,“ sagg de Schulte,
„et freiet mi, dat de Mann sinen Härquott wier-
funnen hät. De Mann was bloß verbittert.“

„Schulte,“ sagg Lewink, „do steiht ne Bank up
den aollen Kiärkhoff dor. Wenn Ju dat nich scha-
neert, dat et gerade de Kiärkhoff is, dann will wi
us do en lüäd resten. Et is so möde Wiäder.“

„Ne, Lewink! En Kiärkhoff hät mi siliawe nich
schaneert, un Iestertied stimmt he besonnens gut to
mine Gemötsverfassunk. Un düsse hier“ — de
Schulte feef sich üm — „is jä so schön, dat he mähr
Gaoern äs Kiärkhoff is.“

Se sätten sich dahl.

Rund üm iähr to was dat een Blaihen; Rausen-
strüß hadden de Griäwer ganz üöwerspunnen, un
dotüsken stönnen Silgen un Digeletten in graute
Büske. De aolle Krüze un Graffsteene wören mehrst

fcheef un halfversunken, wat läggen an'n Grund, un dat hauge Gräs un de bunten Blomen reekeden siß de Hänne üöwer iähr weg. Witte un giälle flüggesken¹ danzeden drüöwer hiär, un de Immen möken iähr Kunzert. Söwst de Cruerwieden un de Liäbensbaim, de süß so'n wehmödigen Anlaot häfft, stönnen do stark un gesund in vulle Liäbenkraft, äs wenn siliäwe unner iähr fine Cräönen grienen woern wören. Buoben up en gries, vermittert Krüs, wat dat kleine giälle Muß met güllnen üöwerspunnen hadde, satt en Giällgaisken² un dijedelde sin Leedken so rächt behaglicß mitten in de gresse Sunn.

De beiden hadden ne Viele swieggem.

„Kieft äs hier, Lewink“, sagg de Schulte un wees met de Hand üöwer den blaihenden, verwilderten Kiärthofsgaoren, „dat Liäben krigg de Nöwerhand. Et hät de Griäwer all binaoh ganz todedet. Et is doch schön, dat dat Liäben den Daut unnertrigg.“

Noll Lewink nickede.

„In eene Art häff Ji rächt, Schulte! Nämließ, wenn man de Saß von buten bekiet un nao düssen Dag beurdeelt. Omwer im grunne ligg de Daut doch drunner, unner alles, wat do blaihet, un tüht auß alles harunner. Laot en paar Wiäden in't Land gaohen, wat is dann no üöwrig von dat ganze Blomenspiell?“

„Wat dann no üöwrig is?“ sagg de Schulte,

¹ Schmetterlinge ² Goldammer

„Saot för dat naichste Fröhjaohr — un dat is't gerade, wat mi so gefällt, dat de Daut siliäwe nich rächt krigg — bloß,“ satt he liese hento, „well fin Saot un sine Wuottel mähr hät, för den kump fin Fröhjaohr.“

Lewink feef den Schulden so pröwend an.

„Schulte,“ sagg he dann, „id will Ju wat seggen. Dat Ju dat Unglück naoh gaohen is, dat is nich mähr äs rächt. Owwer mi dücht nao alle mine Beobachtungen düsse lesten Wiäden — denn id häff Ju beobachtet, Schulte, wenn Ji dat auf nich miärkt häfft —“

„Doch,“ sagg de Schulte, „id häff dat wull miärkt.“

„Na — dann segg id, id häff Ju mähr un näöher beobachtet, äs Ji miärkt häfft, un do dücht mi, Ji üöwerlaot't Ju toviell an de trurigen Geföhle, un dat is nich gutt. Met Gewaolt un up eenmol lött sid dat nich twingen, owwer glaißt mi, Schulte, man mott up sine Hut sien giegen de Geföhle. Wenn id tom Bispiell in düsse Hinsicht nich so vörfichtig wör, wiett Ji auf wull, äs wat Ji mi dann wierseihen hädden?“

„Na?“ sagg de Schulte.

„As, Brütigam,“ sagg aoll Lewink met ne Betonunk, äs wenn he dat grusickste Woart utspruoden hädde, wat man sid denken könn. „As Brütigam — ungeluogen!“

De Schulte moß unwillkürlick lachen.

„Wör dat denn so'n graut Unglück, Lewink?“

„Jau, Schulte, det nimmt män an. Jä häff Ju ja schrieppen, in wat för Schlingen un Nachstellungen id harin geraoden sin met de Person, von de Ji behauptet hadden, se hadde fine Unmaidigkeit un Lieblichkeit — Lisette, mein id. Guott Dank, Ji antworten, dat Ji för't erste nich wier nao Mönster quaimen, un dat was ja domols Jue Absicht. Dorup häff id iähr künnet un sin se quiet woren, gerade no tor rächten Tied. Hädde id owwer, minen Geföhlen — äs man so segg — frieen Lauf laoten — Ji verstaoh't, Schulte, dann — ja dann wör dat Mallör ferdig.“

He schüllköppede un scheen sid no in sid söwst to entsetten üöwer de Gefaohr, well he üöwerstaohen hadde.

„Jä hadde gar nich dacht, Lewink, dat Lisette so'n geföhrlick Mensch wör.“

Uoll Lewink feef den Schulden ernst in de Augen.

„En Fraumensch, Schulte, is alltied en Problem, dat häff id all vaken seggt — Ji verstaoh't doch, wat en Problem is? Un düsse — de Lisette — dat was en ganz besonnens dördriebenen Rader en dreimal dörnaiheten un ächter insiähmten Düwel!“

„Min Guott un alles!“ lachede de Schulte.

„Paßt up!“ saog aoll Lewink un wor üörndlick krieggel. „Mein Ji, dat se gerademägs up iähr Ziel aohgaohen wör? Dat versocht se de ersten Dage

so met Fröndlichkeit, met Gneesen un Sachen un met Blicke smieten — un stad sich en Raisten vör de Buorft un so wat. Na — do slog mi sine Uoder, von, un id häff iähr up iähre Mätterie so groff un ährlick deint, dat se wanners nog hadde. Ichdachte, nu fönt se an met Söchten un Thräonen un Smollen un so wat derhiär — denn dat is de gewöhnliche Wäg, den de fraulüde inslaobt —“

„Ji mött't se genau studeert hebben, Lewink!“

„De fraulüde, mein Ji?“ Aoll Lewink nickede bedächtig. „Id häff mi alltied för alle Probleme intresseert. Also mine Lisette moß et anners. Wat daih de Rader? Nißs daih se — daih, äs wenn gar nißs passeert wör, bleef ruhig un wor vielmähr jeden Dag verständniger — un dat wör binaoh min Verdjärf woern. Hädde se met Söchten un Jöhlen anfangen, up de Stelle hädde id se ut'n Huse smietten, denn unner sücke Umstände, Schulte, is düät dat enigste Rettungsmittel.“

„Na,“ meinde de Schulte, „wenn se verständnig wor, dann was jä alles sowiet gutt.“

De aoll Giällgaiter nickede un smunzelde vör sich hen.

„Jue Bemierkung, Schulte, de hemiß mi, dat Ji an mine Stelle ganz wisse harinfallen wören. Id mott owwer gestaohen, dat id anfangs auk nißs miärkede, bis mi up'nmol en Recht upgonk. Et wor mi viell to wuoll un to behaglick, dat Jätten smoß so gutt, de Appetit namm to, id hadde so'n ruhigen

Slaop, et was so propper in'n Huse, alles, wat id sochte, dat foll mi von söwst in de Finger — fuott un gutt, Schulte, de Racker was dorüöwer ut, sid unentbehrlic to maken, un dat is dat geföhrlicste Spiell. Wenn man dat nich fröh genug insüht un den geheimen Sinn davon erkennt, dann is man liefert. Se hadde sid alle mine Gewohnheiten un Neigungen utspiteleert un hadde mi inspunnen as ne Spinnkoppel ne fleige, un dobi holl se sid trügge, üm nich min Mistruen to wecken, de lubitske Racker! Un so wat, Schulte, höllt de Mann män ne gewisse Tied ut, he wät entnervt — verstaoh't Se, wat dat is? Dat Ganze geiht natürlic up de Geföhle laoh, owwer indirekt — id weet nich, of Se wiet't, wat dat is. Id will so seggen, et geiht up'n Amwäg nao de Geföhle henut un swaorens up'n Amwäg dö'r den Magen, denn de Geföhle, Schulte, de häfft alle mähr oder weiniger iähre Wuotteln¹ in'n Magen.“

„Dat will mi apatt nich inlöchten,“ sagg de Schulte.

„Glaift et män driest,“ raip aoll Lewink, „mein Ji, dat sid jemols en Mensch verluoft hät met Magenpien oder auf män met'n hüngrigen Magen? Na — dü't Gebiet is swierig un dunkel, man nennt dat Psy—cho—logie — dat fall Ju wull fründ sien, Schulte!“

„Allerdings,“ gaff de Schulte to, „id' erinner mi

¹ Wurzeln

nich, dat iek dat Waort jemols haort häff — et sie denn, dat et von Süggel hiärkämp. Den brukt bi us de Schohmafers.“

Noll Lewink bedachte sich.

„Unmöglich is dat nich, Schulte! Denn de gelährten Namens häfft vaken ne sonderbare Hiärkunst. Dat mag sien, äs't will — iek wull bloß seggen, sied up Jue Hut vör de Geföhle un giefft iähr nich toviell Spiellrum.“

De Schulte wor wier ernst und lait unwillkürlich en Söcht gaohen.

„Mi dücht, Lewink,“ sagg he dann, „wi sitt't hie to lange un verfümt use Gänge. Un wenn'k rächt häör, dann hät et grummelt — so deip in'n Brunne. Et schient, dat en Gewitter upstigg.“

Noll Lewink keek sich um.

„Ji häfft rächt. Jek hadde't auß wull dacht. Denn de ganze Luft is jä vull von Elektrizität. Kiekt män äs nao de Hiegge hen, dann könn Ji de Luft üörndlich biewern seihen.“

„Dat döht de Hiez,“ meinde de Schulte.

„Ne,“ sagg Lewink, „dat is bar Elektrizität, de in de Höcht stigg, un wenn dann buoben alls vull is, dann kümp se met Donner un Blitz wier harunner. Üöwrigens wi sind ferdig för dütmol, denn nao den Snieder bruk wi nich mähr hen, de familge hält de Elisabethen-Verein üöwer nummen.“

„Wu kümp dat denn?“

„Wu dat kump? De Elisabethen-Verein unner-
stützt de Familgen, wo ne Frau an de Spitze steiht.“

„Ach so,“ sagg de Schulte, „Si willst domet
seggen, dat de Frau de Bürg anhät. Donao is se
mi egentliã nich vorkommen.“

„Ne, Schulte, id will domet seggen, dat de aolle
Glicksnieder siã unnerdeffen dautsuoppen hät.“

„Nu siã äs an!“ raip de Schulte, „un de Mann
gaff alltied so nett acht up Jue Vermahnungen.
Si meinden siecker, dat he wier up'n rächten Patt
kaim un üörndliã wör.“

Holl Lewink moß en verdreitliã Gesicht.

„Auf de gröttste Menschenkenner,“ sagg he,
„kann siã metunner täusken, obschonst mi dat män
selten passeert, Schulte! Owver de Welt is to
slächt.“ —

De Umgang met den aollen Giallgeiter munterde
den Schulden nich weinig up, wenn he auf sin aolle
Verfatt un sine kuntante Liäbensart von fröher
nich rächt wierfennen konn. Et was doch ne Af-
lenkung un Upmünterung.

Owver wenn he dann nao Hus quamm in de
aolle Wuhnung up de Klosterstraot un de Meerske
saog, dann foll wier en Schatten up sin Gemöt.
De Meerske was vullständing utwesselt, sietdem dat
graute Ungliã äs en Blitzslag up iähr dahlfallen
was. Se gaff nicks mähr up de Bildung un hadde
dat Hauchdütsküern ganz upgiebben — ja, se gaff
auf nich viell mähr up dat Atere, un wenn Chresken,

de nu wier bi iähr was, nich en bitten dorup acht't hädde, dann wör se binaohe ganz slanterig¹ woern in iähr Tüg. Se konn bis teiln Uhr met iähre Nachtmüsk harümgaochen un hädde de Haor üm de Mohren hangen. De ersten Dage hädde Chresken dat ankieken, män äs enmol üm elwen Uhr de Klamüserste quamm un de Meerske so unnüsel in't Tüg andrapp, hädde se'n Auge drup un suorgede för de Mollste, äs wenn se'n Kind wör.

De Klamüserste gaff sich viell Mühe, de Meerske en lüch uptomuntern. Se lait et an Küern un Vertellen nich feihlen un berichtede baoll von iähre leuwe Sidonie, de met iähren Professor up de Hochtietsreise was un jeden Dag ne Karte schickede, de vull was von Glück un Poesie un Kunst, un baoll fürde se von de „Natter“, met de se sich utsöhnt hädde, un de nu, äs se sagg, ganz ährdeinig giegen iähr was.

„Ich sage, Frau Schulzin, man muß sich nicht unterkriegen lassen. Die Nella hat einen starken Charakter und einen dicken Kopf, aber sie hat sich gebeugt vor meiner Autorität, und ich kann zufrieden sein mit meinem Erfolg. Baldrian mag später selbst sehen, wie er mit ihr fertig wird, denn eine Natter ist sie.“

De Meerske nickede bloß, wat de Klamüserste nich gefoll.

„Sehen Sie, Frau Schulzin,“ font se wier an,

¹ nachlässig

„auch von Leid und Traurigkeit muß man sich nicht unterkriegen lassen. Alles muß einmal ein Ende haben, auch die Einsamkeit. Sie sitzen immer allein zu Hause und grübeln, das ist nichts. Überhaupt auf die Einsamkeit gebe ich nicht viel, sie ist erstens langweilig und zweitens ist sie ungesund, besonders auf die Dauer. Heute abend ist Konzert bei Einnenbrinks, ich komme und hole Sie ab, daß Sie mal auf andere Gedanken kommen.“

De Meerste dankede un meinde, dat könn se nich, un et mögg auf wull nich so rächt passend sien, denn et wören jä erst en paar Wiäden.

„Na,“ sagg de Klamüferste, „es ist ja kein Ball und keine Hochzeit, überhaupt ne Lustbarkeit ist das gar nicht. Professor Haspelmann, mein Schwiegersohn, hat das oft gesagt, das wäre ne ganz verkehrte Auffassung, en Kunstgenuß für ne Lustbarkeit zu halten. Und dann so wenig ich von der Einsamkeit halte, so viel gebe ich auf Musik. Musik ist erstens angenehm, man kann so nett dabei plaudern, ohne daß man von den Leuten am andern Tisch verstanden wird — und zweitens ist die Musik gesund.“

Se wull dat nich bestrieten, sagg de Meerste.

„Das kann auch kein Mensch bestreiten,“ raip de Klamüferste. „Mir ist die Musik so gesund, daß ich nie so gut schlafe, wie nach'm Konzert. Das summt mir die ganze Nacht so schön im Kopf herum wie en Wiegenlied, und dann schlafe ich wie ein Dachs.“

Ja, ich kann sagen, wenn ich's mal im Magen habe — was übrigens selten vorkommt — dann kann so'n lustiger Hopfswalzer mich ganz kurieren. Musik hat eine lösende Wirkung, sagt mein Schwiegersohn, Professor Haspelmann. Also, Frau Schulzin, gehen Sie mit?"

De Meerske wull leiwer to Hus blieben.

Do gonk de Klamüferske af un sagg in'n Husflur to Chresten, well iähr harutbrachte:

„Liebes Kind, ich verzweifle an Ihrer Tante. Sie müssen auf alles gefaßt sein.“

„Mein Gott," sagg Chresten bedröwt. „Sollte es denn so schlimm sein? Ich denke, das gibt sich mit der Zeit.“

De Klamüferske trock de Schullern up un gonk af.

Um besten konn Chresten met de Meerske ferdig wäern. Chresten was so'n sinnig Wicht, gar nich utnahmswiese schön un doch so, dat man se gähnen ankeek, denn se hadde en Gesichtchen äs ne Blom — un wenn't auf män en Margenblömken was, wat de Lude unhöfliderwiese wull en Gauseblömken nömt. En Margenblömken hät en witten Kranz äs en Stern, un dorup ligg vaken en raitlichen Schimmer, äs wenn en bitten Muorgentraut dran hangen blieben wör. Un mittenin hät et en ganz güllen Hiätt. Den ganzen Summer hendüör steiht et bescheiden bisiete un duket sich in't gröne Gräs, omwer wenn alle Blomen gaohen sind, dann höllt et ut, trü un still, un wenn im Winter

dat erste Dauwiäder den Snei hier un dor upnimp, dann kief dat kleine Margenblömken harut un lacht em fröndlic an met sine reinen Kinneraugen. Man segg, et wör dat enzige Blömken, dat in de ganze Welt to finden wör, im Norden sawuoll äs im Süden. — Guott Dank, dat et üöwerall no wull so'n Margenblömken giff! Man kief sic satt an Culpfen un an Kaiserkronen, an'n Margenblömken nich.

Wenn de Meerske met Chresken alleen was, dann brachte se dat Gespräök wanners up Werner. Se font an to vertellen un fann fin Ende, an alle kleinen Streiche ut sine Kinnertied erinnerde se sic, un se konn manches, wat he seggt hadde, so genau un wüörtlic wiergiebben, äs wenn't in iähr Hiätt schriebben stönn. Chresken wor nich möde to lustern un up alles intogaohen. Vlicht wenn se wat von de Psychologie wußt hädde, äs aoll Lewink, dann hädde se versocht, de Meerske davon astohaollen un up annere Gedanken to brengen, un de Meerske hädde dann wull tolest swieggen un alls in iähre Seele versluotten. Owver wat weet so'n Margenblömken von Psychologie! Chresken wuß nids biätter to dohen, äs iähr junge Hiätt uoppen to haollen, dat de Mutter haringaiten¹ konn, wat se wull: Träönen un Söchten², Erinnerung un Verlangen, Wehmot un Hüöppnunk. Wenn de Meerske green, dann daih Chresken met,

¹ hineingieffen ² Seufzen

un wenn se de Kinnerstreich von Werner vertall, dann lachede Chresken met iähr hellste Lachen.

Chresken un aoll Lewink wäören twee Dokters, jeder up sine Art, un de Schulte sownoll äs auf de Meerske mochten wull jeder iähren richtige Dotter funnen hebben.

De aoll Giällgaiter wull omwer auf an de Meerske sine Dotterkunst versöken.

He un de Schulte sätten bineen in'n Dreimännerklub; de diäde, Professor Kalmus feihlde, denn he moß sine Ferienreise.

„Jä luowe dat, Schulte,“ font aoll Lewink an, „dat Ji wier to Beer kummt. De künstliche Absonderunk is unnatürlich, un wenn man auf in de Truer sine feste metmääd, dann mott man doch de Saß nich so wiet drieiben, dat man äs ne Ule¹ in't Loß sitt un nich an Dageslecht kump.“

De Schulte keef ne Viele in sin Glas.

„Jä wull, Lewink, dat Ji mine Frau dat auf Haor maken können. Se sitt alltied to Hus un geföllt mi gar nich.“

Lewink satt ne wichtige Mine up un trock sine Brill ganz vörn up de Näsenspiß.

„Jä wull all längst fraogen, Schulte, wu Ihnen Jähre Frau dat wull bekummen wör. Also se kann nich drüöwer wäg — hm ja — un sitt to Huse to bröden² — hm ja — grint se auf viell?“

„Metunner,“ sagg de Schulte, „wenn de Rede

¹ Eule ² brüten

so dorup kump, ommer id glaif, se grämt sid viel im Innern, un wenn se alleen is.“

„Wat mäd se des Nachts?“ frogg de aoll Giällgaiter un keef den Schulden indrinklid an üöwer sine Brill.

„Wu so?“

De aoll Giällgaiter trock de Brill en'n lüd sieger.

„Id fraoge deshalb,“ sagg he, „üm alle Symptome bineen to kriegen. Wiett' Ji, Schulte, et handelt sid hier üm en krankhaften Costand, un do mott man erst de Symptome häbben, dann kann man de Diagnosis stellen — wiett't Se, wat dat is?“

„Ne,“ sagg de Schulte, „id sin sin Dokter.“

„Id auf nich,“ sagg aoll Lewink, „ommer id häff mi alltied för de geheimnisvolle mensliche Natur intresseert un häff viell luosen un no mähr dacht. Nu giff mi män genau Utkunft up all mine fraogen.“

„Gähn!“

„Also is se de nachts unruhig, hät se swaore Draime, küert un spuottelt¹ se viell im Slaop?“

„Dat is mi nich upfallen,“ sagg de Schulte.

„Schön! Wat mäd se bi Dis? Att se weinig oder entwickelt se vlicht en anormalen Apptit — Se verstaobt dat nich — id will seggen, slüd se vlicht so met Gewaolt alles herunner, heele Kattuffeln —“

¹ trampelt

„Owwer Här Lewink!“

„Klump alles vüör, Schulte! Dat sind Symptome.“

„So viell äs iä bemierkt häff,“ sagg de Schulte, „ätt se nich gerade viell, mi dücht äber, dat de Apptit im ganzen naolaoten hät.“

„Hm ja — hier häfft de Geföhle nich iähre Wuottel in’n Magen, hier sind se ümgefährt in’n Magen harinflagen,“ nickede de aoll Giällgaiter, „un dat is nich unbedenklic, besonnens wenn dat anhöllt — un no mähr, wenn dat tonimp. Ji mött’t to allerst Ju Augenmiärf dorup richten, dat Jue Frau nich uphört to iätten.“

„Dat glais iä auf,“ sagg de Schulte.

„Nu män still!“ Aoll Lewink wiährde met de Hand. „Co düssen Zweck mött Ji Jue Frau in Bewiägung brengen, körperlic un geistig. Et wör nich üwel, wenn Ji iähr mankst en kleinen Jäger verschaffen können — dat hett, män so’n lütten. Ji mött’t se nich rash wahn maken, dat se vlicht en Schlag frigg — so nich.“

„Ja,“ sagg de Schulte, „dat is gerade merkwürdig, se is viell sachtmödiger woern äs fröher.“

„Is se dat? Auf en Symptom — un nich unbedenklic. Vlicht könn Ji en paar Turngeräte anbringen laoten — man nennt dat Zimmer-Gymnastik — un dann, Schulte, will Ji iähr nu nich doch den Apparat kaupen?“

„Den Apparat?“

„Dat nie patenteerte geruchlose —“

„Ach so — mi dücht, dat is nich naidig.“

„Na, dann nich! De Bequemlichkeit is graut.
Nöwrigens, Schulte, id will düsse Dage äs kummen
un Jue Frau in Augenschien niehmen, de Diag-
nosis is dann biätter to driäppen.“

Wolken.

So viell Mühe Thresken sich auf gaff, et glüedede iähr doch nich, de Meerske uptomuntern. De Frau hadde fin Intresse mähr an de Welt un was up'n-mol aollert; man kann iähr nu wull siebben Jaohr mähr giebben, äs vör enigen Wiäden.

Auf Lewink sine Doktorkunst slog nich an.

De aoll Biällgaiter was würklich kummen un hadde sich de Meerske in Augenschien nummen, üm de Diagnosis biätter driäppen to können, un he hadde de Saß so gewiettenhaft besuorgt, dat et de Meerske ganz unheimlich woern was.

He satt bi den Schulken an'n Disk un saug an sine Sigarr un blaof den Damp naodentlich twiärs dö'r't Zimmer un sagg wull teihnmol up de Riege, dat et schön Wiäder un en fruchtbar Jaohr wör, un was metdewiele ganz versunken in sine Beobachtungen. So vaken äs de Meerske, de met'n Strickstump up iähren Fenstertritt satt, sich upteef, so vaken saog se de Augen von den aollen Biällgaiter up sich richtet met en ernst fүүrskenden Blic. De Brill honf em vüör up de Niäsenpiß, un äs en Luz gleep he unner de buskigen, griesen Augenbrunen iähr so stief un stump in't Gesicht.

De Schulte holl sich an't Küern un vertall dü't un dat. De aoll Biällgaiter sagg omwer nicks dorup, all fief Minuten bemärkede he : „Schön Wiäder —

en fruchtbar Jaahr!“ — un dann luerde he wier nao den Fenstertritt.

De Meerste poß sich verstuohlen up de Platt, of se vlicht in Gedanken de Nachtmüst uplaoten hädde, un wistede sich met iähr Taskendoß uöwer de Nüäse, falls se sich vlicht swatt maßt hädde, un feest an iähr Kleeed harunner, of se sich vlicht ne Klinkte drin rietten hädde — un tolest stonn se up un gonf in de Küß. Lewinf dreihde sich faots üm up sinen Stohl un befeest se sich no enmol gründlich von unner bis buoben, äs se harutgonf.

„Häff id irgendwat an mi,“ frogg de Meerste Thresken, „dat de Mann mi so anküß?“

„Owat,“ sagg Thresken, „dat bellst du di bloß in, Tante!“

Wildeß sagg de aoll Giällgaiter to den Schulden:

„Schulte, id häff se in Augenschien nummen.“

„Dat häff’k miärkt,“ sagg de Schulte.

„Un dobi, Schulte, häff id verschiedene Symptome beobachtet, de up ne erregte Gemötsverfassung sluten laot’t. Se legg ne upfallende Unruhe an den Dag, kann nich ruhig sitten up iähren Stohl, hät en schüen Blick in de Augen, bekieß sich allemänt met miärkbare Verliägenheit, wät aohne allen Grund raut und hät ne getwungene Haltung bi’t Gaohen. Id vermisse iähre fröhre Ruhe un Siederheit.“

De Schulte konn’t Gnesen nich ganz verbieten.

„Dat mag stimmen,“ meinde he, „soll dat owwer

nich von Jähre Beobachtunf kummen? Mi ducht, äs wenn se sich schaneerde.“

Holl Lewinf schüllköppede.

„Si sind alltied en Optimist west, Schulte — wiett't Se, wat dat is? Döht nids! Mine Beobachtunf, Schulte, de häff id ganz verstuohlen un unupfällig anstellt un häff se verständig unner passende Bemärkungen un allgemeine Redensarten“ — dat was dat „schön Wiäder“ un „en fruchtbaor Jaohr“ —. „So licht is dat nich, sich ungetwungen to unnerhaollen, während de Geist in ne annere Richtunf tätig is, omwer Abunf mäcf den Meister.“

„Jä,“ sagg de Schulte, „wat raodt Se mi dann nu, Här Lewinf?“

De aoll Giällgaiter saug en parmol an sin Sigarr un trocf de Augenbrunen bismitt en uf de Bleß.

„Wi mött't den Geist aslenken un beschäftigen, un dat geschüht am besten dör Erheiterunf. Doför kann id Ju ne Medzin verschaffen.“

De Schulte keef so'n Lücf ungläubig.

„Giff't doför dann Medzin?“ frogg he.

„Wenn id Medzin segg, Schulte, dann mein id fine Salbe tom Inrieben un fine Pillen un Pulvers tom Inniehmen, denn domet kann man dem Geist nich bikummen. Uöwerhaupt alle düsse Mittel, se mügt innerlicf oder üterlicf sien, de nützt nich viell — et is Quackfalberie. De Natur mott

sich söwst helpen, un dobi mott man iähr unnerstügen, dat is de ganze Kunst. Een Mittel niehm ich ut, Schulte — dat is dat Water.“

„Dat is billige Medzin,“ meinde de Schulte, „ich seih omwer nich rächt in, dat se bi Water so vergnügt un munter wäern fall. Bi mi wirkt dat mehrstied im Giegendeel, mag't nu von binnen oder von buten kummen.“

„Ji verstaobt mi falsk,“ sagg Lewink. „Dat Water will wi bloß niäbenbi anwenden. Laot se mankst ne gelinde Uffspölunk niehmen, Ji könnt se auf äs in'n natten Wickel leggen, dat verdeelt de ungesunnen Säfte. Omwer de Medzin, de ich im Auge häff, is annerer Art. Wi mött't en Ungriep make up iähren Geist — ich will iähr mine Crallaria schiden.“

„Dusend!“ raip de Schulte, „dat is allerdings ne Medzin, äs man se in de Aptheek nich findt, ich wull all längst fraogen, of Ji se wierhäht hädden.“

„Ich häff se wier,“ nickede Lewink, „un sin tofriäden met iähr — weinigestens nu. Wu dat später wät, wenn de Dafanz to Enn' is un de Studenten wierkummt, dat weet ich nich.“

De Schulte hadde giegen de Medzin nicks intowenden und dachte söwst, dat Mittel möchte vlicht anslaohen, denn dat Lewink sine Crallaria en Mensch upmuntern konn, doran twiefelde he nich.

Crallaria quamm denselwigen Naomdag tom Kaffe. De Bokweiten-Pannkoken in de saoter-

S | ännste Pastraot scheen iähr doch so üwel nich be-
summen to sien, se saog so glatt un lustig ut äs en
jungen Künin¹. Se wuß auß allerlei to vertellen,
un bi iähre Vertellsels quamm vafen en jungen
Förster vüör, den se do gintern im Saoterlanne
kennen lährt hadde.

„Frailein Crallaria,“ sagg de Schulte, „Ihnen
geiht et doch gerade äs de Katten, de alltied up de
Füte fällt. Ich glaif, man könn Ihnen nao Sibirien
schicken, dann fünnen Se doch no wat tom Lachen
un tom Friggen, un wenn’t auß män en jungen
Isbär wör.“

Met Thresken verstonn Crallaria sich wanners
nütten gutt, obschonst dat Margenblömken sich erst
wat schüchterig dahldukt hadde. De Wichter wören
beide junk und hadden beide en vergnögt Gemöt,
wenn iähre Naturen auß süß verschieden wören,
un mog Crallaria auß en bitten friewäg sien, so
was se im grunne doch gutt un vlicht viell biätter
äs mannig Frailein, wat gar nich weet, wu besippt
un mätterig se sich anstellen fall.

Ommer trotz alledem — de Zweck wor verfehlt.

„Ich krieg Kopp-Pien bi all dat Lachen,“ sagg
de Meerske naohiär, un äs Crallaria dat naichste
Mol wier quamm, moß se sich up’n Patt nao Ser-
vati-Kiärk, üm den Krüswäg to biätten.

In dat kleine Servati-Kiärksken satt de Meerske
am leiffsten. Se fonn do ne heele Stunn tobrenge,

¹ Sperling

un wenn se auf nich so stupp un stännig an't Biätten was un mankft so'n Päästken vör sich hen draimde, so wor't iähr dor doch alltied lichter üm't Hiätt. —

Enes Naomdags gonk de Schulte dör de Promnaode. Do begiegnede em sin Namenswedder, de Schersant.

„Süh äs an!“ raip de Schulte, „wi häfft us lange nich mähr seihen. Wu geiht't?“

De Schersant gaff em de Hand.

„Gutt so wiet — besonners sietdem wi Nafanz häfft. Et is mi gerade, äs wenn Waffestillstand wör, wenn de Studenten nich in Mönster sind — bloß up de Duer wät et doch lankwielig.“ „

„Na,“ meinde de Schulte, „wenn dat Ju ganze Lieden is, de Studenten söllt wull wier kummen un vör Ufswesselunf suorgen.“

„Schulte,“ sagg de Schersant en bitten vern liägen, „iä weet nich, of sich dat päß, dat iä Jhne doran erinner — owwer iä mögg Ju doch gähm mine Teilnahme utspriäden. Et is mi üörndlic naoh gaohen, un mine Frau het sogar halwe Truer anleggt, denn se segg, man könn gar nich wietten, of nich doch ne geheime Verwandtschopp vörläg.“

De Schulte drückede em de Hand un bedankede sich. Up'mol foll em wat in.

„Seggt äs, Här Schersant, iä sin unner dässe Umstände ganz davon afkummen. Ji häfft also minen Neffen entdeekt. Stimmt de Saß denn würklic?“

De Schersant greep in sine Buorstasf un trock en graut Notizbof harut.

„Hier häff'f mi alles noteert, Här Schulte — seihen Se, do steiht et swatt up witt, un et is so gutt, äs en Dokument met Unnerschrift un Siegel. Jä häff mine Reschersien met de gröttste Gewiettenhaftigkeit anstellt un kann jede Garantie üwernehmen. He is jä män Kutsfer —“

„Jede ährliche Käl is mi rächt,“ sagg de Schulte. „De Verwandtschopp is jä etwas wiet, omwer et is doch fließlick datselwige Blot. Also de aolle Befvader liäft no? Na, de fall jä wull allerlei vertellen können.“

„Eiäben döht he no,“ bemärkede de Schersant, „omwer vertellen kann he nich viell, denn erstens is he binaoh ganz dauw — et kostet de ganze Lungenkraft, wenn man siä met em verständigen will — un twedens geiht et em etwas im Kopp dörneen.“

„Här Schersant,“ sagg de Schulte, „iä sin Ju grauten Dank schüllig“ — de Schersant lagg de Hand an sine Kipp — „nu wiä Ju en Vörslag maßen. Wi willt ne Pull Wien tohaup drincken, iä sin süß mähr för Beer, omwer dütmol fall't ne Pull Wien sin un swaorens ne gutte“ — de Schersant lagg wier de Hand an de Kipp — „un dann will iä mi de Adress genau noteern. Muorgen an'n Dag gaoh'f nao Agidi-Paote un söf mine Verwandten up —“

„Un wenn Ihnen dat rächt is,“ smeet de Scher-

sant dotüsten, „dann begleite ich Ihnen. Se wohnt do so in de Gaornstiegggen un do sind de Nummern nich so licht to finden.“

„Schön,“ sagg de Schulte, „un nu kummt to, Här Schersant, un vertellst mi äs ganz genau alles, wat Ji in Erfahrung bracht häfft, un wat de Lide för'n Indruck maht häfft.“

Schersant Franz Witte daih sin Beste in't Vertellen un belöchtete dat „factum“ von allen Sieten, un je länger se tohaup sätten, um so iwriger wor he. Nao jede Glas Wien, wat he drank, wor sine Miäse raider un füeriger un sine Beschreibung auß. De Kutsker Franz Witte was nao sine Wäörde to urdeelen en rein Wunnerdier an Dugenden, schön von buten un von binnen. De Schulte, de em jä all kannde, nickede Bisfall. Auf de Tante, de Wittnaiherske Christin Witte, was de reinste Ut- bund; de Schersant hadde met scharpen Blick faots seihen, dat se alle gutten Eigenschaften, well ne aolle Juffer män an sich hebben kann, in utgespruockener Wiese besatt, un datt von de feihlers, well süde Geschöpfe dann un wann wull an sich häfft, bi iähr fin Schatten to entdecken was. Man moß seggen, et was en Glück, dat Frau Schersanten nich dobi was, äs he so dat Luof von Juffer Christin verkünnigede, denn de wör met gutten Grund eiferüchtig woern. Söwst de aolle Besvader, trotz sine Daumheit un sinen verweerten Kopp, scheen en upfallend angenehmen un interessanten Mann

to sien, vull von innerliche Wiesheit, wenn he sich dat auf nich miärken lait, un met en Hiätt von baar Gold, wenn he süß auf von dat Metall nich viell uptowiesen hadde.

De Schulte was rächt vergnügt, se wat von sine Verwandten to häören, un swaorens ut den Mund von de hange Obrigkeit, un he freide sich all up den Besöf, den he am annern Naomdag vör Agidi=Paote maken wull. As se endlids nao Hus göngen, was Schersant Franz Witte so mähr ne wandelnde Kantüchte, wenn man sine Näse in Betracht treden wull, oder ne Art seltsame Naih=Maschine, wenn man up de krummen Beene keek, well äs en paar Seiffen up de künstlickste Wiese dörnannerhaspelden. Jeder namm de vergnügte Situnk en klaterig Ende för em, denn äs he to Hus quamm, moß de Frau Schersanten en wöft reffelut Gesicht un richtede iähren Snurrbaort piel in de Höchte. Dat „mütterliche Herz“ scheen se raz bißiete leggt to hebben.

Schulte Witte gonß langsam dör de Promnaode up de Klosterstraot an. Dat Glas Wien un no mähr de Utsicht up Agidi=Paot hadden em so upmuntert, dat em tom ersten Mal wier dat Hiätt wat licht un froh was.

Thresken quamm em met en besuorgt Gesicht entgiegen.

„Ohm, id weet gar nich, wo Tante so lange bliff. Et is all acht Uhr, un se is no nich wier hier.“

„Is se dann harutgaohen?“ frogg de Schulte.
„Un hät se dann nich seggt, wohen?“

„Ne,“ sagg Thresken, „se was so eegen, ganz anners as süß. As Zi wäg wören, Ohm, do moß id iähr erst vörliäsen ut Werner sine Brewe —“

„Wat för Brewe?“

„Werner sine. De hät se sid alle upbewahrt von de ersten an, äs he up de Schole was, dann ut sine Eleventied un ut de Soldaotentied un dann de paar, de he nao Mönster schrieppen hät. Id häff iähr de all vaken vörliäsen moßt, un gewöhnlich green se dobi. Dütmol was se so eegen, se nickede ümmer vör sid hen, un gnöchelde, äs wenn se rächt pläseerlich wör, un up'nmol stonn se up un sagg: Id gaoh harut, tom Jätten sin'f wier hier. Id frogg, of se etwas spazeern wull, owmer se gaff mi sine Antwort. Un do is se gaohen.“

De Schulte stonn en Augenblick in Gedanken. Dann trock he de Uhr ut de Tasch.

„Deerdel nao acht. Se fall sid wull etwas verlett't hebben. Waohrschientlich is se bi Klamüfers un jedenfals kümp se wanners nao Hus.“

He gonf in de Stuowe un fregg sid ne lange Piep, vergatt owmer ganz, se antosticken. In Gedanken satt he sid an'n Disch un trummelde met de finger up de Platte. Dann stonn he up, feef wier nao de Uhr un gonf en paarmol up un dahl. Colest feef he in de Küch.

„Thresken, id will doch äs nao Klamüfers gaohen

un fiefen, waohrschienlid is se dor. Jã sin der faots wier.“

„Dat doh doch, Ohm!“ sagg Chresten ängstlid. —

Bi Klamüfers drapp he Frailein Nella oder de „Natter“, äs de Nollste sagg, un finen aollen Frönd Studiosus Baldrian, omwer de Meerste was nich dor, was auf nich dor west.

„Mein Gott, Herr Schulze,“ sagg de Klamüfersste, „Sie jagen einem ja in Angst. Hier ist sie nicht gewesen, und ich weiß auch gar nicht, wo man sie suchen soll. Sie wird doch nicht — aber nein, so'ne verständige Frau!“

„Im Übermaße der Gefühle,“ sagg Nella, „ist der Mensch zu allem fähig, und besonders ist leider die so lange geknechtete weibliche Natur in solchen Fällen oft unberechenbar — sensibel und impulsiv — mit wenigen Ausnahmen, die über tatkräftige Energie verfügen.“

Dobi keef se iähren Studenten an, dat Opfer von iähre eegene „Energie“, un de sagg nids, denn se hadde em von vörnharin duket.

De Schulte was bleef woern.

„Sie wollen doch nicht sagen —“ sagg he un sagg't dann söwst nich.

„Nein, gewiß nicht!“ raip de Klamüfersste, „gar nichts wollen wir sagen. Aber schließlich — gefast sein müssen wir auf alles. Ich weiß, was passieren kann, denn ich hab viele Erfahrungen gemacht in meinem Leben.“

De Schulte wisfede sich den Sweet von de Bleß.
So verrückt äs em de Undütungen auf vörquaimen,
so steeg em doch wier Willen ne graute Suorge up.

„Mein Gott,“ sagg he, „was soll man nun machen?“

„Da muß man in Geduld warten,“ sagg Fraislein Nella, „oder wenden Sie sich an die Polizei, die muß sich der Sache annehmen, wenn jemand vermißt wird.“

„Dummes Zeug,“ raip de Klamüferske, de't all leed daih, dat se vörilig so wat andüetet hadde.
„Das Beste ist, daß Sie ruhig nach Hause gehen, vielleicht ist sie unterdessen schon zurückgekommen.“

Dem Schulten löchtede dat in. He veraffchiede sich hastig un laip wier nao de Klosterstraot.

„Nu?“ säggen se beide, he un Thresken, un rieken sich fraogend in't Gesicht un säögen beide up den ersten Blick, dat nicks laofß was.

„Mein Gott,“ sagg Thresken un lagg de Hand up't Hiätt.

„Nu män ruhig — et is jä iäben half niegen vörbi.“ De Schulte gonf in de Stuowe, konn omwer söwst sine Unruhe nich Mester wäern. He terbrack sich den Kopp, wo se doch wull sien möchte, un wat iähr wull in den Wäg kummen sien möchte.

Do soll em in, wat Nella von de Polzei seggt hadde. He quamm wier in de Küß.

„Thresken, id will äs iäben henlaupen un den

Scherfanten fraogen, de wet von süde Saken Bescheid. Jä sin faots wiet hier, he wuhnt jä nich wiet.“

„Ohm, wußt du nich erst iätten?“

He was all buten Düör.

Bi Scherfanten was et ziemlich leig Wiäder. Dat „mütterliche Herz“ hadde sich no nich rächt beruhigen konnt üöwer den Costand, in den de Schersant bi sin Naohstammen sich präsentiert hadde, besonnens do de gutte Frau der Meinunk was, dat iähr leuwe Mann sich up eegene Kosten in den Costand versett't hadde. Auf was se empfindlich för dat Renomee von de hauge Obrigkeit, un konn dat slächt brufen, dat de Naohbers iähren Mann so naogneeseden, wenn he so schraot üöwer de Straot scheesede. De Schersant hadde sich wiährt, so gutt äs't gonk, un was der Meinunk, dat sin Costand no immer ganz normal wör, un dat de höchstens äs en Opfer der Höflichkeit betrachtet wäern könn, denn ne Afliehnunk wör dem Schulden giegenüöwer unhöflich west. Alles, wat he allensfalls togiebben konn, was düit, dat de Wien nich ganz so unschüllig west wör, äs he utseihen hadde; dat wör owwer nich sine Schuld, meinde he, denn de den Wien hadde wassen laoten, dat wör de leuwe Här sölwer.

So wiet wören de Verhandlungen gerade, un de Frau Scherfanten, well iähren End fast haollen wull, raip: „Mann, laot den leuwen Härn ut't Spiell!“ — do quamm de Schulte harin.

Au wor de ganze Meinungsverschiedenheit bi-

siete stellt, un dat Gesicht von de Frau Schersanten was gerade, äs wenn de Sunn dör Riängenwolken bräc. As nu de Schulte sine Suorge vörbrachte, do was't wier, äs wenn de Riängenwolken up'nmol wier vör de Sunn tröcken.

„Herr Schulze!“ raip de gutte Frau, un dat ganze „mütterliche Herz“ lagg in den Ton, den se anslog, „wenn da wirklich was passiert sein sollte, dann kriege ich zuviel. Zum zweiten Male in der Verwandtschaft — denn Sie mögen sagen, was Sie wollen, die Verwandtschaft ist da, ich fühle sie. Nun setzen Sie sich mal erst, und dann wollen wir unsere Vernunft brauchen. Franz, du mußt alles tun, was die Obrigkeit in diesem Falle tun kann.“

De Schersant was vullut praot doto, dat saog man all an de Iwer, wu he sine Niäse reef; wenn't möglich west wör, dat düsse Giegend in sin Gesicht no mähr in Füer geraodde, dann wör dat nu geschehen.

„Herr Schulte,“ sagg he, „wenn Reschersien nötig sein sollten, dann werde ich mich der Sache annehmen und meine untergeordneten Organe sämtlich in Bewegung setzen —“ domet meinde he omwer nich sine Beene, äs de Schulte dat upfassede —, „bevor wir aber weitere Schritte tun, wollen wir die diversen Möglichkeiten ins Auge fassen. Wo könnte Ihre Gemahlin sich wohl hinbegeben haben? Hat sie besonderen Verkehr oder gewisse Lieblingsplätzchen?“

De Schulte hatte sich möde up'n Stohl sett't.

„Nix dat ich müß,“ sagg he, „bi Frau Klamüser häff ich all vergiebbens anfroggt. Süß is se lester-tied höchstens no in Servati-Kiärtsken west — so viell äs ich weet.“

„Halt!“ raip de Schersant, „das ist ein Anhaltspunkt. Es kommt vor, daß Personen, die ne starke Andacht haben, unversehens eingeschlossen werden. Wir müßten den Küster mal veranlassen, die Kirche zu öffnen.“

„Ach ja,“ stimmde de Frau Schersanten bi, de dat de Kösters, well de Döröllern von iähren Mann west wören, nich vergiebben konn, dat se nich von den Schulenhoff abstammen wullen. „So Küster sind mitunter furchtbar unzuverlässige Leute, sowohl was das Einschließen als was das Abstammen anbetrifft. Franz, sag dem Mann nur gehörig die Wahrheit — oder mach ihm nur lieber gleich ein Protokoll.“

„Wir haben ihm noch nicht auf der Tat ertappt,“ sagg de Schersant.

De Schulte stonn up.

„Ich häff fine Ruh, ich mott no Hus. Mi dücht, se möß unnerdessen wierkommen sien.“

„Ohne Zweifel,“ raip de Frau Schersanten, „ich glaube ganz sicher, daß die arme Frau wieder zu Hause ist. Vielleicht hat sie sich bloß ein bißchen mit der Zeit vertan — die Zeit geht einem mitunter so furchtbar schnell herum. Franz, du gehst

mit deinem Vetter mit und stehst ihm zur Seite — hörst du? Daß du mir aber nicht — na, du verstehst mich ja!“

De Schulte verabschiedete sich von de Frau Schersanten, de em de besten Wünsche met up'n Wäg gaff. Et was uprichtig meint, omwer dat konn iähr doch nich afhaollen, faots nao iähre Naohberste to laupen un to vertellen, ne ganz rieke Verwandte von iähr, ne ganz graute Schuldenfrau wör in iähre Gemötskrankheit in't Water sprungen, un de Schersant wör gerade hen un tröck se harut.

Von sücke Gedanken was de Schulte wiet entfernt. Omwer he dachte, et möß sine Frau doch wull irgendwat tostott sien — bloß wat? Dat konn he sich in de Welt Guotts nich vörstellen, un de Ungewißheit quälde em so, dat he nicks von all dat verstonn, wat de Schersant em vertall ut sine Liäbenserfahrungen üöwer ähnliche Fälle.

„Is se de wier?“ was de erste Fraoge un düt mol sagg Thresken: „Jau, Ohm!“

„Guott Dank! Wo is se denn?“

„Im Bedde,“ sagg Thresken.

„Krank?“ frogg de Schulte, „un wo is se denn west?“

Thresken tögerde en Augenblick.

„Se is nao Hus west — datt hett, up'n Kiärk-hoff — id mein, an Werner sin Graff. Un do mott se'n Tofall krieggen hääben. Frailein Luisa is

metkommen, un de sall Ju wull alles genauer vertellen — do kümp se.“

„Schulte, Schulte!“ sagg frailein Luisa, „wu könn Ji de Frau alleen föhern laoten? Willt hüöppen, dat alls gutt geiht. Se hadde bi us in de Pastraot blieben sollt, omwer se wull parforß nich. Is dat ne Welt, is dat ne Welt! Na, Mann, se läßt jä no —“

Domet gonß he in de Kammer to sine Frau, un de Schersant, de siß un ziemlich üöwerflödig vörquamm, lagg de Hand an de Kipp un trock af.

Nids will helpen.

De Gied vergeiht in Lust un Leed. In Lust schint se wull wat raster to vergaohen un in Leed wat lankfamer, omwer se vergeiht alltied un üöwerall.

Au wören dat all ennige Wiäden, dat Schulte Witte auf sine Frau in't Graff leggt hadde. Se lagg up'n Kiärkhoff tiegen iähren Suohn, un de Busselske sagg: „He hät iähr naotroden.“ Omwer dat konn man Werner nich totruen, denn doto hadde he sinen Vater alltied viell to leif hat. Wenn annere säggen, de unvernünstige Reise in de Hitze un de Upregunk an Werner sin Graff hädden iähr den Daud bracht, so magg dat all äher richtig sien; denn se hadde sich en Buorstfeber hahlt, un dat hadde iähr metnummen. Am richtigsten mögg no wull sien, wat aoll Lewink sagg: „Man mott den ütern Anlaß von de innere Ursak unnerscheiden; de Ursak is de egentlicke Grund un de lagg bi iähr in de Geföhle. Maken Se sich sine Gewietensbiette wiägen iähre Reise. Schulte! Nao mine Diagnosis was se nich to kureern, denn wenn een met Geföhle to dohen hät, dann is mehrstied nich to helpen. Au niehmt Ju söwst dovüör in acht.“

Dat Letzte was lichter seggt äs daohen.

Wenn't dem Schulden all swaor nog woern was, üöwer den Daut von sinen Suohn wägo-

kummen, so wor't em nu doch toviell. Uterlid was he no ruhiger, äs he an dat Graff von sine Frau stonn, äs domols, wo he sinen Suohn begrauf, owwer et was etwas toviell Ruhe. Se kuerden em von allen Sieten to un wullen em trösten, denn de eensame Mann daih iähr leed, un he gaff allen ne fröndliche un vernünftige Antwort.

De aolle Här Pastor konn sid knapp haollen, de Thräonen stönnen em in de Augen, un Fraulein Luisa green un schamm ümschichtig; se wuß bloß nicht rächt, worup se schennen¹ soll.

„Schulte,“ sagg de Pastor, „nu blief Ji owwer hier un gaoh't nich wier nao Mönster. Wat will Ji do alleen maken? Tilda hät sid doch anners besunnen un hät mi dat an't Hiätt leggt, dat id Ju doch tospriäcken möchte. Ji könnt Ju hier doch no nützlich maken in'n Kiärkenvorstand un för de Gemeinde.“

„Här Pastor,“ sagg de Schulte, „an sid sägg mi dat jä viell mähr to äs in Mönster, owwer up Wittens Hoff sin id ganz üöwerfödig. Id sin do bi dat niee Regiment so fründ woern, dat id et in de ganze annere Welt nu biätter uthaollen kann äs dor. Id häff met Tilda all kiert, un häff iähr dat im Guten owwer een för allemaol utenanner sett't.“

„Wat ne verkährte Welt!“ raip Fraulein Luisa.
„En aollen Schulten, well ganz alleen steiht, well

¹ schimpfen

fröher niēds von de Stadt wietten wull, will parfuorß nao Mönster treden. Hät siē fröher up Hals un Kragen wiährt, un nu will he söwst nicht anners.“

„Fröher was fröher!“ sagg de Schulte.

„Ji könnt Ju doch gutt denken,“ font Frailein Luisa wier an, „dat Tilda dat wuoll bedacht is, wenn se Ju inviteert, un dat Ji do up'n Hoff ein slächt Liāben kriegt, denn weē so viell Geld hät —“

„Allerdings,“ foll iāhr de Schulte in't Waort, „owwer de Gedanke kann mi bloß dorin bestärken, dat iē nich up'n Hoff trügkähre.“

„Luisa,“ sagg de Pastor, „du moß de Lūde fine Motive unnerschuben —“

„Owat,“ raip Luisa, „hät siē wat met unnerschuben — iē spriāē äs iē denē. Wat will Ji dann iim Guottswillen maken in Mönster. Schulte?“

De Schulte troē de Schullern up.

„Chresken bliff bi mi — iē häff auf en paar Frönde dor — im üöwrigen fall siē dat wull finnen. Jē mott erst äs Ruhe häbben, dat iē wier tor Besinnunk kumm.“ —

Auf de Busselske hadde dem Schulten toküren wullt to blieben, un se hadde en ganz besonnern Dörslag.

„Schulte,“ sagg se, „dat niemodske Regiment up Wittens Hoff dat fall wull wanners in'n Dief gaohen met dat ganze schöne Järwe. Jē seiē dat all kummen —“

„Is doch graute Fraoge,“ meinde de Schulte,
„nich alles, wat niemods is, is auf verfährt.“

„Nehmt män ruhig an, dat id rächt häff,“
sagg de Busselske, „un nu mein id, Ji sollen dat to
Ju eegen Pläseer so maken äs de Prophet ut dat
aolle Testament, wo wi fröher in de Schole von
luosen häfft — de Nam is mi entfallen, vlicht dat
he Nathan hedde oder Lewi, et wören ja doch lutter
Juden.“

„Wat moß de denn?“ frogg de Schulte.

„De Mann de satt sich unner so'n grant Patt-
fenblatt¹ un luerde drup, dat de Stadt Niniveh
unnergong, un hadde so rächt sin Pläseer dran.“

„Is de Stadt dann unnergaochen?“

„Natürlid! de Propheten krieggen alltied rächt,
se is unnergaochen in bar Uste, wenn'k mi rächt
erinnern kann. Nu mött Ji dat nich wörtlid an-
wenden met dat Pattfenblatt — id mein, Ji sollen
Ju in de Näöhe dahlsetten, tom Bispiell bi us, un
Ju dat Spiellwiärf auf so afluern äs de aolle Na-
than — ne, id glaif, he hedde Habakuf.“

„Mein Ji denn, dat dat würklid en Pläseer för
mi wör, Busselske?“

De Frau keef em verwünnert an.

„Wören Ji denn vlicht drüöwer grienen nao
alledem un trotz alledem?“

„Waohrschienlid,“ sagg de Schulte.

„Dann allerdings,“ sagg de Busselske un schüll-

¹ Klettenblatt

föppede, „dann gaoh't män mügl'ch't wiet wäg. Un fließlic' denkt Ji no wull, id' spekuleer up Ju Geld, Schulte?“

„Dat nich, Busselste,“ sagg de Schulte un gaff iähr de Hand. —

Colest quamm Wilm-Ohm, de in finen verschuottenen Zylinder met't Begräbnis wiesen was — dütmol was nämlic' sine „Bestattung“, denn wenn de „Langtag“ auf in vullen Staat vertriäden was, so hadde he doch de ganze Sak dem Schulten üöwerlaoten, un de hadde sine Frau allerdings in allen Ahren, owwer doch aohne Krepp in de Kiär't begraben laoten.

„Chero,“ sagg Wilm-Ohm, „üöwer den Fall will id' nu no nicks seggen — wi küert später äs dorüöwer. Owwer id' häff'n Updrag von mine Frau: id' soll di metbrennen, un du sollst bi us blieben.“

„Wilm,“ antwortede de Schulte, „de Vörslag geföllt mi gar nich üwel, un et is mügl'ch' — waohrschienlic' sogar, dat id' en anniehm. Owwer laot mi för't erste nao Mönster gaohen. Ich will mi erst en lüä besinnen.“

Wilm-Ohm keef em an, he keef em in dat stille Gesicht, wat siä so ännert hadde in lester Tied, un gaff em dann de Hand. He dachte unwillkürlic' doran, dat en Stück Wild, wat en Schuß krieggen hät, siä verkrüpp un verstäc', wo de Waold am dicksten un dunkelsten is.

„Doh dat, Chero, owwer vergiätt nich, wat id'

di seggt häff. Un vlicht kumm id äs geliägentliä un besöf di in Mönster.“

„Domet mädst du mi en Pläseer,“ sagg de Schulte, „un dann vergiätt nich, Anne-Möhne viell Kuplemente to seggen. Du häst im Grunne genummen doch ne gutte Frau, Wilm!“

Wilm-Ohm nickede.

„Un du weest se so gutt to niehmen, Thero! Se hät mi sogar no seggt, wenn du wullst, könnst du auf de Studenten wier inladen in de Vakanz.“

„Dat is alles Mügliä!“ sagg de Schulte.

„Na, denn adjüs, Thero! Minen Maulwurfs-hügelhobel häff id in lester Tied bedeutend verbiättert. Id glais, nu is he in sine Art vullkommen, un id will min'n Patent gieben laoten. Up Wierseihen!“ —

De Schulte satt wier up de Klosterstraot.

He hadde sid auf de Hügel wierhahlt, de so lange bi den Dugelmann up de Rauenburg in Kost west wören, omwer äs Jakob nu anfonk met „Swattkopp“, „aolle Dickkopp“, do moß em dat gar fin Pläseer mähr, un äs he sagg: „Bildung, Thedor, Bildung“, do bracht he em wier wäg un verkoff em met Schaden. He konn dat nich anhäöern.

He namm auf sine Vinzenz-Gänge wier up.

„Dat is rächt, Schulte!“ sagg aoll Lewint, „id was all bange, Ji möchten Ju nu raß verkrupen, un dat hädden Ji no weiniger uthaollen äs Jue

siälige Frau. Wenn dat Liäben em angripp, dann mott man de Ciänne wiesen un seggen: Blaos mi in de Cas! Unnerkriegen laot ic̄ mi nich!

De Schulte nickede.

Owwer so rächt tofriäden was de aolle Giällgaiter doch nich met sinen Frönd. He nam en in Augenschien un fann, dat he aollert was un alltied so'n Indruck mot, äs wenn he möde wör. Auf süß bemärkede he enige Symptome, well em nich gefölln. He unnerholl sic̄ dorüöwer met sinen Frönd, Professer Kalmus, de von de Reise wier trüg was.

„De Schulte geföllt mi nich,“ sagg he, „erstens is he so interesselaus, un fröher hadde he för alles un jedes Interesse. Un dann is he vaken so geistesabwesend. Ihnen äs Professer steiht dat jä to, man nennt dat Zerstreutheit, obschonst dat Se in düsse Hinsicht no lange nich so verrückt sind, äs wat von Jähre Kollegen, Här Professer! Häfft Se tom Bispiell all jemols an Jähre eegen Düör ankloppet un sind dann wier wäggaohen, wiägen dat kin Mens̄ binnen was, de Herein ropen kann?“

„Jä mott seggen, dat ic̄ et sowiet no nich bracht häff,“ sagg Professer Kalmus, „well hät dat denn daohen?“

„Dat hät en Professer daohen, de fröher bi mi wuhnt hät,“ sagg aoll Lewink, „de Mann is all in jungen Jaohren stuorben ut pure Zerstreutheit.“

„Wu dann, Lewink?“

„De Mann hät sic̄ so vertieft in sine Probleme,

dat he enmol dat Nohmhahlen vergiätten hät. De Dokter meinde, et wör en Slag, owwer de Mann was viell to dünn för'n Slag. Um wier up den Schulden to kummen, nu fraog id: steiht dat auf en Schulden wull to, zerstreut to sien? Id mein, dat is en ganz bedenkliä Teeßen."

„Seige nog!“ gaff Professor Kalmus to. „Wi mött'n up annere Gedanken brengen.“

Woll Lewin nickede.

„Id will dat äs met de soziale Fraoge versöken, denn dorin ligg viell Unreiz. Man kann siä so nett dorüöwer käbbeln, denn alle, well siä dorin vertieft, sind verschiedener Meinunk un jeder hät rächt — dat hett up sine Wiese. Un niäks ist gesünder, Här Professor, äs en kleinen Disput, wenn niä alltoviell Gift drächtersitt.“

„Id verspriä mi viell davon,“ sagg de Professor.

„Un wenn dat niä batten will, dann mött't Se em äs metnehmen, wenn Se wier aolle Schäppe un Pötte söket.“

„Sall en Waort sien,“ sagg de Professor, „id wull doch naichstens äs nao'n Saoterlanne —“

„Dat kümpp gutt ut,“ foll Lewin em in't Waort, „dann gieff id Ju en Kumpelment met an den Pastor, wo mine Nichte Hushöllerske is — Crallaria het dor 'ne Kur dörmaket — un do könn Ji Ju en paar Dage in'n Smiär leggen.“ —

Bi den naichsten Vinzenz-Gank fonk Lewin an met sine soziale Fraoge.

„Wi mött't de Saß nu doch baoll in Angriep
niehmen, Schulte, denn so licht un einfach is se
nich, un Ji werd mi süß aolt drüöwer, äher äs Ji
de elementaren Kenntnisse in'n Kopp kriegt — id
denk, Ji verstaoh't dat, denn de Elementarschol häff
Ji doch auß besocht.“

„Ne,“ sagg de Schulte, „Ji sett't toviell vörut,
id sin bloß in'n Duorp up de Schole west. To mine
Tied gaff man no nich so viell up de Wissenschaft.“

„Ji kennt de Terminussen nich, Schulte! Ele-
mentarschol is en Terminus, un dat bedü't bloß
Volkschol, so äs man se up jede Duorp hät. Dat
is bloß en gelährten Utdruck — en Terminus is dat.“

„De gelährten Utdrücke sind nids för mi, Lewint!
Un mi dücht, wenn wi de ganze soziale Fraoge män
ächterwiägens laot't. Id sin to aolt doför.“

De aoll Biällgaiter schüllköppede.

„Id will Ju wat seggen, Schulte, man kann sid
de Saß auß lichter maken. Et giff üöwerhaupt ne
dubbelte Art un Wiese, üm de soziale Fraoge an-
togriepen: wat doht dat met't Hiätt — se tielt sid
üm, wo Naut is, un helpt, so gutt äs se könnt —
un wat doht dat met'n Kopp — se befaßt sid met
de Theorie. Dat is wier'n Terminus, Schulte, et
bedü't Wiettenschopp. Id för mine Person häff
beides drup verwandt, Kopp un Hiätt — omwer
dat sind Utnahmen.“

„Min Kopp is to aolt, un min Hiätt to faolt,“
sagg de Schulte. „Laot't mi män gewähren, Le-

wink, de soziale Fraoge wät aohne mi ferdig, un id werde aohne iähr ferdig.“

Woll Lewink gaff sid no nich.

„Se stellt sid dat to geföhrlich vüör, Schulte! Nu sieht äs an, use Dinzenz-Besöke de häört auf to de soziale Fraoge —“

„Doför sin'f jä klof nog,“ meinde de Schulte. „Et is am besten, wenn id bi minen Menschenverstand blief, un wenn Ji Zu nich unnützig plaoat.“

Woll Lewink lait de Saß fallen un moß en annern Plan. He erinnerte sid, dat de Schulte fröher an sine Nichte Crallaria un iähr muntere Wesen viell Gefallen funnen hadde, un dachte, vlicht könn de Medizin, well de Meerste nich holpen hadde, bi den Schulten anslaoen. Crallaria hadde Fröndschoop fluotten met Chresken un quamm flietig nao de Klosterstraot. Enes Naomdags äs se gerade wier hen wull, raip de Giällgaiter iähr bisiete.

„Na, Onkel, was ist denn? Schief mal los!“

„Geihst du nao Schulte Witte?“ frogg Lewink.

„Nach Schulte Witte? Nein, ich gehe zu Chresken,“ sagt Crallaria vergnügt. Se hadde all Angst hat, dat vlicht en Bref von iähren Förster an de verkährte Adress kummen wör; se hadde swaorens den Brefsuodden bestuoßen, omwer iähr Ohm passede up äs en aollen Draken. Se äöhmede iörndlich up.

„Id denk, dat is datfelwe,“ sagt Lewink.

„Und ich denke, es ist ein Unterschied,“ soll

Crallaria em munter in't Waort, „ob ich meine Freundin besuche oder einen heiratsfähigen Witwer.“

Noll Lewink schüllköpède.

„Ammer dat aolle Strid! Et wör mi leif, wenn du di en lüch üm Schulte Witte kümmern wullst. Maß di an em haran un inviteer em, dat he met Ju nao Maiknotten geiht, un maß en etwas munter —“

Crallaria lachede hallup.

„Dumme Blage,“ schann de aoll Biällgaiter, „wat is do to lachen? De Mann is in ne krankhafte Gemötsverfassung un mott uprappelt wäern, un wenn du dat nich kannst, woför bist du dann gutt?“

Crallaria was noch ümmer an't Lachen.

„Onkel, nun sag's doch gerade heraus, daß der reiche Schulze Witte eine vortreffliche Partie wäre für deine arme Nichte. Aber ich nehme ihn nicht, darauf kannst du dich verlassen. Wenn ich überhaupt einen alten reichen Mann nähme, was ich aber niemals tue, dann wäre Schulze Witte mir zu schade dafür.“

„Is dat'n Elend met sücke Widchter, besonnern wenn se ut'n Rhinland sind!“ De aoll Biällgaiter schauf sid den Pättfel¹ in'n Nacken, äs wenn he sid de Haor utrieten wull. „Meinst du denn, id wull den gutten Mann so ansmiären, dat id em so'ne Flüggeste äs du up de Aohren küre? Afgeseihen davon,

¹ Käppchen

dat bi Schulte Witte an Hierooten üöwerhaupt nich to denken is.“

„Mein Gott, wie ungalant!“ raip Trallaria, „aber wenn die Sache so steht, dann will ich gern alles tun — nur übernehm ich keine Verantwortung, wenn er schließlich doch sein Herz an mich verliert, was ich sehr wohl begreifen würde.“

„Nu schiär di wäg!“ sagg aoll Lewink, un Trallaria gonf tom twedden mol äs Medzin nao de Klosterstraot, slog owwer iäben so wenig an, äs't erste mol.

De Schulte lait siä swaorens beküern un gonf met de beiden Wichter nao Maituotten, owwer et scheen, äs wenn dat Sachen von Trallaria em möde moß, un dat naichste mol bleef he in'n Huse.

För Thresken was de Gesellschopp von Trallaria owwer doch rächt gutt, denn se was no junf un hadde in Mönster finen Menschen äs iähren Ohm, un junge Süde häfft en bitten Sachen so naidig äs de Küfen de Sunn. De Kluchhenn kann no so besuorgt sien, wenn't faolt un riängesf Wiäder is, dann verfummt un verflamt de kleinen Dinger.

Aoll Lewink wull vertwiefeln.

Do quamm em en graut Ereignis to Hölpe — wenigstens verspraç he siä viell davon.

Ganz upgeregt quamm de Siällgaiter eenes Muorgens all üm teihn Uhr nao de Klosterstraot laupen un schellde so nütten, dat Thresken siä ver-

schrock in de Küd, un dat de Schulte to glieker Tied met iähr an de Düör gonk, üm laoftomaken.

„Gutten Muorgen, aolle Frönd!“ raip Lewink, „nu häfft se iähre wuollverdeinte Straose! Jä häff’t jä vörut seggt! Se sind gistern Aobend in de Luft fluogen.“

„Well?“ raip de Schulte.

„Well? De Harmonie!“

„Min Guott un min alles, kump so wat denn auf wull in Mönster vüör?“

De Schulte dachte an de Bombe un fann dat Pläseer von den Giällgaiter doch en lüdk grufam.

„Worum nich in Mönster? Jä sin fröher auf all eenmol met upfluogen,“ sagg aoll Lewink.

„Ji? Hät Ju dat nids daohen? Jä dachte, man flüögg in Stücke, — weinigestens brüöck man doch en Been.“

Lewink keek den Schulden erst verwünnert, dann bedenkliak an un namm sine Hand.

„Laot’t äs iäben föhlen — hm — Puls is ruhig.“

„Lewink,“ sagg de Schulte un trock sine Hand trüg, „et is nich Jue Wiese, to daip in’t Glas to tiefen, süß sägg ik, Ji hädden an’n fröhen Muorgen all Eenen in de Krone. Erst vertell Ji mi do wat von en Bomben=Attentat up de Harmonie —“

„Bomben? Schulte, Ji draimt no!“

„Wat? Upfluogen häff Ji doch seggt.“

Au moß de aolle Giällgaiter lachen, wat selten passeerde.

„So geiht't," sagt he, „wenn man de Terminusse nich versteiht. Upfluogen dat hett, se hät sich uplöst.“

„Na," meinde de Schulte, „wenn anners nichts is, dat is mi furchtbar gliestgültig. Wat kümmert mi de Harmonie? Owver nu kummt en Lüde binnen, Lewinf, niehmt ne Sigarr un en Snäpsken.“

De aoll Giällgaiter gaff sich nu alle Mühe, de Saß intressant dortostellen un hadde sich genau in-formeert. Et was auf rächt bunt togaohen in de Situng, denn de fiene Friseur Grobmann hadde wat up't Fell krieggen un aoll Bäcker Poll, de Friäden stiften wull, was met den Kassenboten Jaspers anenanner geraott un hadde up den Kassenboten sinen schraoen Pudde drei Beerglase kaput slagen. Sliestlich hadden se all iähren Uttritt erklärt.

Lewinf vertall dat met grauten Behagen, saog owver to sinen grauten Verdruott, dat de Schulte hier un dor en Lüde gnesede, im ganzen owver rächt gliestgültig bleef.

„Här Professor," sagt de Giällgaiter naohär to Kalmus, „nu mött't Se met em laosß. Ich häff all min Pulver verschuotten, un wenn Se nich mähr utricht't äs ich, dann is Schulte Witte en verluoren Mann. Kiekt'n bloß an, wat he bifallen is, un wat sin Auge matt un möde in'n Kopp ligg, un wat he vörnüöwer geiht! Un was fröher so risik un so gawe. Här Professor, wenn man de Geföhle ut de Welt schaffen könn!" —

Professer Kalmus hadde nog to küern, dat de Schulte üöwerhaupt metgonf; he wull't parfuorß nich un daih't auf fließlick bloß sinen frönd to Gesallen. Se tröcken in't Saoterland un besochten den aollen Pastor un lährden de Nichte von Lewinf kenne, de soviell Ähnlichkeit met em hadde, dat se wull för sine Süster hädde dörgaohen konnt, un kloppeden de Buern af in de Runde. Se aiten viell Bokwaiten-Pannfoken un Surmiälte un quiamen nao acht Dage nao Mönster trüg un wören beide froh, dat se wier to Hus wören, de Professer, wiägen dat he de Kost nich verdriägen konn, un de Schulte, wiägen dat he't leed was tüsken de frümnden Lude.

„Wu hät't gaohen?“ frogg Lewinf.

„Famos,“ sagg de Professer, „ganz famos! Drei Kuffers un twee aolle Kannen von Tinn un en Saoltfättken, so schön —“

„Ja mein, met den Schulden,“ sagg Lewinf.

„Ach so — de Schulte! Ja — so viell id mi erinner, was he alltied glief still un ruhig, owwer ganz gutt tofriäden äs't scheen.“

„He is liefert,“ sag aoll Lewinf un gonf nao Hus.

De Wittnaiherste Christin Witte.

Schulte Witte was doch no nich liefert, un well em wier up de Beene brachte, dat was Juffer Christin.

Wat de aolle erfahrene Giällgaiter Lewinß un sin Frönd, de gelährte Professor Kalmus, un sine Nichte, de lustige Crallaria, alle drei nich ferdig brachten, dat erreckede de aolle verdrügte Wittnaiherste vör Agidi-Paote. Allerdings domet de Sake vullständig wor, moß auf Thresken no dat Jährige doto dohen, omwer dat kümp later.

Up jeden Fall hät de Wittnaiherste den Unfanß maßt. Man süht dorut, dat de Lude unrächt häfft, well meint, aolle Juffern wören to nißs nuß up de Welt, un well von düsse respektobeln Geschöpfe so füert, äs wenn't siß üm junge Katten handelde — junge Katten döht man bekanntlid am besten en Steen üm'n Hals un smitt se in'n naichsten Dieß.

Düsse unverständigen Menschen söllt nu des Biättern belährt wäern üöwer de aollen Juffern, un alle dejnigen, de äs id söwst för de aollen Juffern von Hiätten innummen sind, söllt siß nu erbauen.

De Wittnaiherste Juffer Christin Witte vör Agidi-Paote verdeinte dat Luof, wat iähr de Scherfant Franz Witte ächter de Wienpull so

rieklied spendeert hadde, vullut. Nich bloß dat se ne perfekte Wittnaiherste was un iähr Handwärt verstonn, wat all viell is, se konn auf dat Hus in Order haollen un en gutten Pott kuoden, wat no mähr is; un nich bloß dat se flietig tor Kiät gonk un des Uobends iähren Raufenkranz biädde, wat man luoben mott, se poß auf iähren aollen, döwen un daoren Vader so gutt up un moß em de lesten lästigen Jaohr so angeneihm, äs't menskenmüglied was, wat man no mähr luoben mott; un nich bloß, dat se ne gutte Dochter was för düssen aollen krüdeligen Besvader, se was auf ne gutte Moder west för iähren Neffen, den Kutsker Heinrich Witte, den se dat müglichst weinig hadde föhlen laoten, dat he sine Öllern so fröh verluoren hadde. Dat se dobi ne aolle Zuffer woern was, was för de beiden weinigstens kin Feihler, un se brukede sid auf nich dorüöwer to beklagen, denn se was't söwst in Schuld. De Schohmaker Labbed wull iähr in iähren jüngerem Jaohren, to sine Mesterste maken. Allerdings hümpelde he met een Been, dat gleeß sid omwer ut, denn he stutterde auf, un dat is för ne Frau ne ganz kommodige Sak, wiägen dat se dann licht in deselwe Tied teilhmol so viell seggen kann, äs de Mann. Labbed was auf siliäwe nich dotokommen, Christin würklied un vullstännig to fraogen. Wenn he met vielle Mühe harutbracht

hadde: „Chr—Chri—Christin, w—wu—wufft Du mi—mi—mi—“ dann hadde se all dreimol antwort't: „Ne, Labbed, ic̄ doh't nich, ic̄ häff minen Vader un den Kleinen Henrich, minen Brodersuohn, un do häff ic̄ nog an.“

Juffer Christin moß sic̄ eenes gutten Dages up'n Patt.

Se hadde dat all mährmols üöwerleggt met Henrich, denn met den Befvader konn man nich gutt wat üöwerleggen, of se nich iähren Verwandten, den Schulden Witte up de Klausterstraot, upsöken soll. De Schersant hadde iähr natürlick von der Verwandtschopp vertellt, un Juffer Christin hadde giegen en riefen Vedder nicks intowenden, wenn iähr Hiätt auf nich an Geld un Gutt honf. Se meinde, för ne Undugend könn man den Riekdom doch nich ästimeern.

De erste Tied hadde se up den Besöf von den Vedder ganz siecker hüöppet un hadde von Dag to Dag dat Hüsten so propper maft äs en Kapellken. „He sall doch faots seihen, dat wi üörndliche Lude sind,“ sagg se. Jede Nacht draimde se, he quaim den Dag, un frogg Henrich dann tom hundertsten Mol, wo he so utsäög, un wat he so för'n Mann wör, denn Henrich hadde em jä domols no Sud-Müll föhrt.

„He is en rächt gemeinen un verstännigen

Mann," sagg Henrich dann, „un in den besten Jaohren.“

Mähr kreeg se nich harut, denn Henrich was nich so begabt in't Küern äs sine leiwe Tante.

„Un se? Wat is se för ne Frau?“ frogg Juffer Christin.

„Wat fall se för ne Frau sien?“ sagg Henrich un dreihede ungedüllig sinen Snurrbaort. „Se is wat fiener äs he.“

„Wat hadde se wull so för Tüg an?“

„Dat weet id nich,“ sagg Henrich, un Christin gaff dat Fraogen up un dachte verdreitlid, dat iähr leiwe Neffe doch eenen Feihler an sich hadde, ne üöwergraute Swiegsamkeit.

As Schulte Witte nu gar nich quamm, üöwerlagg se, of't nich angebracht wör, em uptofofen, män Henrich was ratz dogiegen, un se quamm met iähre Redekunst giegen den swiegsamen Neffen nich up.

„Wi fönn em nich naolaupen,“ sagg he, „denn dat säög ut, äs wenn wi wat von em wullen. Et is an em, to us to kummen, denn he is rief, un wi sind arm.“

„Na — arm doch gerade nich!“ raip Juffer Christin verdreitlid.

„Im Vergließ to em doch.“

Do häörden se, dat dem Schulten sin Suohn verunglückt wör, un de Wittnaiherske wull sich wier up'n Patt maken. Henrich hadde nog to stüern.

„Wu fönn wi iähr nu so stören in de Truer?“

sagg he. „Un et süht jä gerade ut, äs wenn wi us empfiahlen wullen äs sine tokünftigen Järben.“

„Nolle pöttske Junge!“ raip de Wittnaiherske un bleef to Hus un luerde, of de Schulte nich quaim. Se fonf sogar wier an to draimen, owwer auf dat draimen holp nicks. Ja, se daih no mähr, aohne dat se Henrich en Wäörtken sagg, gont se nao den Schersanten Franz Witte un stüedede den en lüed up, dat he den Schulden äs erinnern soll. De daih dat auf, owwer do wor de Meerske krank un starf.

Nu was Juffer Christin nich mähr to haollen.

„Wenn wi no länger woch't," sagg se, „dann bliff sließlied von de ganze Verwandtschopp nicks mähr üöwer. Twee sind nu all daut un een Enzigen is no an't Liäben, well weet, wu baoll de nu auf ut de Tied geiht. Wi häfft so wenig Verwandte, ied will düffen geheimen Vedder apatt kenne lähren, dat mag gaohen, äs't will!“

Et entspann sied nu en Kampf in dat kleine friedlied Hüsken vör Agidi=Paote, wo de Stodkrausen un Sonnenblomen so ruhig un fröndlied in dat Vörgäörnten stönnen, un in düffen Kampf bleef de aolle Juffer buoben, äs iähr dat auf tokamm. Henrich miärfede, dat he dütmol dat Spiell nich winnen konn, un begnögedede sied domet, sine leuwe Möhne no'n lüed hentohaollen.

„Du kannst em doch nich so direkt nao den Cruerfall in't Hus stüötten —“

„In't Hus stüötten doh ied üöwerhaupt nich,“

sagg Juffer Christin, „dat is gar mine Maneer nich. Owwer mienthalben wiä no een of annern Dag wochten.“

Dat wor iähr suer nog, un endliäks was iähre Geduld raž to Enne, owwer auk vullständich, dat iähr sine veer Piärde mähr trüghaollen hädde. Also moř Juffer Christin siä up'n Patt an en schönen stillen September=Maomdag.

Schulte Witte satt up den Fenstertritt, wo de siälige Meerske so vaken siätten hadde, un keef dör't Fenster in den Sunnenschien, well de giällen Einnenbaim an de Promenaode no mähr vergüllde. Een Blatt nao't annere foll langsam to Buodden un lagg siä still to de annern, well der all läggen. En paar Kinner möken siä en Pläseer dorut, in dat drüge Lauf harümtowöhlen, un smietten siä mankft ne Handvull an'n Kopp un lacheden dobi, äs bloř Kinner lachen könnt — Hiärfst un Fröhjaohr bineen. De Schulte keef iähr to, in Gedanken, äs dat fröheer gar nich sine Art was; sine Piep was em utgaohen, un wenn aoll Lewink dat aollerte Gesicht unner de griesen Haor un de möden Augen seihen hädde, dann hädde he wisse wier seggt: „He is liefert.“

Un gerade in düssen Augenblick schellde Juffer Christin an met de ganze Kesselutheit, de iähr eegen was. Et giff nämlick twee ganz verscheidene Sorten von Wittnaihersken, so'ne drümmelige, quiärige un sippelige, un ne Kesselveerte, well so risē up'n End geht, äs wenn se iähre eegene Jälle dörfluoden

hädde; de erste is mehrstied en lüß pummelig un dick, un de twedde so rächt schraoh un taoh. To de twedde Sorte häärde Juffer Christin.

Chresken quamm harin un sagg to den Schulden:

„Do is ne Dam, de will Ju sprääken, Ohm!“

„Ne Dam? Wo häst du se denn laoten?“

„Jä häff se in de beste Stuowe daohen,“ sagg Chresken. To de Meerste iähre Tieden hedde dat „Salon“.

„Na — is rächt,“ sagg de Schulte un stonn up met'n Söcht. He dachte unwillkürlick an aoll Lewink un Eifette un brummede in sinen Snurrbaort: Dat Mensß wät mi doch nich friggen willen!

Juffer Christin satt piel up de büterste Kant von een van de Meerste iähre sinen Polsterfessels; se hadde siä iähr swatte Mantillken terächttroeken, sagg de flietigen Hanne met de Halpandsken in'n Schaut un keef siä in dat Zimmer üm. Dat was allerdings wat anners äs iähr kleine Stüöffen vör Agidi-Paote, omwer Juffer Christin dachte: Män nich schüchterig sien, iä kumm jä nich, üm to biätteln.

Hädde se wußt, wat för Gedanken dem Schulden dör den Sinn göngen, dann wör se doch vlicht en lüß verliägen woren, denn friggerie is un bliff för'n Juffernhiätt alltied en delikaot Thema, wenn dat Hiätt auk all sine fiftig Jaohr erläßt hät. Omwer Christin ahnde dat nich, un so keef se dem Schulden seelenruhig in de Möte, äs he harinquamm un frogg, met wem he de Ahre hädde.

Et mok en gutten Indruck up Juffer Christin, dat de Schulte Platt kuerde; he verleugnet doch sinen aollen Stand nich, dachte se.

„De Ahre,“ sagg se ardig, indem se upstonn, „is doch mähr up mine Siete, denn wenn wi auf denselwen Namen häfft un ut deselwe familge stammt, so mott iä dat doch anerkennen, dat Se von höchtern Stand sind äs ne eenfache Wittnaiherske. Iä sin nämlic Christin Witte von Agidi-Paote, un wenn Se Schulte Witte sind, wat iä anniehm, dann dröff iä jä wull Vedder to Ihnen seggen — met Jähren Verlaif¹.“

Domet reekede se unschaneert iähre Hand hen, un de Schulte besann siä finen Augenblick. Met beide Hänne greep he to un poä de hageren finger von de aolle Wittnaiherske un drückede se kräftig.

„Min Gott un alles! Christin Witte? Un Ji stammt würklic von Wittens und sind mine Nichte? Dat is mi ne graute Freude — ne graute Freude, denn de Wittens sind raor woern — iä — iä —“

Sin Gesicht hadde erst uplöcht't, äs wenn en Sonnenstraohl an'n düstern Novemberdag üöwer't griesse feld geiht, un nu up'nmol was de Sunn wier verschwunnen, un de graoe Novemberdag sank swaor up de faolle Welt.

De Schulte satt siä dahl, stall de Ellenbuogens up'n Disä un lagg dat Gesicht in de Hänne. Wat he siet den Daut von de Meerske no nich konnt

¹ Erlaubnis

hadde — he green, green, aohne to snufen, still un sacht, un de Träönen laipen tüschen de Finger düör un drüppeden up den fienen Teppich.

Obschonst Juffer Christin ne erfahrene Person was, so was se doch im ersten Augenblick verduht üöwer den Indruck, den se up iähren Vedder maht hadde. Ommer se begreep sich rast, un dat aolle Juffern-Hiätt smolt iähr von bar Metleed, denn et is en Unblick, den nich Jeder verdriägen kann, en aollen Mann grienen to seihen. Et was auf so unverhofft kummen, dat Christin gar fine Dörsicht hadde bruken konnt; et üöwerkamm iähr raz, un se wuß sich nich anners to helpen, se green auf, obschonst iähr de Träönen süß gar nich so laof sätten. Do sätten se nu in den „Salon“, de aolle Schulte un de aolle Wittnaiherste un griennen, wat dat Tüg haollen konn! Wör de Biällgaiter Lewinf harinkummen, dann hädde he gewiß seggt: So, nu is't so wiet! So geiht't, wenn man sich nich in acht nimp för de Geföhle!

Ommer dat Siegendeel was der Fall.

De Schulte hadde sich siliäwe nich so licht follt üm't Hiätt, äs nu, wo he sich de Augen utwiskede, sich kräftig in sin Taskendof snütete un sagg:

„Christin, wat moß du wull denken von den aollen Mann, well sich do hensett't un di ne Portion vörhüht, wo du kümmt un di äs Nichte vörstellst!“

„Vedder,“ sagg Christin un wiskede sich resel-veert de Träönen af, well an iähren Möppel hön-

gen, „iä denf, et is wahrhaftig fine Schann to grienen, wenn een in fuotter Tied Suohn un Frau verluoren hät, omwer iä mein auf, man mott üöwer alles wägkummen, wat de leiwe Här schickt.“

„Un besonnens,“ satt de Schulte hento, „wenn de leiwe Här em ächternao ne ganze Verwandtschaftopp schickt. Nu hät de aolle brueden Stamm doch wier friske Luoden¹. Wo is Henrich? Worüm is he nich metkummen? Wi kennt us doch all.“

„Am de Waahrheit to seggen, Schulte, he wull partuh nich hebben, dat iä Ju upsöken soll. He meinde, en riesen Verwandten möß de armen upsöken — dat hett, arm sin wi nu gerade nich.“

„De Junge hät rächt,“ raip de Schulte, „un so ne Gesinnunf geföllt mi an em. Man süht doch de aolle Buern-Järsse, et stää Buernstolt in em, un Buernstolt is fin Feihler, dat is ne Dugend.“

Dat Stolt ne Dugend sien könn, stimmde nich rächt met de religiösen Ansichten von Juffer Christin, omwer se lait dat dörgaohen un sagg bloß:

„Jä konn't omwer nich laoten, Ju uptösöken, Vedder!“

„Segg doch Du, Christin! Wi kennt us aller-dinks erst siet ne Veerdelfstunn, omwer et is ganz rächt, wenn et wat gau geht met use Bekannt-wäern, denn wi häfft nich ganz viell Tied to verleisen. Niehmt mi dat nich üwel, dat iä nich all längst kummen sin. Et was mine Absicht un dann

¹ Triebe

quamm alltied wat dertüsken, un tolest — ja, id mott uprichtig seggen, do was mi binaoh de Mot vergaohen. Kinner, wo denst id hen!“

De Schulte sprank up.

„Laot di dor sitten un suorg nich äs för'n Köppfen Kaffe! So sin wi Mannslüde!“

Juffer Christin wull anstandshalber afwiähren, owmer de Schulte was all in de Küd bi Thresken, de sid längst den Kopp terbruoden hadde, wat iähr Ohm so lange met de frümde Dam to küern hadde. De aolle Wittnaiherske was ganz tofriäden met iähren nieen Vedder, un wenn dat Gesicht auk nich gerade schön was, wat se Thresken wees — denn Träonen könnt en schön Gesicht wull unschön maken, owmer umgefährt nich — so lagg doch so ne fröndlichkeit um iähre etwas raitlid anlaupene Niäse, dat Thresken to de niee Tante faots Cotruen gewann.

„So,“ raip de Schulte, „nu maht di äs rast bekannt met dine Möhne — etwas wietlöftig is se to di, owmer se is echt. Un dann gaoh rast un kuod us en gutt Köppfen Kaffe.“

De Schulte sagg dat so munter un was so flink, äs wenn he im Handümdreihen sief Jaohr jünger woern wör.

„En nett Wicht,“ sagg Juffer Christin un nidede Thresken nao, un wenn ne aolle Juffer en junst Wicht en Kuof giff, dann kann man dat dubbelt riäden. „Wu is se denn met di verwandt, Vedder?“

„Chresken is en Süsterskind von mine siälige Frau. Un id kann betügen, dat se ne düftige Däne is — ne Perle is se. Dat hät aoll Lewink seggt — kennst du aoll Lewink, Christin? Oh, den moßt du kennen lähern! — he segg: Chresken is ne Perle ihres Geschlechtes. Nu sid eener an! —“ De Schulte sprank an't Fenster — „do kümmp Crallaria. Dat is rächt! Nu feihlt egentliä bloß nao Henrich, dann könn he sid faots von de beiden ene utsöken.“

Zuffer Christin gnöchelde siälig vör sid hen, denn bi de lezten Wäörde schaut ihr en Gedanke dör'n Sinn, de iähr wöft gutt gefoll. Se keek in ne rausentraude Tokunft harin.

„Crallaria?“ frogg se, „en seltenen Namen, id häff'n no niemols seihen in'n Kalenner. Is dat auf ne Nichte von di, Vedder?“

„Ne,“ lachede de Schulte un reef sid de Hänne, „dat gerade nich. Aoll Lewink is Ohm üdwer iähr, omwer id segg, et es finen unnüselen Pümmel.“

Nu was iähr dor en nett Klübken bineen, un Crallaria was nich weinig verwünnert, dat up'nmol so'n Klanf was in dat stille Hus an de Klosterstraot. Et gefoll iähr omwer wuoll, un se daih nütten met un vageerde sid nich slächt met den Schulden, de rein utwesselt was. Auf Zuffer Christin wor so munter, besonners äs se erst en Köppfen von den kräftigen Kaffe binnen hadde, dat de

Jungfrauenbund, wo se Präfektin von was, sid wisse üöwer iähr wünnert hädde.

„Au wid Ju wat seggen,“ sagg de Schulte, „wi maht us alltemol up’n Patt un üöwerfallt Henrich in sinen Bau — wat fall he dann Augen maßen.“

Juffer Christin hadde nog to wiähren.

„Am Guottswillen,“ raip se, „wi find do jä gar nich up inrichtet, un Besvader wät jä raß verweert bi so’n Üöwerfall. Muorgen Naomdag, wenn’t rächt is, dann fall us dat ne Ahre un freide sien.“

De Schulte gaff sid.

Abends wuß Crallaria iähren Ohm gar nich nog to vertellen von de Verännerunk an de Klausstraot.

De aoll Giällgaiter schüllköppede in eenen hen.

„De mensliche Natur is unberiadänbar. Wenn id alle Symptome in Anriädnung brachte, dann konn id Schulte Witte höchstens no’n Jaohr to leggen — un nu so! Un dat alles hät so im Handümdreihen ne aolle Wittnaiherste ferdig bracht?“

Dat was em binaoh de Ahre to naoh. —

Guotts Welt un Tied! Wat hadde Juffer Christin et druck den annern Dag, wo se de nieen Verwandten tom Kaffe up Besöf hääben soll! Un’n fröhen Muorgen was se all upstaohen un was anfangen to schrubbhen un to pußen. Dat kleine Gäärnken vör’n Huse wor in alle Jle schöfelt un

harket — dat moß Henrich besuorgen, muorgens vör sinen Denst — un dann gaff se sich ant Kokenbaden. Se satt ne geslagene Stunn met dat Kokenisen för den Häd un boß Iserkoken — „im Schweige ihres Angesichtes,“ äs Henrich sagg, dem de Umstände baoll to viell wören, un uterdem hadde se no'n Bisquit to Gange, von den se all en Duzendmol met grauten Suorgen seggt hadde: „Wenn he män schön upkümp!“

De aolle Befvader wuß gar nich, wat em passeerde. He wor wasket un kämmt un sien maßt, dat he binaoh uter Aohm quamm un allemankst verwünnert frogg: „Is denn Hochtiert vandage?“

„Well weet?“ lachede Juffer Christin un keet Henrich so von de Siet an, un Henrich konn dann dat Lachen auf nich laoten un sagg:

„Well dann? Du un de Schulte oder id un — wo hett se doch?“

„Chresken hett se. Närrste Junge, wu kannst du von us aollen Lude küern? Un uterdem sin wi verwandt in'n diäden Graod, un de veerte is no'n Ehehindernis.“

„Do is licht Dispens to hebben,“ meinde Henrich, „besonners wenn de Brut nich mähr üöwerjunt is.“

Juffer Christin drüggede iähren Neffen met'n Bäßem un sagg em dann, he möchte doch verständig sien un nich so wat seggen, wenn de Schulte

dobi wör, denn de Meerste wör erst en paar Wiäden daut, un he möchte den Spafß üwel niehmen.“

„Sie unbesuorgt,“ sagg Henrich, „iä weet, wat siä päß. Owwer laot du mi auß in Ruh.“

„Gähn,“ sagg Juffer Christin, konn siä owwer nich enthaollen, hentotosetten: „Wenn du süß män Ruh behöllst, denn Chresken is en nüdlia Wicht, dat mott iähr de Nied laoten.“

„Mienthalben,“ sagg Henrich glietgültig un dreihede sinen Snurrbaort; niesgierig was he owwer doch, he wull't siä bloß nich miärken laoten.

As de Schulte met Chresken haranquamm, was alls in Order, prid un sauber. Mitten up'n Dist tüsten de Iserkofen un den Bisquit, well schön upkummen was un eiergiäll utsaog, stonn en Bust Afern, un de Kaffe was so kräftig, dat de Naohber-Möers et ruken können un de Niäse in Krüsen tröden un säggen: „Wat mag doch bi Wittens laofß sien?“ Juffer Christin hadde sogar blanken Suder hahlt, well bekanntliä fiener un söter is äs witten, un was söwst met iähr Wiärk hiättliä tofriäden, do foll iähr up'nmol in, dat se doch eens vergiätten hadde. Et was owwer to late, denn de Besöf quamm gerade de Döör harin.

„Gutten Dag tohaup,“ sagg Juffer Christin, „schön, dat Ji dor sind — owwer niehmt et nich üwel, dat iä bloß Sieggenmiälk häff! Iä wull

Kohmiälk hablen un häff't ganz vergiätten. Wenn't no rast henlaufen fall —“

Se wull all de Döör harut, omwer de Schulte snappede iähr an'n Arm.

„Biste wies, Christin? Et giff jä niäs Gesunderes un Kräftigeres äs Sieggenmiälk“ — de Schulte konn se allerdings nich äs rufen, omwer he hadde sin Plepken in de Cast, do verlait he sich up — „also dat is Befvader? Gutten Dag, Befvader, wu geiht et denn?“

„Oh,“ sagg de aolle Mann un wull abslut ut finen Diebstohl upstaohen, wat de Schulte omwer nich leed, „iä weet et söwst nich rächt, iä glais, et is wull Hochtiet vandage.“

„He häört nich gutt,“ sagg Christin, „un is auf en Iääd verweert in Kopp. Nu niehmt Platz — meinee, wat döht mi dat doch leed met de Sieggenmiälk!“

Chresken daih iähr Beste, üm de aolle Witt-naiherste to beruhigen; se namm sich ärtro viell Miälk, obschonst se auf fin frönd von Sieggenmiälk was, un luowede de Koken üöwer alle Küörwe, so äs bloß Frauüde sich gegensietig iähr Wiärks luoben könn. Dat was en Trost för Juffer Christin, troghdem smeet de Sieggenmiälk en kleinen Schatten up iähr Pläseer, un jedesmol, wenn iähr Auge up dat Miälk-Kännken foll, schüllköppede se so rächt vörwurfsvoll, un et saog baoll ut, äs wenn dat kleine Kännken sich üörndlich

schüchterig ächter de graute Kaffe-Kann dukede; ja, enmol fonk't in sine Verliägenheit an to stolpern un gaut en Pöhlken up'n Disf. So is nids ganz vullkommen up de Well, omwer binaoh vullkommen was de Kaffe-Disite doch, denn von de Sieggenmiälf afgeseihen, feihlde rein gar nids.

„Wat Dusend!“ raip de Schulte, „wo bliff denn Henrich? Nu sitt wi hier all ne halwe Stunne, un he lött sid no nich seihen. Is he denn bange för sinen Ohm, oder will he nids von us wietten?“

„He hät no Denst,“ sagg Christin, „omwer he kämp wanners, denn he hät sid üm fief Uhr ärtro Urlaub nummen.“

„Na, dann will wi't afwaochten,“ sagg de Schulte, „Chresten, üb' di in de Geduld.“

„Jä sin nich ungedüllig,“ gnöchelde Chresten un wor ganz rant. „Mi dücht omwer, Ohm, met dine Geduld is't nich wiet här.“

Dat stimmde. De Schulte trock alle Augenblick sine Uhr ut de Casf un hadde nich äher Ruhe, bis Henrich harinquamm.

„Endliäts! Do is he! Gutten Dag, Henrich! Jä sett vörut, dat du mi äs Ohm gellen läöfst, Junge, un segg aohne wieders du.“

„Dat is för us ne freide un ne Ahre,“ sagg Henrich un schudde em kräftig de Hand.

„Nu fief äs an,“ raip de Schulte vergnügt, „wat de Käl Kumpelmenten maken kann! Chresten, nu segg äs, häff id di nich en smucken Vedder

utsocht? Giff em män ruhig de Hand, de Vedderschopp is allerdings wat wiet un no derto anhierootet. Dat döht owwer nids, vielmähr üm so biätter, denn et is nich äs en Hindernis för den fall —“

„Ohm!“ raip Chresken un wor glottraut, „nu swiggst du gliest still un süß gaoh't nao Hus un laot di hier sitten!“

„Ja segg nids, dat Wicht is kupaobel un döht dat,“ sagg de Schulte smunzelnd.

Unnerdessen hadden de beiden jungen Lüde siß de Hand giebben, un Henrich was dobi grade so raut woern äs Chresken. Dat wor no leiger, äs de aolle Befvader, de gar nich derächter quamm, wat üm em vörgonk, wier de Bemärkung moß: „Ja, id segge, et mott wull Hochtid sien vandage.“

De Schulte hadde graut Pläseer dorüöwer, owwer Juffer Christin gaff em en Teeken, un äs se naohiär upstönnen un siß so'n lüch döör dat Gäärnken un den Hoff rüm bewiägeden, tieffede se em in't Uohr:

„Vedder, maßt nich to dull. Man kann up de Art de jungen Lüde koppschü maken un de Saß von vörnherin verdiärben.“

„Um Guottswillen,“ sagg de Schulte, „id segg gar nids mähr. Et wör jä'n Mallör, wenn man so wat vertichten daih.“

Se müssen no'n Buottram iätten un en Glas Beer dobi drinken. Uohnedem daih't Juffer

Christin nich. Un dann möken se allerlei Pläne, dat de Wittens vör de Paote naichstens tom Abend-iätten nao Wittens up de Klaussterstraot kummen sollen, de Befvader metingessuotten, un dat se demnaichst up'n Naomdag nao Maiktuotten gaohen wullen, um dat naotohalen, dat se sich so lange nicht kannt hädde.

As se nao Hus göngen, brachte Henrich iähr wäg, un do konn de Schulte dat nich laoten, he sagg:

„Gaoch en lüch vüör met Thresken, et geiht mi gerade so wat dör'n Kopp, worüöwer id en lüch naosimmeleern mott.“

Et moß wull rächt lustig sien, wat em dör den Kopp gont, denn he fleitete so sachte vör sich hen as ne Sprain¹, wenn se im Fröhjaohr up den bööwsten Twieg sitt un sich de Sunn so rächt up'n Kiewe schienen lött. Ja, he hädde sinen aollen Frönd Lewink binaoh umloppt.

„Holla, Witte, langsam an! Sin Ji't oder sin Ji't nich? Up jeden Fall sin Ji lefertied teihn Jaohr jünger woern. Un dat hät de Wittnaiherske ferdig bracht? Niehmt et nich üwel, et is jä Jue Nichte, as id vernummen häff, owwer Wittnaihersken häfft en ehrbar Handwiärk. Düsse Wittnaiherske, Schulte, de mott id kenne lähren.“

„Dat könnt Se geneiten,“ sagg de Schulte.

„Un de beiden do vüörn?“ frogg Lewink.

¹ Staar

„Do vüörn? Do geiht dat Fröhjaobr.“

„Wat?“ raip de aoll Giällgaiter verwünnert;
he dachte all, de Schulte möchte flöwerflagen
sien.

„As id segg, dat Fröhjaobr,“ lachede de Schulte
un lait den Giällgaiter staohen.

Henrich un Chresken omwer seggen up den
ganzen Wäg fine teihn Wäörde.

Fröhjaohr un Hiärrff.

Wenn Schulte Witte der Meinunk was, de Saß soll siä nu so von söwst riegen, dann verdaih he siä. Dat Liäben määd viell to gähñ Amwiäge; man mott all tofriäden sien, wenn man fließliä an't Ziel kump un üöwerhaupt anlanget, so geradeut un ganz glatt geiht dat hööchst selten.

He hadde siä dat alle so nett trächtdacht un bis in't Kleinste utmaolt: Henrich un Thresken mössen en Paar wäern, un up Zukamps Hoff wullen se siä dann alltomol dahlssetten; dann was de aolle Wittenstamm wier frisk an't Wassen, un he söwst konn to gutter Lest wier Wuotteln slaohen up'n Sanne statts up'n Klai.

Dat was eenfach un gar nich unvernünfftig, un he wor binaoh ungedüllig, dat de Geschicht nich so aohne wieders muorgen in'n Dag in't Laut bracht wäern konn. Et iärgede em, dat Henrich un Thresken nich rächt vöranquaimen, un he konn nich klaor kriegen, well von beiden egentliä Schuld doran was.

„To mine Tied,“ sagg he mankft to Juffer Christin, „gonk dat all vull gauer von de Stiäde. Do küern de Öllern en Waort met un brachten de Saß in de Riege, omwer hütigen Dages draff man siä jä gar nich dorin misken.“

„Laot iähr Ruhe,“ sagg de Wittnaiherste, „all Dink will sine Tied hääben.“

„Un dann steiht no mankst in de Romanenböcker,“ gnrude de Schulte, „de Leuwe de quaim äs en Blij — en netten Blij, de säß Wiäden an’n Himmel harümtüht, bis dat he endliäks in-
flött!“ —

Dat tweede Hindernis quamm von Bufamps Hoff.

De Schulte hadde siä all dör den Kopp gaohen laoten, dat he äs henföhern wull, üm de Sak met Anne-Möhne to üöwerleggen. Dat he Wilm-Öhm up sine Siet hadde, wuß he unbeseihens. Do quaimen de beiden eenes gutten Dages nao Mönster un besochten em. Muorgens üm teihn Uhr stönnen se up de Klausterstraot un schellden an, Anne-Möhne in iähre gewichtige Posentur, ganz swatt von Kopp bis to Foten, un Wilm-Öhm rächt knelt un bescheiden dotiegen.

„So is’t rächt,“ raip de Schulte vergnügt, „Chresten, smiet en paar Katuffeln mähr in’n Pott. Wi kriegt leuwen Besöf.“

Anne-Möhne konn iähre Verwüinnerunk nich rächt verbiärgen üöwer twee Deele, üöwer de Munterkeit von den Schulden, denn se was egentliä kummen, üm em to trösten, un üöwer den Staot in den „Salon“.

„Dedder,“ sagg se, „et is mi ne rächte Erlich-

terunt, dat ic di so gefast seih. Ic dachte all, et soll mi vlicht swaor nog waern, di Mot tofospriacken.“

„Anne-Möhne,“ foll iähr de Schulte in de Rede, „dat kannst du glaiben, et was leig nog met mi, ic satt der rein in to. Owwer de leuwe Häer hät mi wier en Loek wiessen. Man söhnt sic met alles ut, wenn man helpen kann, de Kinner glücllic to maken.“

„De Kinner?“ frogg Anne-Möhne.

„Henrich un Cresken sind mi as min eegen Kinner,“ lachede de Schulte, „un wenn du, wat ic hüöpp, di iäbenso för iähr intresseerst, dann häfft de beiden Waisen up’nmol drei Öllern för twee, denn Wilm döht wisse met — nee, veer Stüd, denn Juffer Christin tellt auk met.“

Un was de Schulte in’n Zug, un as Chresken Kaffe un Buottram harinbracht hadde, fonk he faots an, sinen Plan utenanner to setten. Wilm-Ohm nickede in eenen hen un sagg allemantst: „Ganz vernünftig,“ owwer Anne-Möhne drant bedächtig iähren Kaffe un sagg nids. De Schulte erwerde sic un frogg tolest geradent:

„Na, Anne-Möhne, bist du inverstaohen, dat de jungen Lüde up Bukamps Hoff tredt, oder nich?“

„An sic,“ sagg Anne-Möhne ernst, „hädde ic nids dogiegen, owwer do ligg en kanonisches Hindernis in’n Wäg.“

„Dat is nich waahr,“ raip de Schulte, „se könnt

so staohenden fots hieraoten, se sind jä gar nich blotsverwandt.“

„Don de jungen Lüde küer id nich,“ sagg Anne-Möhne fierlick, „dat Hindernis is up mine Siete.“

De Schulte keef iähr an met Niäse un Mund un keef dann Wilm-Ohm an, owwer de raufede sin Piepken so ruhig, äs wenn em de Saß nich im geringsten angönt; waohrschienlick was he in Gedanken bi sinen Maulwurfshügelhobel.

„Do wär es een Kof ut!“ raip de Schulte tolest.

„De Saß is so,“ sagg Anne-Möhne, „üm et gerade harut to seggen, id häff den Hoff verluoft. Du weest jä, dat id mi fröher met den Gedanken druogen häff, en Klauster to stiften; nu dücht mi, et wör neidiger, dat wie ne niee Kiärk krieggen, denn use is doch mähr so'n Stall von Bethlehem. Wenn wi beide daut sind, fall de Hoff an de Kiärk fallen, un dat wullen wi nu in Mönster gerichtlick fastmaaken.“

„Also et is nao nich gescheihen?“ frogg de Schulte iwrig. „Dann häör äs erst mine Gründe an —“

„Nüht niäts,“ foll Anne-Möhne em in't Waort, „id häff dat im Hiätten all luoft un haoll mi för gebunnen, süß lait sid dat jä vlicht üöwerleggen.“

De Schulte sprank up un laip verdreitlick up un dahl. Dann bleef he för Wilm-Ohm staohen.

„Wilm, aolle Slaopmüst! Seggst du niäts doto?

Well is denn egentlic bi Ju Häer up'n Hoff? Wör dat denn nich vull biätter un auf guottwuollgefälliger, wenn ne brave Buernsfamilge do Platz findt?"

Wilm-Ohm namm sin Piepfen ut'n Mund, owwer Anne-Möhne quamm em tovüör.

„Vedder, so moßt du nich küern, domet winnst du nids — höchstens können wi us fließlic no vertönen, un dat soll us leed dohen. Wilm is ganz derselben Meinung äs id. Un dat weeft du doch auf ut'n Katechismus, dat man haollen mott, wat man luoft hät.“

De Schulte üöwerlagg.

„Anne-Möhne,“ sagg he dann, „vertönen will wi us nich, id glais, wi könnt us gutt enigen. Paß äs up! Du wuß för ne niee Kiärk suorgen — is en gutt Wiärk — owwer dorüm bruchst du den Hoff nich hentogiebben. Id kaup Ju den Hoff af, un dann kannst du dat Geld jä verwenden un vermaaken äs du wußt. De jungen Lüde söllt den Hoff hebben, un de Witten-familge fall wir trüg in de Buerie.“

Anne-Möhne moß no'n paar Inwennungen un lait sic versiedern, dat se un Wilm auf bis to iähr siälig Ende up'n Hoff blieben dröffen, un dann was dat erste Hindernis besietigt. De Bukämpers Lüde mölen Besöf vör Agidi-Paote, un de Wittnaiherske konn Anne-Möhne in Saken der Frömmigkeit so nett deinen, dat de Beiden faots Fröndschopp slüötten. De Schulte namm de Geliägenheit waohr un lagg Juffer Christin an't Hiätt, se möchte met

Henrich en Waort spriäcken, he wull Chresten in't Gebätt niehmen.

„Mi dücht,“ sagg he, „se häfft nu Tieds genug hat, um sich kennen to lähren un de Saß to üöwerlegen. Bi dat lange Henhaollen kämp nids harut.“

„Wenn se sich män beide willt!“ sagg Juffer Christin etwas bedenkliä. „Wenn id bi Henrich so dran hiärfür, dann löpp he up de Stell wäg un will nids häören. Id sin mi bis nuhen gar nich klaor woern, of dat en Teeken von Verleiftheit is — oder dat Giegendeel.“

„Dat Giegendeel? Nu segg doch äs an, Christin, wat können de Beiden denn wull för'n Grund hebben, dat se sich giegenstietig nich wullen?“

„Id verstaoh mi nich up düsse Ungeliägenheiten. Owwer en Grund wör doch wull möglich. Com Bispiell, wenn een von iähr en anner Mensk no leiwer lieden mögg —“

„Dat wör doch der Düwel!“ raip de Schulte un gong ganz naodenkliä nao Hus.

As he so grübelde, foll em in, dat Crallaria lestertied no mähr kummen wör äs fröher, un dat Henrich se vaken up de Klausterstraot druoppen hädde un dat he met dat lustige Wicht viell mähr fürde äs met dat stille Chresten. Ja, Henrich, de von Natur auf wat still was, hadde mankst rächt hiättliä lachet üöwer Crallaria iähre drolligen Wiße.

He bleef staohen un slog sich vör'n Kopp.

„Id sin doch en aollen blinnen Hesse, dat id

dat nich äher miärkt häff! Un in minen eegenen Huse mott he met de aolle Trine tohaup kummen! Jā will dat Wicht nich slächt maken, owwer wenn Henrich meint, Crallaria wör biätter oder auf iäben gutt äs Chresken, dann döht de aolle Stohl von'n Käl mi leed.“

He gonf in deipen Gedanken wieder.

„Un ne Buernfrau sitt der nich an, doto is se denn doch to winnig. Se is gar nich von de Järffe. Wat em de Blagen doch Suorgen maht!“

Denselwen Naomdag was Crallaria nao de Klausterstraot kummen, üm Chresken to besöken. Se sätten bi'n Köppfen Kaffe un vertellten siä düät un dat, un et foll Chresken up, dat iähre lustige Fröndin stiller was äs süß, dat se mankst en paar Minuten so verluoren döör dat uoppene Fenster up de Promnaode keef, in den sunnigen Vultwimer-Summer harin, äs dat süß siliäwe nich iähre Mode was.

„Du träumst am hellen Tage,“ lache de Chresken.

„Ach ja!“ Crallaria streef siä de krusen Haor ut't Gesicht, „so weit ist es mit mir gekommen. Liebe Therese, ich muß dir etwas anvertrauen — du bist ja eine gute, treue Freundin! Aber daß du mich nicht verrätst!“

Chresken wuß söwst nich, worüm et iähr up'nmol so ängstliä üm't Hiätt wor, oder viellmäht, se wull siä nich ingestaohen, worüm.

„Aber,“ sagg se verliägen, „ich weiß nicht —

vielleicht ist es besser — ich glaube, daß ich dir kaum helfen kann —“

„Wenn ich mich nur mal ausspreche,“ raip Trallaria, „das ist mir schon eine Erleichterung, und wenigstens kannst du mir einen Rat geben.“

„Gern,“ nickede Thresken.

„Sieh mal“ — Trallaria wor doch en bitten raut — „du weißt, ich hab schon hie und da ein bißchen poussiirt — Gott ja, das ist doch keine Sünde, und man ist nur einmal jung. Du bist allerdings so'ne vollkommene Seele, die an so etwas nicht mal denkt“ — hier wor Thresken auf raut, un wenn Trallaria nich viell to viell met sich söwst beschäftigt west wör, dann hädde se vlicht so viell miärkt hat, dat se anners füert hädde — „ich begreife kaum, daß ich dir davon erzählen mag, aber du hast bei deiner Frömmigkeit doch ein liebes, gutes Herz. Also — bisher war mir das nur Scherz, und jetzt ist es bitterer Ernst geworden, Kind!“

„Bitterer Ernst?“ sagg Thresken un gaff sich Mühe, en vergnügt Gesicht to maken, et was lähr omwer auf bitter to Note, denn se saog dat kummen. „Ich dachte, so etwas wäre nicht bitter, sondern das Gegenteil.“

„O ja,“ raip Trallaria, „da hast du recht, es ist so süß zu lieben! Aber — aber! Ich weiß nicht, warum das meistens so dumm ist in der Welt, daß bei den schönsten Sachen ein Aber steht. Sieh mal, er ist arm, und da wird mein Onkel sicher dagegen sein.“

Thresken dachte an dat kleine Hüsken vör Agidi-
Paote, un dat Hiätt blodde iähr, omwer se holl
sich stramm, un so kleine Züfferkes häfft vaken mähr
innerliche Kraft, äs man meinen soll.

„Die Hauptsache ist, daß er brav ist,“ sagg se liese.
Crallaria wör iähr baoll üm'n Hals fallen.

„Ich wußte es, daß du meine Partei nehmen
würdest, und wenn dein guter Onkel auch ein Wort
einlegt — weißt, Onkel Lewink gibt sehr viel auf
euch beiden. O, Kind, du wirst meine Brautführerin
— das wird herrlich! Und weißt du, was ich für
einen Plan habe? Heinrich muß natürlich seine
jetzige Stellung aufgeben, ich will den Onkel bitten,
daß er uns eine kleine nette Wirtschaft kauft —
weißt du, ich glaube, ich bin eine geborene Wirts-
frau. Und du kommst jeden Nachmittag und trinkst
Kaffee bei uns — reizend, großartig!“

Crallaria danzede en lüch in't Zimmer harüm,
omwer Thresken was et nich tom Danzen tomote.
Se hadde no eene Fraoge up de Tunge, de se slächt
harutbrennen konn.

„Aber — ist denn — hast du denn Gewißheit,
daß er — ich meine, hat er dich denn gefragt —“

„Du meinst, ob er mich liebt, ob er mich heiraten
will?“ Crallaria klappede vergnügt in de Hänne,
„Kind, ich sage dir, er ist so verknallt in mich —
dat Waort mißfoll Thresken un gont iähr äs en
Stieck dör't Hiätt — „daß er springt wie ein junger
Pudel, wenn ich ihn nehme.“

Thresken konn sich flücht vörstellen, dat Henrich wull harümspringen könn äs en jungen Pudel; se sagg owwer nids.

„Gestern hat er mir geschrieben und mich in vollem Ernste gebeten, ich möchte ihm doch mein Jawort geben — es ist ein reizender Brief. Warte —“ se sochte in iähre Tasch harüm — „ich hab ihn bei mir, wenn du ihn lesen willst —“

Thresken namm den Bref, owwer in denselwigen Augenblick reet Trallaria en iähr wier ut de Hand, denn de Schulte quamm gerade harin.

„Um Gotteswillen, gib her!“

„Na — Geheimnisse?“ sagg de Schulte. „Ja will minen Kopp wetten, dat et en Leiwesbref is.“

He vageerde sich no'n lüch met Trallaria harüm, owwer et satt doch so rächt kin fuch derächter, denn he hadde sine Gedanken.

Abends nao't Jätten wull he Gewißheit hääben un frogg Thresken gerade harut.

„Nu segg äs, wu wiet bist du met Henrich?“

„Wat meinst du, Ohm?“ Thresken wor füerraut.

„Ja mott endlichs wietten, wu de Sak steiht. Hät Henrich di no nich — id will nich seggen en Andrag maht, owwer doch vlicht ne Andütunk, dat he di gähn tor Frau hääben wull?“

Thresken namm sich tohaup, dat iähre Stimm nich to dull biewwerde; se wull owwer doch de Geliägenheit nich vörüöwer gaohen laoten, üm Henrich gutt to sien, denn de Fraulüde, well üöwer-

haupt wat wärt find, doht nicks leiwer äs sid up-
opfern. Se willt entweder glücllic wäern oder sid
martern — ens von beiden.

„Ohm,“ sagg Chresten, „du könnst en gutt
Wiärf dohen. Mine Fröndin hät mi iäben ver-
tellt, dat se met Henrich eenig is, bloß se häfft beide
fin Geld, un se is bange, dat Här Lewink —“

„Also stimmt et doch!“ raip de Schulte, „dat
kämp mi doch ganz funträr — de Slüngel! — de
aolle susige Däne! — Un nu fall id no helpen!“

„Jau, Ohm — doh dat,“ sagg Chresten un konn
de Cräonen knapp trügghaollen. „Dat se doch met-
enanner glücllic wärt —“

Domet laip se rast herut, denn et üöwernamm
iähr. De Schulte brummde wat vör sid hen. —

Den annern Muorgen tor rächten Tied quamm
aoll Lewink. De aoll Biällgaiter saog auf wat
verwendt ut; et scheen, äs wenn de ganze Welt
en lücl verstellt was.

„Schulte,“ sagg he, „id häff mi im allgemeinen
trächtfunnen im Liäben, denn met de gutten Raot-
flüäge is dat so ne Sak; de besten sind mehrstied nich
viell wärt. So tom Bispiell, id häff hieraotet bloß
up den gutten Raot von usen siäligen Pastor, un
de aolle Mann, well't söwst so gutt hadde in düsse
Hinsicht, hädde egentlic gar fin Grund hat, annere
Lüde antosmiären — na, dat is vörbi un üöwer-
staohen. Nu möcht id owwer doch Jähre Unsicht

vernichmen in eenen Punkt, de mi viell Kopp-
terbriäcken määd.“

„Verschont mi leiwet, Här Lewink,“ sagg de
Schulte. „Jä gieff ungähñ en Raot, et is ne un-
danfbare Sat.“

„Schulte, id holl Ju för en Mann, de swaorens
in Wissenschaft un soziale Fraoge un so wat nich
wöst viell bewannert is, de owwer en gesunnen
Menskenverstand hät, un de is auf wat wärt. Mine
Crallaria will hieraoten, owwer den Brütigam kenn
id knapp, un he hät nids, is en Smachtlappen,
wieder nids —“

Dat priedelde den Schulden doch, dat de aoll
Giällgaiter so fürde, wo et sich um enen ut de Witten-
familge handelde.

„Na,“ sagg he, „jeder hät sine Ansichten. Mine
is de, dat en gutten, ährlichen, flietigen Charakter
mähr wärt is äs Geld. Uöwrigens füert nich von
Smachtlapperie — id doh wat för den jungen
Mensken.“

De aoll Giällgaiter keef sich verwünnert up.

„Ji Schulte? Jä wüß nich, worüm!“

„Worüm? Mein Ji dann, dat id fin Hiätt
hädde för'n Aunderwandten? Wenn't auf män en
mietlöftigen Neffen is — id doh wat, segg id!“

Lewink keef no verwünneter.

„Ji mött't viell geheime Neffen hääben, Schulte!
Siet wann häff Ji dann düffen entdeckt, well do
gintern in'n Saoterlanne sitt?“

„Jā dent, Agidi-Paote is no lange nich in'n Saoterlanne,“ raip de Schulte verdreitlick, denn he was der Meinunk, dat de Giallgaiter sich mokeern wull.

Do gonk Lewink en Lecht up.

„Et is doch gutt, dat man sich utspriack, domet dat de Sak sich klärt. Hier ligg en Irrdum vüör, Schulte, denn Crallaria will den Förster in'n Saoterlanne hieraoten, nich den Henrich Witte vör Agidi-Paote.“

Do sprank de Schulte up.

„Is dat waahr? Thresken, nu häör äs hier!“ he laip in de Kück un vertall in alle Ale, wu de Sak stonn, un laip wier trüg un lagg sin Waort in för den Förster un luowede em, äs wenn he en kånnde von binnen un von buten, obschonst he'n siliäwedage no nich seihen hadde, un kreeg sinen Hot un entschuldigede sich bi Lewink un laip nao Agidi-Paote un brachte Juffer Christin in de gröttste Upregunk, denn se meinde erst, et wör en Unglück passeert, un hadde in Tied van ne gutte Stun de Sak in't Laut. Henrich was so froh äs en Niettelkünink un betürde, he daih't omwer nich üm't Geld un üm de gutte Partie, worup de Schulte entgiegnede, et wör omwer doch auf sin Grund, en Wicht sitten to laoten, bloß wiägen dat se'n schönen Hoff un en Haipten Geld metbrächte. Thresken fann sich auf rächt gutt in den Wessel un was im Handümdreihen ut ne Märterin ne glückliche Brut woern.

„Nu wiä Ju wat seggen, Kinner!“ sagg de Schulte, „nu wät omwer vöran maket. Dütmol fiert wi Wiehnachten up Zukamps Hoff bi de jungen Witten-Küde. Wi willt erster Dag nao'n Pastor, dat he Ju von de Kanzel smitt — un de Hochtied fall schön wäern, doför laot' mi män suorgen — üöwrigens, Kinner, nu gieft Ju auf äs en Mülken, dat häört doch derto!“

Juffer Christin wull Inspraok dohen, omwer äher äs se siä versaog, hadde se söwst en Mülken wäg; se fonk allerdings schiämenshalber en lüä an to schennen un fürde von Utgelaotenheit, omwer man konn doch bemärken, dat so'n stillvergnögt Smunzeln üöwer iähr verschrumpelte Gesicht laip.

As Professor Kalmus den annern Dag den Schulden drapp, bleef he staohen un sagg:

„Schulte, wat häfft Ji för'n Dokter brukt? Ji sind gesund, sind lustig un jünger äs vör'n Jaohr. De Mann hät Wunner an Ju daohen.“

„Jä häff gistern de beiden Kinner tosammenbracht, Här Professor — Chresten un Henrich.“

„Sind se so wiet? Na, dann viell Glück! Man süht, de Ultrismus is äs Liäbensphilosophie no biätter äs de Optimismus.“

„Dat verstaoh iä nich,“ sagg de Schulte.

Un de Professor antwortede wier: „Kin Mensk biätter äs Ji.“

PT2647.I12S38 1925 T.2

WIBBELT, AUGUSTIN, 1862-1947.

SCHULTE WITTE.

8717047



A000008717047

March 2016



A000008717047